

Führer

durch die

Livländische Schweiz

mit den Burgen

□ Segewold, Treyden, Kremon, □
die Kreisstädte Wenden u. Wolmar
mit Umgebungen u. dem Aatal von
Wolmar bis zum Aa-Düna-Kanal

von

K. v. Löwis of Menar und Dr. F. Bienemann.

Dritte veränderte und vermehrte Auflage.
Mit 2 Karten, 5 Plänen und 6 Ansichten.

Riga.

Verlag Jonek & Poliewsky.
1912.



Verkaufsstellen:

J. Jaksch & Co., Stadtverkauf.

Fabriklager für Riga und die Ostseeprovinzen

Leo Lebedow,

Altstadt Nr. 19.

Hotel Segewold

(Sivländische Schweiz).

1. Ranges.

Vollständig umgebaut. Bei der Station, der Post- und Telegraphenanstalt. Briefe ins Hotel geschickt, Telephon Nr. 40. Grosser schattiger Park. Luxbeleuchtung. Empfiehlt den geehrten Reisenden 22 sauber und elegant möblierte Zimmer, Logis von 50 Kop. bis 2.50 Kop. pro Person.

Volle Pension auf Wunsch. Reichhaltiges Buffet. Speisen à la carte. In- und ausländische Weine bester Marken. Gutes Bier. Vorzügliche Küche international. Billard. Lesezimmer und deutsche, russische und lettische Zeitungen. Reelle und aufmerksame Bedienung.

==== Grossartige Balkonaussicht. Garage. ====

Ed. Erwald, Segewold.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei
in Riga (Herderplatz № 1).

Dem Andenken

der

Erforscher heidnischer Burgberge in unserer Heimat:

Pastor Dr. A. Bielenstein – Doblen († 1907)

und

Professor G. v. Kieseritzky († 1896)

in dankbarer Erinnerung gewidmet von

K. v. Löwis of Menar und
Dr. Fr. Bienemann.

Vorwort.

Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Sinn für Naturschönheiten weiteren Kreisen erschlossen und alles, was wir in späteren Beschreibungen, die sich auf frühere Zeiten beziehen, hinsichtlich der Landschaftsbewunderung zu lesen bekommen, ist Anachronismus. Die Alpen waren ehemals nur ein verhasstes Hindernis für den Nordeuropäer, der als frommer Pilger, geschäftiger Kaufmann oder begeisterter Künstler das Wunderland Italien zu erreichen strebte, und in der eigenen Heimat war er ebenfalls blind gegen alle landschaftlich reizvollen Gegenden, die weder in Wort noch Bild gefeiert, geschweige denn besucht wurden, wie das heute überall eine Körper und Geist erfrischende Gewohnheit ist.

Auch in unserer engeren Heimat mit ihren verhältnismässig schlichteren Landschaftsbildern hat das Verständnis für die Schönheiten der freien Natur lange, noch länger als in Westeuropa, auf sich warten lassen, denn wir begegnen den ersten Spuren solchen Naturverständnisses kaum vor dem Beginne des 19. Jahrhunderts, dann aber tritt es verhältnismässig intensiv in Wort und Bild auf.

Damals beschränkten es die schlechten Wege, mangelhafte Verkehrsmittel und wohl auch die noch nicht so sehr eingebürgerte Gewohnheit, kürzere Erholungsreisen und Fusstouren zu machen, Ausflüge nach malerischen Gegenden zu unternehmen. Erst mit der Verbesserung der Strassen, Erbauung von Chausseen und Eisenbahnen entwickelten sich die Landpartien immer mehr und in neuester Zeit haben auch die Radfahrer und Automobiltouristen, sowie die stärker entwickelten Dampfverbindungen zur Erschliessung des Landes keine geringen Beiträge geliefert und bessere Karten und Reisehandbücher trugen nicht wenig zu weiterer Anregung bei.

Nachdem einige unvollständige Versuche, die kaum den Namen von Führern verdienen, dem hiesigen Publikum dargeboten waren, erschien 1895 die erste Auflage des vorliegenden Werkes, dem 1900 „Kokenhusen und Umgebung“ von K. v. Löwis of Menar, eine ähnliche Arbeit, folgte.

Letzteres Werk ist jedoch anders angeordnet und besteht namentlich aus kleineren Kapiteln in grösserer Anzahl. Es diente der zweiten (1909) und der nunmehr erscheinenden dritten Auflage des erstgenannten Werkes, sowie dem 1910 erschienenen Werke: „Die Düna von der Ogermündung bis Riga und der Badeort Baldohn“ von K. v. Löwis of Menar als Muster, um den Stoff übersichtlicher zu gestalten und bequemer darzubieten.

Die Karte der Livländischen Schweiz im Massstab 1: 42000 oder 1 Werst = 1 Zoll gezeichnet, ist wiederum in Farben ausgeführt. Unverändert ist die Karte der Treyder Aa von Wenden bis Wolmar. Als Illustrationen sind nur Vollbilder gewählt.

Die Entfernungen sind in Wersten angegeben. Für den Ausländer die Bemerkung, dass bei kleineren Entfernungen die Werst gleich dem Kilometer gerechnet werden kann, und da 100 Werst = 106,66 Kilom. sind, so können für grössere Entfernungen rund 15 Werst = 16 Kilom. gesetzt werden. Da eine englische Statute Meile = 1,5085 Werst beträgt, so können wir, und zwar auch für etwas grössere Entfernungen, 2 Statute Meilen = 3 Werst rechnen.

Für kleinere Strecken sind abgerundet gerechnet 15 Schritte = 12 Meter = 40 Fuss.

Angaben nach Zeit sind natürlich nur relativ, da die einzelnen Touristen sehr verschieden rasch gehen werden. Ein guter Wanderer wird auf kleineren Touren etwa 5—6 Werst die Stunde zurücklegen. Die alte livländische Meile (gleich der französischen zu 17 auf einen Grad oder 105 Werst) war 6,176 Werst lang und galt als eine Wegestunde, was jedenfalls beweist, dass unsere Vorfahren gut zu Fuss waren.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
Einleitung	9
1) Von Riga nach Segewold	17
2) Ankunft und Unterkunft (dazu die Karte in 1:42000)	20
3) Die Burg Segewold (mit Plan).	24
4) Die Heidenburg Sattesele, die Petershöhle und die Rabenhöhlen.	36
5) Die Gutmannshöhle	39
6) Die Burg Treyden (mit Plan)	44
7) Die Heidenburg Thoreida auf dem Karlsberge oder Rattukalns.	53
8) Die Heidenburg (Pilskalns) bei Weesche (Weeschu- kalns)	55
9) Die Burg Kremon und das neue Schloss (mit Plan)	57
10) Die Heidenburg Kubbesele und das Wikmestetal. .	64
11) Die Teufelshöhle.	66
12) Die Kirche von Kremon	68
13) Nach Nurmis und Ligat. Das Brasletal	70
14) Karlsruhe und Solitude oder Meiershof bei Wenden (hierzu die Karte „Wenden und Wolmar“ in 1:140000)	73
15) Nach Wenden mit der Eisenbahn. Ankunft und Unterkunft	75
16) Geschichte der Burg und Stadt Wenden (mit Plan)	79
17) Die Stadt Wenden und die St. Johanniskirche . . .	87
18) Die Heidenburg und Ritterburg Wenden (mit Plan)	92
19) Das ritterschaftliche Landesgymnasium Birkenruh. *	102
20) Die Seen von Raiskum, Autzeem und der Rustagsee mit dem Heidenburgberg Urele	104
21) Ausflug nach Ronneburg.	106
22) Von Wenden nach Wolmar. Ankunft und Unter- kunft. Die Stadt Wolmar	110

23)	Geschichte der Burg und Stadt Wolmar (mit Plan)	113
24)	Die St. Simoniskirche von Wolmar	117
25)	Die Burg Wolmar	119
26)	Wolmarshof, der Bischofsgraben und der Heiden- burgberg von Enning oder Pekaskalns.	122
27)	Mojahn und der Blauberg	127
28)	Trikaten und Smilten	130
29)	Burtneck. Kirche, Burg und See	135
30)	Bootfahrt von Wolmar oder Wenden nach Segewold und durch den Aa-Düna-Kanal.	142



[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]



Einleitung.

„Sei mir gegrüßet, freundlicher Strom, und du, liebliches Tal, das sich vor meinen Blicken entfaltet! Wenn hier ein milder Tag freundlich lacht, dann eile her, wenn es im Innern tobt und drängt!“

(Truhart, 1804.)

Wie nah und doch wie frei und weit
Der Berge duft'ger Kranz!
Und um mich grüne Einsamkeit
In stillem Sonnenglanz!
Dort zieht die Aa den Bogen,
Mein liedumrauschter Fluss,
Von ihren trauten Wogen
Kommt blauer Waldesgruss!
Und hoch und höher schwillt von ihr
Der Berge Kamm herauf;
Es blinkt durch helle Täler hier
Der Quellen Silberlauf . . . (Adolphi.)

Keine himmelhohen Felsen, keine von schroffem Gestein herabrauschenden Wasserfälle, nichts Grossartiges und Ernstromantisches bietet es dar, und doch ist es eine der schönsten und anmutigsten Gegenden Livlands, das liebliche, vielbesungene und vorlängst schon so häufig von Freunden der Natur und der heimatlichen Geschichte aufgesuchte Tal der Aa, im Herzen des Landes, wo die Natur die Hauptfülle ihrer Reize zusammengedrängt zu haben scheint, — dieses Tal mit seinen Ufern von Kronenberg bis Treyden und noch weit darüber hinaus an Nurmis vorbei bis zu dem reizend gelegenen Wenden.

Bereits die Urbewohner Livlands nannten ihrer Schönheit wegen diese Gegend einen Gottesgarten, denn Treyden, Thoraida, kommt von Tara, dem livisch-estnischen Heidengötzen, und aida, d. i. Garten. Vielleicht in Erinnerung an die malerischen Gegenden Sachsens, wo oberhalb Dresdens das Sandsteingebirge von der Elbe durchbrochen wird, an die Sächsische Schweiz, hat man dem

Tal der Aa und den Umgebungen von Treyden, Kremon und Segewold den Namen „Livländische Schweiz“ beigelegt. Doch scheint diese Bezeichnung keine sehr alte zu sein. Noch einer der ältesten Führer durch diese Gegend, der 1804 erschienene „Reisegefährte“ Truharts, kennt sie nicht und will von einem Vergleiche mit „Schweizer Gegenden oder italienischen Gefilden“ nichts wissen, während andere, wie der livländische Dichter Karl Grass, in der „Italienischen Schweiz“ lebhaft an die Heimat erinnert wurde. Ja, noch Beschreibungen von 1812, 1814, 1818 wenden diesen Namen nicht an. Erst nach den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts dürfte er aufgekommen sein, heute aber hat er sich längst schon fest eingebürgert und ist männiglich geläufig.

Die Livländische Schweiz ist der Höhe nach nicht die bedeutendste Bodenerhebung Livlands. Von Estlands Grenzen her nach Süden hin und von dem niedrigen Flachland längs der Ostseeküste nach Osten hin erhebt sich die Hauptmasse des Landes als eine erhöhte Terrasse, aus der wieder einzelne höher anschwellende Plateaus aufragen, so dass die bedeutendsten Höhen im Osten und Süden Livlands liegen, im Odenpäschen Plateau mit dem freundlichen Heiligensee, im Hahnhofschon Plateau mit dem höchsten Berge Livlands, dem Munnamäggi (1044' hoch) und Wellamäggi (993'), und endlich mehr nach Süden hin im umfangreichsten, dem Aaplateau zwischen der Aa und Düna. Terrassenförmig mit nur wenig ausgeprägten Uebergängen steigt es bis zu einer Höhe von etwa 800' an und findet seinen höchsten Punkt mehr im Süden bei Festen im Gaisingkalns (1032'). Von hier aus senkt sich das Plateau, bald steiler, bald sanfter abfallend, nach Nordwesten zum linken Ufer des Aaflusses hinab, an dessen rechtes Ufer von Norden her die Lemsalhöhe heranreicht mit ihrem berühmten, den alten heidnischen Letten heiligen Blauberge (424'), den man von Treyden wie von Wenden aus in bläulicher Ferne herüberschimmern sieht. Gerade hier, zwischen Kremon und Wenden, rücken diese beiden Bodenerhe-

bungen nahe zusammen; sie würden in einander übergehen, hätte nicht die Aa zwischen beiden ihr tiefes Bett gewühlt und seit unvordenklichen Zeiten immer tiefer ausgespült. Nun bildet der Saum des einen Plateaus den rechten (297' hoch), der des anderen den linken Talrand (319' hoch) des in krausen Windungen ihren Ausbuchtungen folgenden Aastromes. Und das eben verleiht hier der Gegend, der lieblichen „Livländischen Schweiz“, ihr landschaftliches Relief und ihr charakteristisches Gepräge.

Die Aa, recht eigentlich die Herzader Livlands, entspringt in einer Höhe von 666' aus dem Allukstesees bei Pebalg mitten auf dem Aaplateau selbst, dessen Nordost- und Nordwestseite sie in weitem Bogen umfließt, während zahlreiche von seinen Terrassen herabrieselnde Bäche sie auf ihrem Weiterlaufe nähren. An ihrem nördlichsten Punkte tritt sie dem oberen Embach in grösste Nähe, getrennt von ihm nur durch einen schmalen Höhenstreif. Diese nahe Nachbarschaft der beiden in ihrem Charakter so verschiedenen Flüsse hat jene reizende livländische Märchensage gezeitigt, die in Wittorfs und Adolphs Gedichten „Embach und Aa“ so humorvoll und treffend den trägen Embach und die rasch dahin hüpfende Aa kennzeichnet. Etwa von Wolmar an wird nun die Aa durch die mehr vortretenden Höhen genötigt, einen südwestlichen Lauf einzuschlagen. Weiterhin verengt sich das Flussbett immer mehr und die Ufer werden immer höher. In ihrem schneckenförmigen Lauf hat sich die Aa ihrer Quelle auf 35 Werst in der Luftlinie genähert, während der Wasserspiegel über 600' tiefer liegt. Hier fließt sie in einiger Entfernung an dem Städtchen Wenden (circa 330' hoch) und etwas näher an Birkenruh (287' hoch) vorbei, dann an dem Gute Meyershof mit seinem schönen, romantischen Park. Und nun wird das Flusstal immer anziehender. Von links her nimmt die Aa bald die Ammat auf, dann die Ligat, die sich zwischen hohen Sandsteinfelsen durch überaus anmutige Täler winden; an jener liegt das schöne Karlsruhe, an dieser in reizender Umgebung die Papierfabrik Ligat.

Dann geht es an Nurmis vorüber nach Treyden (Ruine 320' hoch) und Kremon (Schweizerhaus 298' hoch) auf dem rechten und Segewold (Kirche 355' hoch gelegen) auf dem linken Ufer. Hier liegt der Spiegel des Flusses nur noch 40' hoch. Auf einer Strecke von etwa 6 Werst bleiben hier die köstlich bewaldeten Ufer mit ihren Schluchten und Wänden so hoch und bilden die schönste Partie des Stromes auf seinem ganzen Laufe. Etwas unterhalb Kronenberg treten die Höhen bald zurück, die Aa tritt ins Tiefland ein und mündet nach einem Gesamtlauf von 225 Werst unweit der Düna bei Zarnikau in den Rigaschen Meerbusen. Die Aa gehört zu den beträchtlichsten Strömen Livlands. Früher scheint er viel schiffbarer gewesen zu sein als heute, wo eigentlich nur bei Hochwasser im Frühjahr grosse Flösse stromabwärts geführt werden können. Wissen wir doch, dass nach Beginn des XIII. Jahrhunderts kriegerische Oeselaner mit ganzen Flottillen ziemlich grosser Böte bis Treyden und weiter hinauf gefahren sind.

Der ursprüngliche Name des Flusses: Coiwa (lettisch Gauje) deutet auf das rasche Versanden seines Bettes, denn vom livisch-estnischen kuiw, d. i. trocken, dürr, mager ist, die Bezeichnung herzuleiten. Schon im XVII. Jahrhundert hat sich die schwedische Regierung mit der Reinigung der Aa abgegeben und dachte daran, sie durch den Stintsee mit der Düna zu verbinden. Leider blieb das Projekt unvollendet. Es ist dann späterhin wieder, jedoch ohne Erfolg, angeregt worden. Erst in neuester Zeit ist das schwedische Projekt wieder aufgenommen worden und 1903 fand die Eröffnung des Kanals statt.

Die Aa ist auch ein eminent historischer Strom Livlands. An ihre Ufer knüpft sich ein bedeutsamer Teil der Geschichte des Landes. Und gerade an ihren landschaftlich schönsten Punkten kann man kaum einen Schritt tun, ohne immer wieder lebendig an die wechselvolle Vergangenheit der Heimat erinnert zu werden.

Vor der Ankunft der Deutschen in Livland war dieser Teil des Landes nördlich der Düna von Liven bewohnt,

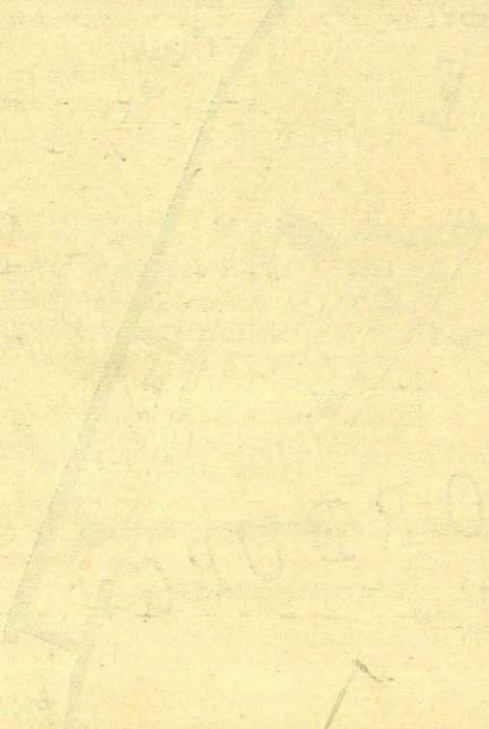
in deren Gebiet sich vier Landschaften unterscheiden lassen, die der Dünaliven, Thoreida, Metsepole und Idumaea, etwa das heutige Kirchspiel Roop, wo bereits neben den Liven auch Letten sassen. Nördlich von den Dünaliven, getrennt von ihnen durch grosse, unbewohnte Waldgebiete, dehnte sich zu beiden Seiten der Aa die Landschaft Thoreida aus, deren Hauptpunkt beim heutigen Treyden lag. Sie umfasste die heutigen Parochien Loddiger-Treyden, Segewold und Kremon-Peterskapelle. Zu den Liven von Thoreida, die gleich ihren Nachbarn unter eigenen, in festen Burgen hausenden Landesältesten oder Fürsten lebten, sandte schon der erste Bekehrer und Bischof Livlands, Meinhard (1184—1196), den Zisterziensermönch Theoderich, auszustreuen den Samen der Lehre Christi. Unter den grössten Gefahren hat dieser mutige Glaubensbote hier das Evangelium verkündet. In der Nähe Treydens ist es gewesen, wo die Thoreider ihn den Göttern opfern wollten. „Das Volk wird versammelt, der Wille der Götter über die Opferung erforscht, die Lanze wird gelegt, das Pferd schreitet zu, setzt den fürs Leben bestimmten Fuss nach Gottes Fügung voran. Der Bruder betet mit dem Munde, mit der Hand erteilt er den Segen. Der Wahrsager behauptet, der Gott der Christen sitze auf des Pferdes Rücken und bewege den Fuss des Pferdes, dass es den voransetze, und deshalb müsse des Pferdes Rücken abgewischt werden, damit der Gott herunter falle. Wie man dies nun getan und das Pferd den Fuss des Lebens voransetzte wie zuvor, ward der Bruder Theodorich am Leben erhalten.“ (Heinrich von Lettland.) Er wandte sich nun nach Norden zu den Esten; auch hier mit dem Tode bedroht, kehrt er an die Aa zurück und findet Schutz bei dem Häuptling der Thoreider, Kaupo, dessen eine Burg Kubbesele dort lag, wo heute in der Nähe der Kremonschen Burg ruine der Pilskalns sich befindet, bei dem Grahwe-Sake-Gesinde auf dem rechten Ufer der Wikmeste, des Grenz baches zwischen Treyden und Kremon, während die andere grosse Burg, das magnum castrum Cauponis, sich auf dem Karlsberge erhob, etwas oberhalb der Gutmanns-

höhle (vergl. die Karte). Kaupo ist nachher der erste christliche Livenhäuptling geworden, ein entschiedener Bundesgenosse der Deutschen bei der Bekehrung seiner Landsleute. Er liess sich taufen, ja er reiste mit Theoderich nach Rom, wo der Papst ihn freundlich empfing. In die Heimat zurückgekehrt, genoss er hohes Ansehen bei den Seinigen; sie alle zur Annahme des Christentums zu bewegen, gelang ihm dennoch nicht, und er war genötigt, an den Kämpfen gegen die aufständischen noch heidnischen Liven unter der Anführung des Häuptlings Dabrel tätigen Anteil zu nehmen, ja auf der ersten Heerfahrt der Deutschen in diese Gegend 1206 seine eigene von jenen besetzte Burg Kubbesele — welche eigene Tragik der Geschichte liegt doch darin! — zu stürmen und zu verbrennen. Damals ist dann von dem vom Bischofe für die bereits christlichen Liven eingesetzten Vogte, dem Priester Alobrand, in dieser Gegend die erste christliche Kirche erbaut worden, die Kirche von Kremon. So führen uns gleich die ersten Anfänge christlichdeutscher Kolonisation des Landes an die Ufer der Aa bei Treyden. Nicht Meinhard war es vorbehalten gewesen, dauernden Erfolg zu erringen; erst dem grossen Bischof Albert gelang das Werk. Aber auch ihm gab nur die Gründung des Ritterordens der Schwertbrüder nach der Regel der Templer im Jahre 1202 den notwendigen Rückhalt. Die Christianisierung musste mit der Eroberung durch die Waffen Hand in Hand gehen; und diese Aufgabe hat der Orden gelöst, zugleich aber die Grundlagen seiner selbständigen Existenz geschaffen. Für seine Arbeit forderte und erhielt er auch den Lohn. Im Jahre 1207 trat Bischof Albert ihm ein Drittel alles eroberten Landes ab. Die Teilung geschah derart, dass das Land auf dem linken Ufer der Aa dem Orden der Schwertbrüder, das auf dem rechten Ufer dem Bischof zufiel. Diese Verteilung blieb auch bestehen, als 1237 der Schwertbrüderorden vom livländischen Zweige des Deutschordens abgelöst wurde, und ununterbrochen bis zur Auflösung des livländischen Ordensstaates 1562 hat die Aa hier die Grenze (bis Wenden) zwischen dem Gebiete des Or-

dens und dem des Bischofs, oder seit 1251 des Erzbischofs von Riga gebildet. Als dann Livland unter polnische Herrschaft kam, blieb die Aa in gewissem Sinne auch jetzt noch Grenzfluss: das Land wurde 1566, als das Erzstift gänzlich säkularisiert wurde, erst in vier Distrikte, Riga, Dünaburg, Treyden und Wenden, später in drei Palatinate geteilt; die Distrikte der nunmehrigen Starosteien von Wenden und von Segewold gehörten zum Palatinat Wenden, die von Kremon und von Treyden zum Palatinat Pernau. Erst die Kreiseinteilung, wie sie unter schwedischer Herrschaft eingeführt wurde und auch unter der russischen besteht, hat das geändert: heute gehört Wenden zum Wenden-Walkschen, Segewold, Treyden und Kremon zum Riga-Wolmarschen Kreise.

Die 3 Burgen Segewold, Treyden und Kremon und die Gutmannshöhle lassen sich bequem an einem Tage besichtigen, auch mit dem Umwege über Sattesele. Auch Thoreida und Kubbesele können von einigermaßen guten Fussgängern noch an demselben Tage besucht werden. Wer auch die Teufelhöhle oder gar den heidnischen Burgberg von Weesche aufsuchen will, muss die Tour auf zwei Tage verteilen. Der Besuch der Kirche von Kremon kann zweckmässig mit der Tour zur Teufelhöhle verbunden werden.





Kapitel 1.

Von Riga nach Segewold.

Im Winter 4, im Sommer 6 Züge in beiden Richtungen. Dauer der Eisenbahnfahrt $1\frac{1}{4}$ bis gegen 2 Stunden. Fahrpreis: I. Kl. 1 Rbl. 88 Kop., II. Kl. 83 Kop., III. Kl. 55 Kop. Retourbillette haben keine Ermässigung. Die Schnellzüge haben höhere Preise.

Nachdem 1835—37 die Chaussee von Riga bis Neuermühlen und 1837—47 dieselbe bis Engelhardtshof vollendet war, konnte ein Besuch der sogenannten Livländischen Schweiz von Riga aus bequemer als zuvor ausgeführt werden. Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, nachdem 1847—58 die Pleskauer Chaussee, von der erstgenannten bei Hinzenberg abzweigend, nahe bei Segewold vorüberführend (siehe die Karte), gebaut ward. Sie erleichterte auch den Verkehr nach Wenden und 1866—68 wurde, bei Drobbusch abzweigend, von der livländischen Ritterschaft eine Chaussee bis Wenden selbst erbaut.

Seit Eröffnung der Riga-Dorpater Eisenbahn am 22. Juli 1889 ist der Besuch der Livländischen Schweiz, Wendens und Wolmars leicht ausführbar. So hat denn seitdem der Fremdenverkehr dorthin sehr stark zugenommen, insbesondere von Riga aus.

Wir verlassen die 6,4 m (21') über dem Meere liegende Bahnstation Riga I in östlicher Richtung. Eine Werst vom Bahnhof liegt rechts die zweitürmige, 1892 vollendete römisch-katholische St. Franziskuskirche, in gotischem Stil erbaut. An sie stösst der Kirchhof mit dem Grabe des Komponisten Konradin Kreutzer, gest. 2. (14.) Dezember 1849 in Riga. Zwei Werst vom Bahnhof, beim neuen Wasserwerk, zweigt nach rechts die Riga-Dünaburger Bahn ab und wir wenden uns nach Norden in weitem Bogen um die Gasanstalt und den Griesenberg zu der 4 Werst entfernten Station Riga-

Alexanderpforte, 7 m (24') über dem Meere, so benannt nach dem ehemals benachbarten Triumphbogen zu Ehren Kaiser Alexanders I.

Jenseits dieser Station geht der Zug unter dem Viadukt der St. Petersburger Chaussee hindurch und biegt dann nach rechts (geradeaus die Bahn nach Mühlgraben) um die Waggonfabrik „Phönix“ herum zu der 6 Werst entfernten Haltestelle „Kaiserwald“ auf dem Grunde von Birkenhof, auch Krusenhof genannt, Fideikommiss der Herren von Bulmerincq.

Nach 2 Werst jenseits dieser Haltestelle überschreitet die Bahn den kleinen Elverikesbach, auch Göttenbeck, jetzt Schmerlebach benannt, der $\frac{1}{2}$ Werst oberhalb 1582 oder früher durch einen 300 Schritte langen Damm abgesperrt und in den 7 Werst langen Sandmühlengraben geleitet, Riga mit frischem Wasser lange Zeit versorgt hat.

Eine Werst diesseits der nächsten Station Jägel (10 Werst, 12 m oder 39' über dem Meere) bietet sich links ein Ausblick auf den ruhigen Spiegel des kleinen Eichen-sees, wie er jetzt heisst, früher genannt Weidensee (Wih-tol-Esers in einer waldbekränzten Mulde. Eine Werst jenseits der Station überschreitet die Bahn auf eiserner Brücke den Jägelfluss (vom livischen Wort Jöggi, d. i. Fluss), links öffnet sich eine Fernsicht auf den Stintsee (Kihsch-Esers) und rechts auf den Jägelsee (Jugul-Esers). Beide bildeten noch im 13. Jahrhundert einen See, den „Rodenpois'schen See“. Am Südufer des Jägelsees liegt das Höfchen Gravenheide, in dem Herder, während er 1764—69 in Riga lebte, die Sommerzeit zu verbringen pflegte und hier sein „Landlied von Gravenheide“ schrieb.

Links neben der Bahn sehen wir einen Teil des schon 1662 projektierten, am 18. März 1903 eröffneten Aa-Dünakanals und jenseits desselben das Rittergut Bellenhof, angelegt auf der Stelle der ehemaligen Deutschordensburg Neuermühlen.

Die Bahn führt durch Kiefernwald unweit der Petersburger Chaussee (rechts) bis zu der Haltestelle Weissensee, 16 Werst von Riga. Vorher blinkt der Spiegel des Weissensees zwischen den Kiefern des linkssei-

tigen Waldes hindurch und 1 Werst jenseits der Haltestelle saust der Bahnzug hart am lieblichen, waldumsäumten Insee (Salle-Esers) oder Silbersee (links) mit seiner kleinen, waldbewachsenen Insel vorüber. Zwei Werst nördlich von der Haltestelle liegt das neue Rigasche Grundwasserwerk, seit dem 26. Okt. 1904 im Betriebe.

Der Zug hält 22 Werst von Riga bei der Station Rodenpois, 12 m (40') über dem Meere. Rechts in den Gebäuden der ehemaligen Pferdespoststation ist eine Korrekptionsanstalt für minderjährige Verbrecher eingerichtet. Zwei Werst jenseits dieser Station überschreitet die Bahn die Chaussee und führt durch öde Kiefernwälder zur Station Hinzenberg, 39 Werst von Riga, 54 m (177') über dem Meere, mit einer Pferdespoststation (Posttrakt nach Widrisch und Lemsal), Station für Neubad am Meere. Links haben wir eine kleine Fernsicht auf die Anhöhen von Engelhardtshof, jenseits der Treyder-Aa.

Eine Chaussee von der Bahnstation führt zur 4 Werst entfernten Aa-Brücke der grossen Chaussee Riga-Engelhardtshof. Die hohen, schön bewaldeten Ufer der Aa mit der Hinzenberger Teufelshöhle am linken Ufer, 1½ Werst stromabwärts von der Brücke und das reizende Lohjetal mit seinen Sandsteinfelswänden (Andreasfelsen, Martinswand, Rittersprung, Loreley, Theresienquelle), dessen Flüsschen nahe der Brücke, oberhalb am rechten Ufer in die Aa mündet, lohnen einen Besuch. Eine knappe Werst jenseits der Brücke, links an der Chaussee liegt das Hotel Murjahn mit 20 Fremdenbetten.

Zwischen der Chaussee und dem Lohjebach entsteht auf dem Grunde von Neuhof, Besitzer Karl von zur Mühlen, eine Villenkolonie, deren Mittelpunkt die Felsenmühle (Besitzer Dr. med. A. F. Treu) ist und wo ein Sanatorium für Lungenkranke angelegt werden soll. Am linken Lohjeufer, unweit der Felsenmühle liegt ein Heidenburgberg auf dem Grunde des Kaupinggesindes.

Jenseits der Station Hinzenberg tritt die Bahn wieder in Waldgebiete, doch 4 Werst vor der Station Segewold

ändert sich plötzlich der Charakter der Landschaft. Der Zug verlässt den öden Kiefernwald und überschreitet auf hohem Bahndamm das tief einschneidende laubholzgeschmückte Tal des Lohre-Baches (sprich: Luare), kurz vor dem Rittergute Kronenberg (siehe die Karte). Hier beginnt die Livländische Schweiz, so reizvoll nicht nur durch die abwechslungsreiche Formation der Erdoberfläche, sondern namentlich auch durch die Mannigfaltigkeit der üppigen Vegetation.

Der Lohrebach ist der Abfluss des Sees von Judasch, durchfließt den Umersee und den Mattingsee (2½ Werst südöstlich von Station Segewold) und bildet zwei anmutig liegende Mühlenstauungen bei Anzit und bei der Starpemühle (siehe die Karte), in welcher letzterem Teile seine steilen, bewachsenen Ufer mit roten Sandsteinfelsen fortlaufend reizvoll sind.

Etwas über eine Werst vor der Station Segewold bietet sich links durch die am Rande des Abhanges wachsenden Bäume hindurch eine Aussicht in das breite und tiefe Tal der in vielen Windungen sich schlängelnden Treyder Aa. Diese Aussicht dauert jedoch nur sehr kurze Zeit, denn die Bahn wendet sich nun nach rechts vom Talrande ab, und alsbald hält der Zug bei der bescheiden aus Holz erbauten Station Segewold, 50 Werst von Riga, 100 m (328') über dem Meere.

Kapitel 2.

Ankunft und Unterkunft in Segewold, Kremon und Treyden.

(Hierzu die Karte in 1: 42000.)

Der starke Verkehr auf der Station Segewold hat zur Folge, dass hier ein recht gutes Bahnhofsrestaurant unterhalten wird, das der Eintagstourist am bequemsten morgens und abends benutzen wird.

Für die Reit- oder Liniendroschken, die zu allen Zügen am Bahnhof auf Touristen warten, besteht folgende amtliche Droschkentaxe für die Livlän-

dische Schweiz: von der Bahnstation Segewold bis zum Hotel Segewold 15 Kop., bis zur Pension Schwenn und benachbarten Villas 20 Kop., bis zum Schloss Segewold, Zentralhotel oder Pension Nachtigall 25 Kop., bis zur Poststation 30 Kop., bis Kronenberg oder Villa Vajen 50 Kop. — Für Zeitfahrten je 50 Kop. pro Stunde. Man zahlt vom Bahnhof bis Schloss Treyden oder Kremen 60 bis 75 Kop.

Die ritterschaftliche Pferdepoststation liegt an der Chaussee nach Wenden, vom Bahnhof zwar nur 1 Werst (12 Min.) für Fussgänger, doch müssen wir des Eisenbahndammes wegen (siehe die Karte) fahrend einen Umweg beschreiben, so dass 1½ Werst zu rechnen sind. Die Fahrpreise betragen: bis 10 Werst 40 Kop. pro Pferd (vorschriftsmässig mindestens zwei) und bis höchstens 30 Werst je 4 Kop. pro Werstpferd. Ausserdem ist eine Zahlung für die Equipage zu leisten, je nach Güte, laut in der Station aushängenden Regeln. Die Post zu benutzen ist nicht angezeigt, wenn es sich um kleine Touren handelt. Die Zimmer (auch Nachtquartiere) der Pferdepost dürfen nur von Postreisenden benutzt werden.

Unterkunft finden Touristen in (siehe die Karte):

- 1) Hotel Segewold, Inhaber Herr Ehrwald, vom Bahnhof geradeaus an der Strasse rechts $\frac{1}{4}$ Werst (3 M.), mit 9 Zimmern mit zusammen 20 Betten im I. Stock zu 75 Kop. bis 1 Rbl. pro Bett, Frühstück 20 Kop. (Portion 50—75 Kop.), Mittag 70 Kop., einzelne Speisen 35—45 Kop.; auch im Winter geöffnet (einfach).
- 2) Zentralhotel, das frühere Schweizerhaus Segewold, mit 15 Gastbetten für 1 Rbl. 75 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop. Pension täglich, mit Zimmer. Kinder zahlen den halben Preis (jetzt auch die Briefpost und Telephonzentrale enthaltend), Inhaberin verw. Frau A. Swiker, liegt eine Werst (12 Min.) vom Bahnhof, nahe beim Schloss Segewold, ist auch im Winter geöffnet.

- 3) Pension Schwenn, Inhaberin Frau K. Schwenn, liegt vom Bahnhof aus nach links eine gute $\frac{1}{2}$ Werst (6 bis 8 Min.) am Abhang zur Aa, hat 40 Zimmer mit 70 Betten in 4 Häusern, zu 10—30 Rbl. für das Zimmer und 35 Rbl. Pension monatlich, 1 Rbl. 75 Kop. bis 2 Rbl., tagweise für kürzere Zeit volle Pension; ist im Winter geschlossen.
- 4) Pension Nachtigall, Inhaber Herr R. Dsenne, $\frac{3}{4}$ Werst (9 Min.) vom Bahnhof, auf einem Vorsprung des Plateaus zum Aatal hin, hat 20 Zimmer mit 45 Betten in 2 Häusern, volle Pension ohne Bettwäsche 40 Rbl., mit Wäsche 45 Rbl. monatlich. Im Winter offen.
- 5) Pension weisses Haus bei der Kirche, unweit des Zentralhotels, Inhaber Herr H. Swiker, $1\frac{1}{4}$ Werst (15 Min.) vom Bahnhof; 18 Zimmer zu 75 Kop. bis $1\frac{1}{2}$ Rbl. täglich, das Zimmer allein. Pension ohne Wäsche 40—75 Rbl. monatlich, 5 Rbl. für die Wäsche. — Für Passanten: Frühstück 30 Kop., Mittag (3 Speisen) 60 Kop., Abendessen (2 Speisen) u. Tee oder Milch) 50 Kop., Nachmittagskaffee 30 Kop. — Telephon 42 (Zentrale Segewold.) Im Winter auch geöffnet. Dann hat hier der Bobsleighklub seine Unterkunft.
- 6) In der Nähe der Apotheke liegt die Pension der Frau Bernewitz.

Die Ferienkolonie Waldheim in der ehemaligen ritterschaftlichen Pferdepoststation Segewold an der Chaussee nach Riga, 6 Werst vom Bahnhof entfernt, ist angelegt von der Gemeinde der deutschen evangelisch-lutherischen St. Petrikirche in St. Petersburg. Touristen finden hier keine Aufnahme.

Am rechten Ufer der Treyder Aa haben wir in Treyden eine knappe $\frac{1}{2}$ Werst vom Schloss, links an der Strasse nach Intzeem und Roop, das 1828 erbaute Schweizerhaus, Inhaber Rerr Rumpeter. Es hat 14 Zimmer mit 25 Betten zu 50 Kop. bis 1 Rbl., Frühstück 30 Kop. (Portion von 2 Tassen mit Brot), Mittag

50 Kop. für 2 Gänge, 65 Kop. für 3 Gänge, Pension ohne Bettwäsche 38 Rbl., mit Wäsche 40 Rbl., tagweise 1 Rbl. 35 Kop. Im Winter ist das Restaurant zwar offen, doch nur ein Zimmer zu 2 Betten ist heizbar.

In Kremon, nahe der Burgruine, liegt das dortige Schweizerhaus, Inhaber Paeglis. Es hat 24 Zimmer für 45 bis 50 Personen zu 60 bis 75 Kop. pro Nacht. Pension 38 Rbl. und für das Zimmer 10 bis 25 Rbl. monatlich oder tagweise Pension zu 1 Rbl. 50 Kop. Auch im Winter ist dieses Schweizerhaus geöffnet und hat Telefonverbindung.

Ausser in diesen Hotels und Pensionen wohnen manche Sommerfrischler in Privatvillen und in Bauernhäusern, in denen ein oder mehrere Zimmer zum Vermieten ausgebaut und eingerichtet sind.

An Feiertagen ist der Fremdenverkehr hier oft so stark, dass die zuletzt Erschienenen leicht gezwungen sein können, auf Heuböden zu nächtigen, eine ultima ratio, die jedoch keineswegs so unbequem ist, als es Stadtkinder sich vielleicht vorstellen.

Es sei noch bemerkt, dass die Briefpost und die Telephonzentrale sich im Zentralhotel, unweit der Kirche von Segewold, befinden. Die Polizeiverwaltung, unter der Leitung des jüngeren Kreischeffgehilfen, Herrn Wlassews, ist neben dem Bahnhof, links an der Chaussee zum Schloss hin, im Hause Krassowsky untergebracht.

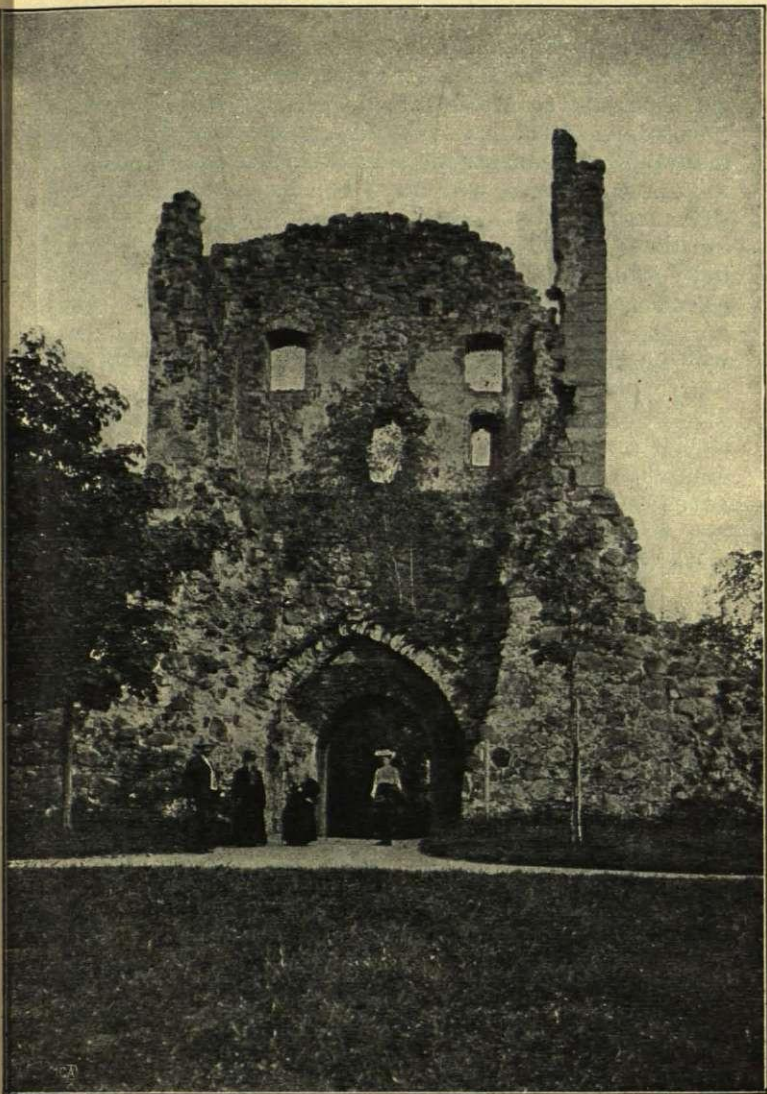
Die 3 Burgen Segewold, Kremon und Treyden bilden in der Luftlinie ein Dreieck mit $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Werst Seitenlängen, doch sind die Entfernungen weit grösser, dank den zwischenliegenden Tälern und den dadurch bedingten Krümmungen der Strassen, deren Windungen zum Teil durch Fusspfade gekürzt werden können. Auch bei Benutzung der Fusspfade müssen wir mindestens 2 Werst zwischen den einzelnen Burgen rechnen, wobei mit Rücksicht auf die Steigungen die Zeit, sowohl beim Fahren, wie beim Wandern, recht reichlich bemessen werden muss, eingedenk der Worte Shakespeares: Langsame Schritte nimmt, wer steilen Berg erklimmt.

Kapitel 3.

Die Burg Segewold.

Gegenüber dem heutigen Treyden auf dem linken Aafer lag zu Beginn des XIII. Jahrhunderts des Livenhäuptlings Dabrel Burg — Sattesele, an der Stelle, die heute den Namen Livenberg führt (vgl. die Karte). Dabrel blieb noch lange, nachdem Kaupo sich hatte taufen lassen, ein Gegner der Christen. Schon 1206 bei der ersten Heerfahrt der Deutschen gegen die Liven an der Aa zieht eine Abteilung Pilger vor Sattesele, findet aber die Burg stark und unüberwindlich und kehrt heim. Doch ging die Christianisierung jetzt dennoch vor sich. Der Priester Daniel kommt in diese Gegend; er lehrt und tauft am linken Aafer bis zu Dabrels Burg, wo er freundlich aufgenommen wird, und dann auch weiter hinauf bis zu den Wenden. Als dann im folgenden Jahre das eroberte Land zwischen Orden und Bischof geteilt wurde, kam dies Gebiet in den Besitz des Ordens, der nun sofort zwischen 1207 und 1209 unter dem Ordensmeister Venno daran ging, hier in der Nähe von Sattesele eine feste Burg zu „rüsten“. Das ist die Burg Sigewalden, Segewold, deren Name deutlich livischen Ursprunges ist und wohl unzweifelhaft früher eine livische Ansiedelung bezeichnet hat. Es scheint zweifellos, dass die Burg in den angeführten Jahren erbaut wurde, obgleich sie urkundlich erst 1226 erwähnt wird.

Der Häuptling Dabrel scheint dem Christentum fortan treu geblieben zu sein; er beteiligt sich noch im Dezember 1210 an einem Kriegszuge der Deutschen und Kaupos gegen die Esten. Als er aber 1211 an der Pest gestorben war, brach im Jahre 1212 mit dem Abfall vom Christentum ein neuer Aufstand los, dem erst die endgültige Eroberung Satteseles ein Ende setzte. Die Deutschen und die treu gebliebenen Liven lagerten sich an der vorderen Seite der Burg, dem Wall und Graben gegenüber. Viele Tage wird jeder Angriff erfolgreich abgeschlagen. Endlich baut man ein Bollwerk und be-



Komturei Segewold.
Innenseite des Torturmes der ersten Vorburg.

ginnt die Wallbefestigung zu untergraben. Und die Belagerer „gruben bei Tag und Nacht sonder Rast, bis sie dem oberen Rande der Burg nahe waren, bis der Wall einen Riss hatte, bis die ganze Befestigung auf dem Wall bereits zur Erde zu kommen drohte. Und da die Liven sahen, wie die Höhe ihrer so festen Burg sich bereits zur Tiefe hinabneigte, da fingen sie an, ernstlich über Kapitulation zu verhandeln.“ Und endlich erfolgte dann die Ergebung. Sehr interessant ist es, dass eine, wenn auch unbedeutende Spur jener Untergrabung sich noch heute im Walle findet, gerade da, wo die Palisaden eingepflanzt sein mussten und zum Sturze gebracht werden konnten.

Nun beherrschte Segewold allein das umliegende Gebiet als festes Schloss des Ordens. Als während der dänischen Wirren die Rigenser mit den Letten und Liven zu Treyden eine Eidgenossenschaft schlossen gegen weitere Angriffe des Königs Waldemar von Dänemark, da griff der dänisch gesinnte Orden rasch zu und liess einige Aelteste der Liven in Segewold 1221 gefangen setzen. Vier Jahre später (1225) weilte der päpstliche Legat Wilhelm von Mondena auf seiner hochbedeutsamen Reise durch Livland auch in den Mauern Segewolds. Damals begründete er die Kirche und das Kirchspiel Segewold.

Segewold war die erste Burg, die von den Schwertbrüdern ausserhalb Rigas, wo sie ihren ersten Konventsbau hatten, angelegt wurde. Sie war wohl auch gleich als Ordenskonvent eingerichtet (vgl. S. 29). Bereits 1234 wird uns ein Magister Albertus von Segewold genannt; der Magister der Schwertbrüder entsprach aber wohl dem späteren Komtur des Deutschordens, dem die übrigen Ordensbrüder und die Burgen eines Gebietes unterstellt waren. Bis 1432 ist Segewold Ordenskomturei gewesen; dann wurde es zum Sitz des Landmarschalls, des Anführers der Ordensbrüder im Kriege, bestimmt.

Um diese Zeit, 1434, finden wir in Segewold auch eine Schwarzhäuptergesellschaft, wie sie auf zahlreichen

Ordensschlössern bestanden haben, die damals vom Ordensmeister ein Stück Land in dem im Laufe der Zeit verschwundenen Hakelwerke bei der Burg erhielt. Nach dem Untergange livländischer Selbständigkeit 1562 fiel Segewold an die polnische Krone; es wurde eine Starostei, und ein Starost hatte auf dem Schloss seinen Sitz, über das während des polnisch-russischen Kampfes um Livland die Unwetter des Krieges auch dahinzogen. Im Frühjahr 1601 nahm dann der schwedische Oberst Heinrich Liven Segewold ein, das, als später der Herzog Karl von Südermannland aus Livland zurückgedrängt wurde, wieder in polnische Hände kam. Der Krieg spielte dem Ort übel mit, und 1613 war die Kirche verfallen, von den zum Schloss gehörigen 80 Gesinden nur die Hälfte besetzt, und im Hakelwerk befanden sich nur noch fünf Familien. Erst nach Eroberung Rigas 1621 wurde auch Segewold abermals in den Besitz Schwedens gebracht. Das Schlosslehn wurde von König Gustav Adolf zunächst dem schwedischen Feldherrn Jakob De la Gardie verarrendiert, der auch gelegentlich seinen Wohnsitz in Segewold nahm. Im Jahre 1625 schenkte Gustav Adolf es jedoch dem Reichsdrosten Gabriel Oxenstierna. Die andauernden schwedisch-polnischen Kriegswirren gingen auch jetzt nicht ohne Spur an Segewold vorüber; 1628 wenigstens war das Gut ruiniert, aber auch die Zerstörung des Schlosses mag in dieser Zeit vor sich gegangen sein, wenn sie nicht schon früher im Kriege gegen Iwan Grosny begonnen hatte. Auch bei dem Einfall des polnischen Feldherrn Radziwill im Jahre 1635 wurde Segewold wieder arg mitgenommen. Im Besitz der Familie Oxenstierna befand sich Segewold bis zur Güterreduktion, durch die es an den Staat fiel. Es blieb nun Staatsdomäne auch unter russischer Herrschaft, bis 1737 die Kaiserin Anna es dem Generalfeldmarschall Grafen Peter von Lacy verlieh. Seitdem ist es im Privatbesitz nacheinander der gräflichen Familien Lacy, Browne, Borch geblieben und gehört heute dem Fürsten Nikolai Krapotkin.

Vom Bahnhof aus erblickt der Ankommende den Turm der Kirche von Segewold und folgt der in jener Richtung führenden Landstrasse, um zu der Schlossruine zu gelangen. Unweit vom Bahnhof liegt rechts am Wege das Hotel Segewold, hinter dem die Chaussee eine kleine Biegung nach rechts beschreibt und dann gerade zum Zentralhotel (1¼ Werst vom Bahnhof) führt. Von dort gelangen wir, etwas weiter (¼ Werst) rechts von der Chaussee abbiegend, nach Segewolds Ruine, durch eine parkartige Anpflanzung in einer schöner Allee zu dem 1867 neuerrichteten steinernen Portale des Guts Hofes. Die links gelegene Kirche bietet nichts Bemerkenswertes, und der Tourist wird sich somit gerade zur Ruine begeben, an Wochentagen durch das oben genannte Portal hindurch, an Sonntagen rechts vor ihm abbiegend längs dem ehemals mit Wasser gefüllten Schlossgraben der Vorburg durch den Wirtschaftshof.

Das neue Portal steht gerade auf der Stelle des ehemals wohl stark befestigt gewesenen äusseren Vorburgtores (siehe den Plan von Segewold aus dem XVII. Jahrhundert bei *a.*), und wir betreten durch dasselbe bereits den Bezirk der Burg selbst.

Die Umfassungsmauer (*b.b.*) der äusseren Vorburg ist noch an mehreren Stellen deutlich von der in neuerer Zeit mit dem Portal über der alten Anlage errichteten nunmehrigen Gartenmauer zu unterscheiden. Gerade vom Portal führt ein Weg (*c.c.*) zwischen geschorenen Akazienhecken zu dem neuen steinernen Gutsgebäude, das neben dem alten Holzwohnhaus gerade dort errichtet worden ist, wo im XVII. Jahrhundert bereits das Wohnhaus (*d.*) gestanden hat. Wir halten uns rechts vom Rasenplatze und gelangen auf dem Fahrwege bis zum neuen Gutsgebäude, wo wir den Abweg rechts hinab, vorbei am Brückenkopfe (*e.*) über die Stelle der ehemaligen Schlossbrücke (*g.g.*) über den Hausgraben (*f.f.*) zum inneren Vorburgtor (*h.*) einschlagen.

Der Angabe, der Ordensmeister der Schwertbrüder Venno habe (zwischen 1207 und 1209 die Burg erbaut,

widersprechen ihre baulichen Ueberreste keineswegs, denn romanische Stilformen aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts sind an der Ruine von Segewold noch gegenwärtig deutlich zu erkennen. Mögen nun Erweiterungen und Umbauten in späteren Jahrhunderten des Mittelalters auch stattgefunden haben, so sind Teile der Burg jedenfalls aus der frühesten Zeit erhalten geblieben.

Segewold ist hauptsächlich aus Feldsteinen (Findlingen) erbaut, doch hat auch Kalkstein Verwendung gefunden, namentlich an den Ecken, Fenster- und Tür-einfassungen, die sauber behauene Steine zeigen. Backsteine sind äusserst wenig zu bemerken.

Baugeschichtlich ist die Tatsache, dass bereits 1234 die Schwertbrüder in Segewold einen Magister hatten, deswegen wichtig, weil hieraus gefolgert werden muss, dass schon damals die Burg für einen Ordenskonvent von mindestens 12 Ritterbrüdern angelegt gewesen sein wird, d. h. sie erhielt einen klosterartigen Konventsbau, die eigentliche Burg, mit einer Kapelle für die Andachten, einem Kapitelsaale für die Beratungen, einem grösseren Remter für die gemeinsam genossenen Mahlzeiten, einem Dormitorium als Schlafsaal der Konventsbrüder und den übrigen für ein solches Klosterleben nötigen Räumlichkeiten. Als die Burg später (1432) dem Landmarschall zum Sitz angewiesen wurde, mag sie dabei noch ausgebaut worden sein.

Die Zerstörung der Burg muss wohl schon in den Kriegen zwischen den Schweden und Polen vor sich gegangen sein, wenn sie nicht schon von Iwan Grosnyj ausgeführt worden ist, weil der Plan aus dem XVII. Jahrhundert bereits so viele Stellen der Mauern punktiert angibt und der Konventsbau ganz unvollständig wiedergegeben ist.

Vor dem Haupttore eines ritterlichen Ordenskonvents, einerseits zu dessen Schutz, andererseits zur Aufnahme des Trosses der Ordensbrüder bestimmt, in Kriegszeiten wohl auch als Zuflucht für die Landbewohner benutzt, dehnten sich die durch starke Ringmauern mit

Türmen und Gräbern wohlverteidigten Vorburgen aus. In Segewold sind deren zwei zu erkennen. Ausserdem befand sich hier 1434 noch ein Hakelwerk vor der äusseren Vorburg.

Wir betreten nun durch das 3,05 m (10') breite innere Vorburgtor (*h.*), dessen 10,45 m (34 $\frac{1}{4}$ ') breiter Torturm in neuester Zeit mit dem Wappen der Grafen von der Borch geschmückt, die innere Vorburg und wenden uns zunächst nach links und gehen an der Stelle vorüber, wo einst an der Ringmauer (*i.*) steinerne Gebäude (*k.*) standen, deren Lage nur noch durch eine Bodenerhebung bemerkbar ist, und begeben uns zu dem kleinen hölzernen Aussichtstempel, der an der Aussenmauer errichtet ist.

Hier bietet sich dem überraschten Auge die erste liebliche Fernsicht in das mittlere Aatal, die Livländische Schweiz. Ueber die Wipfel uralter Fichten, Eschen, Ulmen, Linden, Ahorn, Birken und Schwarzellern hinweg schweift der entzückte Blick bis hinab zur Talsohle, wo im klaren Spiegel der vielfach sich unruhig windenden Treyder Aa das Ufergebüsch der Ellern, des Faulbaumes u. a. sich widerspiegelt.

In stolzer Ruhe erheben sich am jenseitigen Ufer die ebenfalls mit Laubholz bedeckten Abhänge des rechten Ufers der Aa, das im ganzen Mittelalter, seit 1207 den Bischöfen, später Erzbischöfen von Riga gehört hat.

Dieser Teil des Erzstifts, zwischen der Treyder Aa und der Ostsee belegen, hiess im Mittelalter die „livische Seite“ im Gegensatz zu der „lettischen Seite“ nördlich von der Düna. Beide Teile waren so benannt nach der damaligen Landbevölkerung und wurden durch einen Streifen Ordensland von einander getrennt.

Gerade vor dem Beschauer steht am oberen Rande des jenseitigen Abhanges der kleine Turm des neuen Wohnhauses von Schloss Kremon, während rechts von demselben die Reste der alten Burg des Rigaschen Domkapitels (Dompropstes) lichtscheu sich im tiefen Laubholzschatten verstecken.

Wir schreiten weiter dem kleinen Mauerturm (*l.*) vorbei nach dem westlichen Eckturm (*m.*) der inneren Vorburg, der noch ziemlich hoch erhalten geblieben ist, wengleich von seiner inneren Einrichtung nichts deutlich unterschieden werden kann.

Hier haben wir einen Ausblick auf die rote Gutmannshöhle, hinter einem Wiesengrunde belegen, von Laubwald umrahmt.

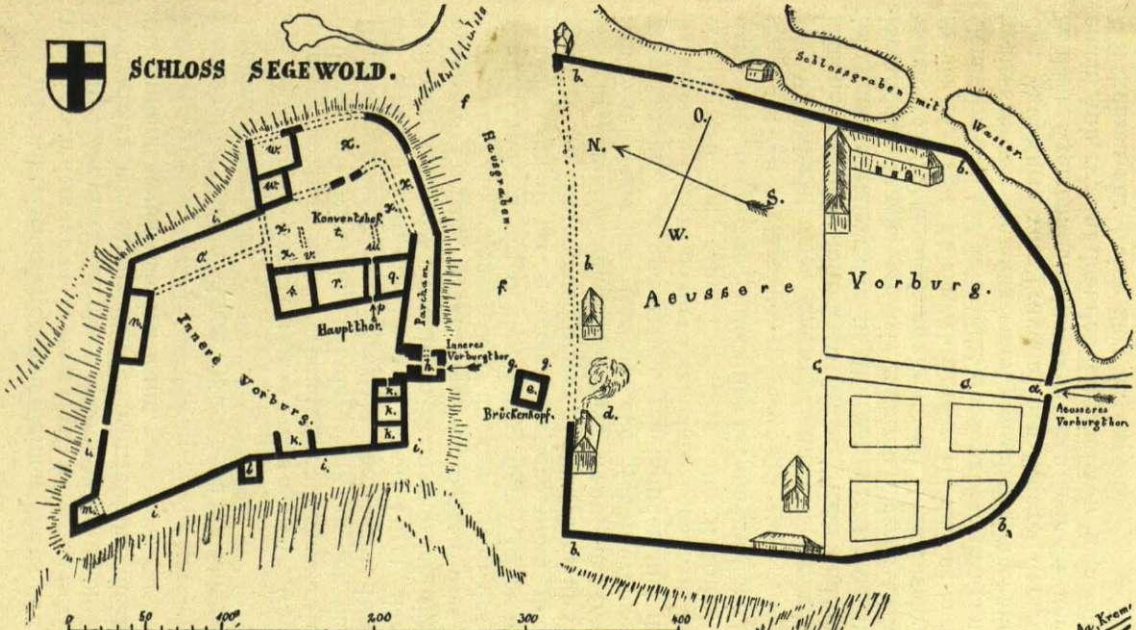
Wir folgen der Umfassungsmauer (*i.*) bis zu einem jetzt nicht mehr vorhandenen steinernen Gebäude (*n.*), wo uns wiederum bei der Bank an der Ecke der Umfassungsmauer eine Fernsicht überrascht, dieses Mal auf einen breiten und hohen roten Turm, der einen Teil der Ruine des ehemaligen Erzbischöflich-Rigaschen Schlosses Treyden bildet. Der Gegensatz dieses massiven roten Ziegelbaues zum dunkeln Grün des Laubwaldes und zu der lichten Farbe der Wiesen im Talgrunde, zumal bei schönem Wetter, wenn der blaue Himmel den Hintergrund dieses kleinen Gemäldes bildet, ist sehr anmutig, am reizvollsten, wenn die verschiedenen Laubhölzer im Herbste alle Schattierungen von grün, braun, rot und gelb durcheinander und doch so harmonisch nebeneinander darbieten. Links von Treyden erhebt sich der hohe Karlsberg oder Rattukalns, auf dem einst das grosse Schloss des Livenhäuptlings Kaupo, die Burg Thoreida stand.

Von der Ruine Segewold, unweit der mit *n* bezeichneten Stelle, führen 45 Stufen hinab und ein Pfad leitet uns geradeaus in 3 Min. von der Ruine auf eine kleine Bergkuppe, wo wir 2 durch eiserne Gitter umzäunte Ahornbäume bemerken, die laut Inschrift von Seiner Majestät Kaiser Alexander II. und seiner hohen Gemahlin am 11. Juli 1862 gepflanzt worden sind. Wir geniessen von hier aus einen hübschen Durchblick auf den Hauptturm von Treyden, den Spiegel der Aa und Schloss Kremon. Rechts bemerken wir in der Nähe einen Anberg, auf dem der Kirchhof von Segewold liegt. Wir kehren zur Ruine zurück.



SCHLOSS SEGEWOLD.

32



Schwedische Ellen.
 Original aus dem 17. Jahrhundert im Stockholmer Kriegsarchiv.

Strasse nach der Au, Kram

Von dem nun folgenden, schon im XVII. Jahrhundert zerstörten Gebäude (*o.*) wenden wir uns zurück zum Haupttor (*p.*) des Konventshauses und schreiten durch dieses in den Hauptteil der Burg. Das Haupttor ist 3,25 m ($10\frac{3}{4}'$) breit und hat einen 13,65 m ($44\frac{3}{4}'$) langen Torweg, entsprechend der Breite des ganzen Südflügels des Konventsbaues. Von aussen zeigt das Hauptgeschoss (über dem Erdgeschoße) in der 2,45 m (8') starken Aussenmauer hohe spitzbogige Fenster, die vermuten lassen könnten, das wir vor einem gotischen Bauwerk ständen, wenn nicht die romanische Form der viereckigen Konsolen an der Innenseite, auf denen die Anfänge der Gewölberippen mit kreisförmigem Querschnitte sich stützen, uns belehrten, dass wir es hier mit einem Baudenkmal aus der Zeit des sogenannten Uebergangsstils zu tun haben. Eben solche Spitzbogenfenster sind an der St. Georgskirche des ersten Konvents der Schwertbrüder in Riga vorhanden, während das Innere dieser ältesten Kirche der Stadt durchaus romanisch ist und sogar der Altarchor nach Osten durch eine halbrunde, echt romanische Apsis geschlossen wird.

Gleich rechts beim Eintreten in das Haupttor des Konvents von Segewold liegt das 3,2 m ($10\frac{1}{2}'$) breite Pfortnerstübchen, mit einem Fenster zum Torturm der inneren Vorburg und zum Brückenkopfe über den Parcham hinschauend. Daneben liegt ein kleiner, mit zwei Gewölben überspannt gewesener Raum, der seinen Eingang vom Konventshofe her hatte. Beide Räume sind auf dem Plane (in *q.*) nicht unterschieden. Unter Parcham der Ordensburgen sind mit Stützmauern versehene Erdterrassen unmittelbar vor den Schlossmauern zu verstehen. Sie dienten zur Verteidigung der Hauptmauern und als Begräbnisstätten für die Ordensbrüder.

Die übrigen anstossenden Gemächer des Erdgeschosses dienten als Räume für die niederen Beamten und die Dienerschaft, vor allem wurden hier Proviant und Munition aufbewahrt. Die Keller sind verschüttet, nur bei *v.* ist ein zu denselben hinabführender halb

verschütteter Gang vom Konventshofe (*t.*) aus zu bemerken. In diesen Hof (*t.*) führt das Haupttor, das jedenfalls überwölbt gewesen ist, wie überhaupt das Erdgeschoss und auch die Räume im Hauptgeschosse. Bei *v.* sind Teile der Innenmauer des Westflügels vom Konvent durch den früheren Besitzer vom Schloss Segewold, Oberzeremonienmeister Grafen Alexander von der Borg, vom Schutte befreit worden, ebenso bei *u.* ein Teil der Innenmauer des Ostflügels, wo 8 Stufen auf die Mauer hinaufführen. Diese beiden Mauerreste sind auf dem Stockholmer Originalplane nicht vorhanden (hier ergänzt), woraus geschlossen werden muss, dass an dieser Stelle schon im XVII. Jahrhundert nur Trümmer und Schutt zu sehen waren. Diese Freilegung ergibt eine Breite des Konventshofes von ca. 25 m (82') an seiner Südseite. Spuren des jedenfalls, wenn auch nur aus Holz vorhandenen gewesenen Kreuzganges im Konventshofe wurden bisher nicht aufgefunden; ebenso wenig der Brunnen und die Küchenräume.

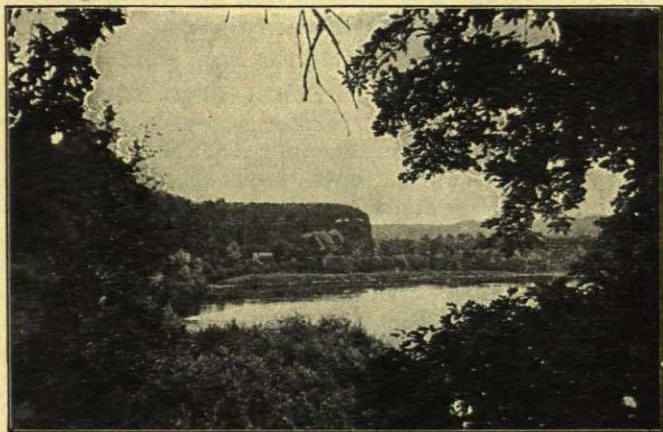
Am Ostende des Südflügels (über *p.*, *q.* und *r.*) lag die 9 m (29½') breite und etwa 26,2 m (86') lange einschiffige Konventskirche. Von ihren 3 Gewölbejochen bildete das nach Osten liegende den Chor und war bedeutend grösser als die beiden anderen. An der Aussenwand nach Osten (Südosten) zeigt die Ruine hier in der Kalksteinmauer eine kreuzförmige Nische aus Ziegelsteinen, in der wohl ehemals ein Kruzifix befestigt gewesen sein wird. Westlich von der Kirche (über *s.*) lag ein schönes Gemach, wahrscheinlich der Kapitelsaal oder der Speiseremter, was zur Zeit nicht mit Gewissheit bestimmt werden kann, solange die drei übrigen Flügel des Konvents nicht ausgegraben und näher untersucht sind. Bereits im XVII. Jahrhundert waren die letztgenannten Teile (*x.x.*) zerstört, und nur die beiden Gemächer nach Nordwest (*w.w.*) konnten noch unterschieden werden; jetzt sind sie ebenfalls mit Schutt bedeckt.

Wir verlassen die Ruine Segewold durch die innere und äussere Vorburg hindurch und wenden uns rechts

abwärts auf der Landstrasse nach der Aa, Treyden und Kremon.

Diese Fahrstrasse senkt sich ohne Serpentina recht steil ins schönbelaubte schmale Seitental hinab. Rechts am Ruinenabhang ist unlängst eine Rodel- oder Bobsleighbahn angelegt, deren hölzerner Unterbau über die Landstrasse bei ihrer Biegung dort, wo sie der Talsohle der Aa naht, geführt ist.

Auf Fusswegen können wir direkt von der Ruine zum Prahm über die Aa in 10—15 Min. (umgekehrt



Das Aatal bei Segewold.

in 35 Min.) hinabsteigen. Dieser Fluss bildete bis 1562 seit der ersten Länderteilung von 1207 in dieser Gegend die Grenze zwischen dem Lande des Ordens und des Bischofs, später Erzbischofs, die fast beständig, zumal im früheren Mittelalter, in Feindschaft miteinander lebten und ihre Territorien auf Kosten des Gegners zu erweitern suchten. Es ist, als sei dieser Geist des Unfriedens in den ehemaligen Grenzfluss gefahren, denn die schnellfliessende, unruhige Treyder Aa vollführt in ihrem ganzen mittleren und unteren Laufe beständig

Aenderungen an den Ufern, hier unterwühlend und fortschwemmend, dort neues Land ansetzend, als wolle sie bald dem einen, bald dem anderen Ufergelände dienen oder schaden. Dabei versandet der Fluss bald hier, bald dort und verdient daher sehr wohl seinen alten livischen Namen Coiva, von Kuiw, d. i. trocken, dünn, mager.

Kapitel 4.

Der Heidenburger Sattesele, die Petershöhle und die Rabenhöhlen.

(Historische Nachrichten, siehe unter Segewold, Kapitel 3.)

Wer über genügende Zeit verfügt, soll es nicht versäumen, statt von der Ruine Segewold gerade zum Aa-Prahm hinabzusteigen, über den wohl erhaltenen Burgwall von Sattesele oder Livenberg zu wandern, 20 Min. vom Segewoldschen Zentralhotel.

Der Weg führt über das unlängst umgebaute Schulhaus (siehe die Karte), wo er sich teilt. Man vermeide den links zum Kirchhof führenden Abweg und gehe geradeaus in der Richtung zum Pische-Gesinde und biege vor diesem erst jenseits eines tiefeinschneidenden Grabens oder Bachtals links zur Heidenburg ab, deren Wall von Bäumen verdeckt, erst in der Nähe durch seine Höhe und Steilheit überrascht.

Dieser nach Süden (Aussenseite) etwas konvexe Wall, ist von der Grabensohle 20 m, vom Burgplateau aus 15 m hoch und 73 m (oben 60 m) lang, schneidet von dem nach Norden sich etwas verschmälernd vorspringenden Plateau dessen Spitze ab, auf der einst die hölzernen Burggebäude gestanden haben. Der Wall reicht unmittelbar von dem sehr steilen Abhang nach Osten bis zu dem nach Westen, hier einen schmalen Pfad, 2 m breit, als einzigen Zugang zur Burgstätte freilassend. Dieses Burgplateau ist so breit, wie die Länge des Walles und erstreckt sich nach Norden 85 m, nach allen Seiten durch recht steilen Abhang ge-

schützt, nach Süden jedoch, ausser durch den hohen und steilen Wall, auch noch durch einen 16 m breiten, jetzt halb gefüllten Graben verteidigt.

Ungefähr in der Mitte der Aussenseite des Walles ist in gewisser Höhe die Stelle, wo 1212 bei der Belagerung die oberen Palisaden untergraben wurden, noch kenntlich. Seit dieser Zerstörung verlor Sattesele seine strategische Bedeutung. Im Jahre 1442, am 5. Sept., verlehnte der Meister des Deutschen Ordens Heidenreich Vincke dem Johann Reckzendorff den „Lieffsberg“ oder Berg „Liffen“ (sprich Liven) samt den angrenzenden Feldern. Noch heute nennen die dortigen Bauern den alten Wall „Lihbekalns“, das ist Livenberg.

Erst durch die argen Verwüstungen des Nordischen Krieges sind die Reste der livischen Ureinwohner dieser Gegend vernichtet, denn noch 1690 bestand die Hälfte der Segewolder Kirchenvormünder aus Liven.

Wir verlassen den Burgwall Sattesele und schreiten längs dem Ostabhang des Feldplateaus in südlicher Richtung und finden alsbald, unweit einiger Kartoffelgruben unter älteren Bäumen, den sehr steil zur Petershöhle (Pehter-Ala) hinabführenden Fusspfad. Sie liegt auf etwa halber Höhe des Abhanges und ist ein schmaler, jedoch hoher und tief in den rötlichen Sandstein hineinreichender Felsspalt und dürfte ihren Ursprung einem längst versiegten Wasserlauf verdanken. Der Eingang ist so abschüssig, dass in den Seitenwänden kleine Löcher angebracht sind, wodurch es ermöglicht wird, sich beim Hineinsteigen zu halten.

Unzugänglich sind einige schmale, sich abzweigende Seitenspalte. Anmutig ist der Blick aus dem kühlen, schattigen Grunde der schmalen Höhle auf das tüppige lichte Grün des Laubholzes an dem ebenfalls steilen Abhang vom gegenüberliegenden Bachufer, eingerahmt durch das rötliche Gestein.

Zur Zeit des Nordischen Krieges soll ein Mann namens Peter hier sich und die Seinigen vor den plündernden Tataren geborgen haben und danach soll diese „livländische Nebelhöhle“ ihren Namen erhalten haben.

Weiter hinabzusteigen empfiehlt sich nicht, wegen der unten recht sumpfigen Talsohle und wir klettern daher nach Verlassen der Höhle wieder den steilen Fusspfad hinauf und kehren zur Heidenburg Sattesele zurück. Von der Nordspitze des inneren Burgplateaus führt uns ein Fusspfad hinab und bis zur Vereinigung der Wasserläufe von beiden Seiten am Fusse dieses Landvorsprunges (siehe die Karte).

Dem Laufe des Baches folgend, bemerken wir etwa 100 Faden weiter an der linken Seite des Tales ein kleines Erosionstal, unterhalb dessen die gelösten Erdmassen zum Bache hin als kleines Wiesenplateau angehäuft liegen. In diesem kleinen Seitental liegen die beiden Rabenhöhlen (Kraukle-Ala), im Laubholzwalde halb versteckt. Beide Höhlen sind jedoch nur nischenartige Vertiefungen in den Sandsteinwänden des Tales, bemerkenswert durch ihre Höhe.

Wir können vom Schulhause aus, zu den Rabenhöhlen gelangen auf dem Wege zum Kirchhof, den wir verlassen, dort, wo er sich scharf nach links biegt. Wir gehen gerade, etwas nach rechts, dem Wege folgend durch ein Birkenwäldchen hindurch zum Abhang, wo sich uns ein besonders schöner Blick über das Aatal erschliesst, gerade vor uns der rote Turm von Treyden. Dieser Aussichtspunkt wird das „Paradies“ genannt.

Nach rechts am Abhang weiterschreitend, gelangen wir zu einer Holztafel mit der Inschrift „Rabenhöhlen“, wo wir den in das kleine Erosionstal hinabführenden Weg erkennen und hinabsteigen.

Im Tale von Sattesele weiterschreitend, etwa 100 Faden von der Mündung des Seitentales gelangen wir dorthin, wo die hohen Seitenabhänge zurücktreten und (in 20 Min. von Sattesele) ins weite Aatal in der Nähe des Kalne-Klauke-Gesindes, gegenüber vom roten Turm von Treyden.

Wir wenden uns links, betreten die Fahrstrasse und nach etwas über 1 Werst sind wir beim Prahm

über die Aa, 35—40 Min. vom Sattesele, ohne Absteher zu den Rabenhöhlen.

Die Prahmtaxe beträgt 1 Kop. für Fussgänger und 5 Kop. für 1 Pferd mit Wagen und Insassen.

Kapitel 5.

Die Gutmannshöhle.

Vom Prahm über die Aa bei Segewold geht der Fahrweg zur Gutmannshöhle am rechten Ufer des Flusses aufwärts zunächst durch Ellerngebüsch, dann von der Strasse nach Kremon rechts abbiegend über die Wikmeste oder Wiskmeste, den auch Forellenbach genannten Grenzfluss zwischen Kremon und Treyden.

Dort, wo sich die Strasse nach links, landeinwärts kehrt, kann der Fussgänger auf einem Stege, schon unweit der Mündung der Wikmeste, diese überschreiten, um einen näheren Weg zur Gutmannshöhle einzuschlagen, der jedoch bald auf die Fahrstrasse mündet.

Wir folgen der Strasse, bis wir links einen Fussweg bemerken, der uns gerade, in 10 Min. vom Prahm, zur Gutmannshöhle führt.

Die rötlichen Sandsteinwände der Höhle stehen am Eingange breit auseinander und ziehen sich tief, allmählich dem Boden sich zuneigend, in den Fels hinein. Im Hintergrunde sammelt ein Quell sein klares Wasser, bildet ein Becken und rieselt dann murmelnd über die Wiese der Aa entgegen; er mag im Laufe der Zeit allmählich die Höhle ausgespült, Menschenhände mögen dann auch hier und da nachgeholfen haben. Denn die Sage erzählt, der Quell der Gutmannshöhle sei vor Zeiten schon den alten Liven heilig gewesen und sein etwas eisenhaltiges Wasser habe ihnen als Heiltrank gedient; ja wohl noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts pflegten lettische Bauern gelegentlich kleine Münzen ins Wasser zu werfen, eine abergläubische Reminiscenz uralter Opfergebräuche. Wohl niemand,

der die Gegend besucht, versäumt es, zu diesem freundlich-lieblichen Orte zu wandern. Auch das ist seit alten Zeiten schon gebräuchlich gewesen; die zahllosen Inschriften, mit denen die Sandsteinwände von unten bis oben bedeckt sind, zeigen das deutlich, sie reichen Jahrhunderte zurück.

Die älteste von ihnen zeigt eine Hausmarke in Renaissanceumrahmung, darunter eine zweite Umräumung mit der Jahreszahl 1521, den Initialen HDOM und IUI 19. Diese Inschrift ist 12 Fuss hoch in der Mitte der linken Höhlenwand erhalten.

Noch im Jahre 1812 sah man ganz oben an der Decke einige Inschriften aus dem Jahre 1564; heute sind sie nicht mehr aufzufinden. Einige der bemerkenswerteren mögen hinr angeführt werden: 1644 W. R. und G. Holst — 1666 Barbara Gertrud Patkul — 1668 Georg Konrad von Ungern-Sternberg — 1677 Anna Magdalene Thiesenhausen — 1686 Anna de Pahlen u. s. w. Oft sind auch verschiedene Schulanstalten dagewesen und haben sich verewigt; 1874, 1885 das Rigasche Gymnasium, 1879, 1880, 82, 85 die Vorschule des Rigaschen Polytechnikums; 1881, 84 die Anstalt Adiamünde; 1887 die Lemsalsche Kreisschule; 1869, 73 die Privatanstalt und 1883, 84, 88, 90 das Landesgymnasium Birkenruh. Sehr viele Inschriften stammen von fröhlich wandernden Jüngern der Alma mater Dorpatensis. Im Jahre 1860 besuchte auch der russische Thronfolger Nikolai die Gutmannshöhle, woran eine Inschrift erinnert, u. s. w.

Neben der grösseren befindet sich, etwas höher gelegen, noch eine kleinere, zum Teil wohl künstlich ausgehauene Höhle. Sie bildet den Schauplatz eines Ereignisses, von dem sich nicht nur mündliche, von der Sage ausgeschmückte Kunde bis in unsere Zeit erhalten hat, sondern auch die nüchterne Akte des Kriminalprozesses, der sich daran knüpfte. Ein wahrhaft tragisches Ereignis! Es war im Jahre 1601 im Mai. Die Schweden hatten Schloss Treyden erstürmt und auf dem Kampfplatze lagen noch eine Menge er-

schlagener Menschen. Da fand der Schlossschreiber von Treyden, Greif, mitten unter den Leichen ein kleines Kind, ein wenige Monate altes Mädchen; er lies es vom Pastor in Loddiger taufen, da ihm die Eltern unbekannt waren, und gab ihm, weil es gerade im Blütenmonat war, den Namen „May“. Er behielt die kleine May bei sich im Hause, und sie wuchs auf Treyden zur Freude Greifs und seiner Gattin zur lieblichen Jungfrau heran. Bald zwanzig Jahre waren seitdem vergangen und May war Braut; sie hatte ihr Herz einem jungen Schwaben, Heil, geschenkt, der als Gärtner aufs Schloss Segewold lebte, und zu Michaelis 1620 sollte Hochzeit sein. Da brach plötzlich, es war am 6. August, das ganze Glück der beiden zusammen, zerstört von ruchloser Hand. Da Heil sich immer nur auf kurze Zeit aus Segewold entfernen konnte, so hatte er mit May verabredet, dass sie sich des Abends bei der Gutmannshöhle treffen wollten; dort hatte Heil über der grösseren eine kleinere Höhle ausgehauen oder nur erweitert, und von hier aus konnte May, war sie früher am Platz, den Weg nach Segewold eine Strecke weit überblicken. Am 6. August nun überbrachte ein Mann aus Treyden May die Nachricht, Heil liesse sie bitten, heute schon um die Mittagszeit zur Höhle zu kommen, da er abends zeitig zu Hause sein müsse. Und May ging hin in Begleitung der achtjährigen Lenta, der Tochter des alten Greif. Aber es wurde Abend und weder May noch Lenta kehrten nach Treyden zurück. Plötzlich kam Heil erschüttert, verzweifelt in die Wohnung Greifs gestürzt; er hatte May in der Höhle gefunden — tot, ermordert! Sofort begab man sich dahin; da lag die arme May entseelt am Boden, der deutliche Spuren zeigte, dass sie mit dem Mörder um ihr Leben gerungen hatte. Um den Hals trug sie ein hübsches Tuch, das Heil ihr einst geschenkt, und durch das Tüchlein klaffte die furchtbare, tiefe Wunde. Andern Tags begann die gerichtliche Untersuchung; da fand man im Sande an der Stelle des Mordes ein Beil, wie man es zu kleineren Arbeiten braucht, es gehörte — Heil! So

lenkte sich der Verdacht auf ihn, den unglücklichen, halb vom Schmerz gebrochenen Mann, der nichts weiter zu sagen wusste, als dass er wie gewöhnlich des Abends zum Stelldichein gekommen und hier das Entsetzliche entdeckt, dabei müsse ihm sein Beil entfallen sein. Schon wollte man die gerichtliche Tortur anwenden, um ihm ein Geständnis zu erpressen, da liess der kranke Schlossverwalter Schildhelm das Gericht zu sich bitten und teilte mit, dass er zwei polnische Deserteure im Dienste habe, Namens Adam Jacobowski und Peter Skudritz, und letzterer wünsche, um sein Gewissen zu entlasten, sofort ein Geständnis zu machen. Und nun kam die ganze Wahrheit an den Tag, bestätigt auch durch die Aussage der kleinen Lenta, die aus Schrecken über die furchtbare Tat in den Wald nach Kremon gelaufen war. Jacobowski hatte der armen May schon längst mit seinen Liebesanträgen nachgestellt, doch ohne Erfolg. Um sich zu rächen, lies der wilde, zügellose und mit „entsetzlichen Kräften“ ausgerüstete Mensch sie durch eine von Skudritz überbrachte Nachricht in die Gutmannshöhle locken, vertrat ihr den Weg und nahte ihr mit entehrenden Anträgen. Das Mädchen wehrt sich verzweifelt und will sich endlich durch ihr hübsches Tüchlein von ihm loskaufen; diesem Tuch, sagt sie, wohnt Wunderkraft bei, es macht den Träger unverwundbar gegen Hieb und Stich. Adam Jacobowski zweifelt daran, da fordert sie ihn auf, zum Versuche mit seinem Säbel aus voller Kraft nach ihrem Halse zu schlagen. Sie selbst steht ruhig da, die Augen nach oben gerichtet, die Lippen bewegen sich leise; so trifft sie der furchtbare Hieb; blutüberströmt sinkt sie entseelt zu Boden. Da kommt Adam Jacobowski zur Besinnung; das habe ich nicht erwartet, schreit er auf, sie hat ihrem Bräutigam treu sein wollen, und ich war ein rasendes Tier! Dann stürzte er fort in den Wald; dort fand ihn Skudritz, er hatte sich mit seinem Säbelgehänge an einem Baum erhängt. — Heil kam nun frei, aber es hielt ihn nicht mehr in Livland; nachdem die arme May, das Mädchen von Treyden mit dem treuesten Herzen, ins

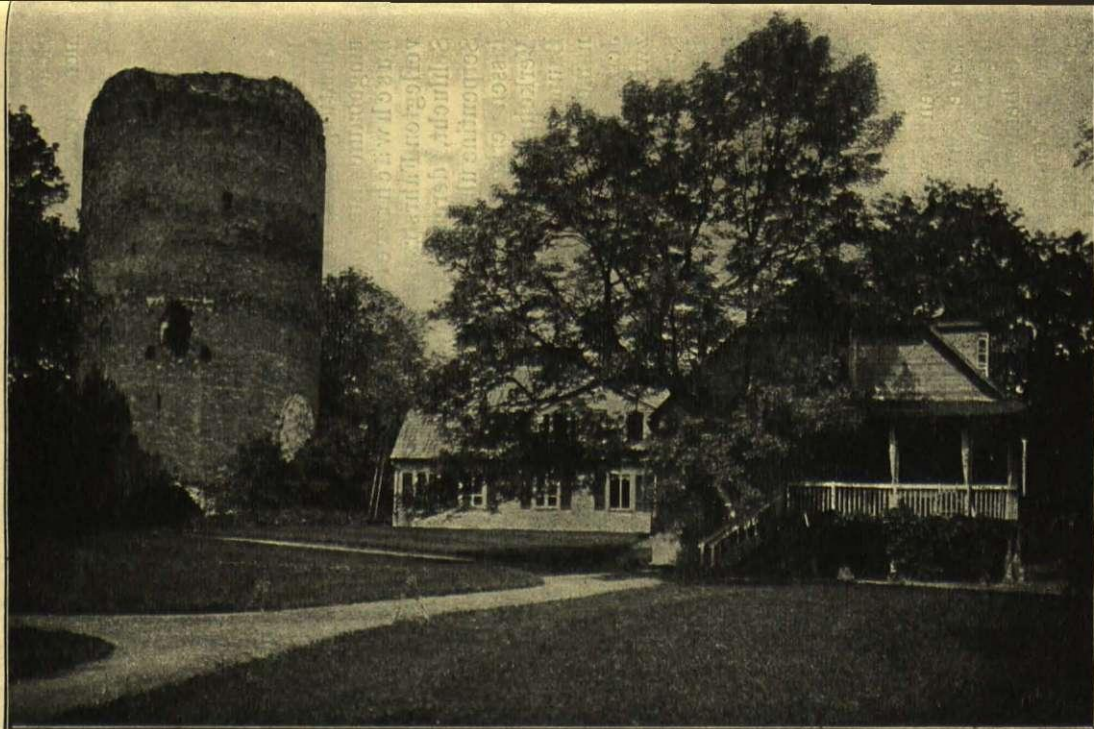
Grab gesenkt war — sie ruht „zunächst der linken Seite“ der Treydenschen Kirche — kehrte er gebrochenen Herzens in seine Heimat zurück.

Kapitel 6.

Die Burg Treyden.

Von der Gutmannshöhle gelangen wir auf einem Parkwege am Fusse des bewaldeten Abhanges in der Richtung nach Treyden bald auf die im Sommer 1905 umgebaute, hier oberhalb der Treydenschen Slaughterbuschwächtereie (Schlachtfeld von 1211 vergl. S. 46 verlegten Fahrstrasse hinauf nach Treyden in der schönen Schlucht, deren Steilheit durch eine 1905 angelegte Serpentine überwunden wird. Die Reste der alten Strasse lassen erkennen, wie gar schwierig hier ehemals der Verkehr war. Freilich musste mancher prachtvolle alte Baum zugunsten der neuen Fahrstrasse gefällt werden, namentlich am Abhang des Karlsberges oder Rattukalns. Jetzt steigt die Strasse bequem in tiefem Taleinschnitte zwischen dem Karlsberge und Ruinenberge zur Treydenschen Kirche hinauf. Man versuche nicht, den steilen Berg zur Ruine von Treyden gerade emporzuklettern, sondern wende sich erst bei der Kirche, der grossen Strasse folgend, nach dem Gutshofe. Das geschmackvolle, 1828 erbaute Schweizerhaus von Treyden, in dem Touristen gute Unterkunft finden, liegt von der Kirche noch ein Stück landeinwärts. (Siehe die Karte. Vergl. Seite 22).

Als in der Livenlandschaft Thoreida, d. i. „Taras Garten“, wie die Ureinwohner sie nannten, die Fundamente christlich-deutscher Kultur geschaffen wurden, lagen, wie bereits erwähnt, am rechten Ufer der Aa die beiden Burgen des königlichen Ansehen geniessenden Livenhäuptlings Kaupo der sich früh überzeugungsvoll zum Christentum bekannte und daran festhielt: Kubesele auf dem Piskalns beim heutigen Kremon



Treyden.

Hauptturm der Burgruine. In $\frac{1}{3}$ der Höhe liegt die Oeffnung des einzigen alten Zuganges durch die Hangelkammer. Rechts das heutige Gutswohnhaus.

und die „grosse Burg“, auch wohl schlechtweg „Burg der Thoreider“ genannt, auf dem heutigen Karlsberge. Der Aufstand der noch heidnisch gebliebenen Landsleute Kaupos veranlasste 1206 die erste Heerfahrt in dieses Gebiet. Während die eine Abteilung der Deutschen auf dem linken Aaufer gegen Sattesele zog (vergl. o. bei Segewold), überschritt die andere unter Kaupos Führung den Fluss, rückte vor Kubbesele und zerstörte die Befestigung. Nun empfingen auch die anderen Liven dieser Gegend die Taufe. Bei der Teilung des Landes zwischen Bischof Albert und dem Orden (1207) fiel diese Seite zwar an den Bischof, aber die alten Burgen der Eingeborenen blieben wohl auch jetzt im Besitz der livischen Aeltesten. Jenseits wurde damals Segewold als deutsche Feste erbaut; hier mochte wohl zunächst des treuen Kaupo grosse Burg genügen, man durfte Vertrauen zu ihrer Stärke haben, und in Zeiten der Not fanden die christlichen Liven auch in grösserer Zahl hier eine sichere Zuflucht. Recht deutlich zeigte sich das im Jahre 1211, als die Esten in gewaltigem Vorstoss zur Aa hin vorrückten und Kaupos Burg belagerten unterstützt von Oeselaner, die mit einer zahlreichen Flotte ihrer Raubschiffe die Aa heraufgefahren waren. Die Drohungen der Esten schüchtern die Liven nicht ein; als einer der Belagerer ihnen zu ruft, sie würden hier vor der Burg „magetat“, d. h. bleiben, bis die Eingeschlossenen sich gefügt hätten, da giebt ein Live guten Mutes und höhnisch ihm vom Wall zurück: „maga magamas“, d. h. etwa: „bleibt meinerwegen bis ihr schwarz werdet“. Die Ritterbrüder in Segewold sehen von ihrer Burg aus, was am jenseitigen Ufer vorgeht, sie senden nach Riga um Hilfe und rasch trifft diese auch ein. Die Pilger, die der aus Deutschland zurückgekehrte Bischof Albert mitgebracht hat, und die Ordensritter aus Riga marschieren schleunig hin und bringen den Esten in blutiger Schlacht auf dem Berge zwischen der Burg und der Aa (vergl. die Karte) eine furchtbare Niederlage bei. Die Oeselaner suchten mit ihren Schiffen zu entkommen; aber Herr

Bernhard von der Lippe, der mit den Pilgern gekommen war und uns als Ritter, Mönch und Bischof bekannt ist, hatte eine feste Brücke über die Aa schlagen lassen: da wurde jenen ein böser Empfang bereitet, sie mussten ihre Schiffe im Stiche lassen und in die Wälder flüchten, wo die meisten umkamen; ihre Fahrzeuge, wohl 300 an der Zahl, wurden nach Riga gebracht. Diese grosse Estenschlacht hatte Kaupos Burg vor dem Schicksal der Vernichtung gerettet. Nicht auf lange. Gleich im nächsten Jahre (1212) entstand eine grosse Verschwörung der Letten und auch der christlichen Liven von Thoreida gegen die deutsche Herrschaft; wohl rät Kaupo zum Frieden, allein vergeblich. Der Vogt von Lennewarden, Daniel, erfuhr den Plan, und nun kamen die Deutschen den Aufständischen zuvor: sie verbrannten Kaupos grosse Burg, damit jene sich dort nicht versammeln könnten und der Kampf erschwert werde. Nun tat es freilich noch not, einen festen Stützpunkt zum Schutze gegen fernere Angriffe auch für dieses bischöfliche Gebiet zu schaffen, und bereits 1214 liess Albert durch den Bischof Philipp von Ratzeburg hier eine starke Burg erbauen, in nächster Nähe der zerstörten Feste Kaupos; sie erhielt den Namen Fredeland, bald danach jedoch den alten, so nahe liegenden Thoreida: es ist das heutige Treyden.

Seitdem blieb diese deutsche Burg Treyden, ein überaus festes Schloss, im Besitze des Bischofs und Erzbischofs von Riga, und oft genug wurde die Stärke ihrer Mauern erprobt. Als gegen Ende des XIII. Jahrhunderts die langwierigen Kämpfe des Erzbischofs mit dem Orden ausbrachen, wurde auch Treyden mehrmals der Schauplatz heftiger Kämpfe. Erzbischof Johann III. suchte hier eine Zuflucht. Aber 1298 im März wurde das Schloss vom Ordensmeister Bruno nach achttätiger Belagerung erobert und der Erzbischof gefangen nach Fellin gebracht. Da rief die Stadt Riga die Litauer, die alten Feinde des Ordens, ins Land; wie eine verheerende Flut kamen sie heran, und wieder bei Treyden war es, wo der Herrmeister Bruno sich

ihnen 1298 entgegenwarf, aber Schlacht und Leben verlor. Erst zwei Jahrhunderte später tritt uns dann Treydens Name wieder in ereignisreicherem Zusammenhang entgegen, in den Tagen des ränkevollen Erzbischof Sylvester Stodewescher. In den Kämpfen, die zwischen ihm und dem Orden ausbrachen nahm der Meister Berend von der Borch 1479 Schloss Treyden ein; erst sechs Jahre später räumte es sein Nachfolger Johann Freitag von Loringhoven dem Erzbischof Michael Hildebrandt wieder ein, liess jedoch zunächst eine Ordensmannschaft darin. Hier fand auch im folgenden Jahre 1486 die Verhandlung mit dem den Gegner des Ordens zu Hilfe gekommenen schwedischen Feldherrn Niels Erichson statt. In diese Fehden war auch die Stadt Riga verwickelt, der es 1490 gelang, bei Treyden dem Orden eine schwere Niederlage beizubringen, sechs Ordensgebietiger fielen hier, sechs wurden gefangen. Fortan blieb Treyden im Besitze des Erzbischofs oder seiner Koadjutoren bis zur Auflösung des Ordensstaates.

Die ausgestorbene altlivländische Familie der Herrn von Treyden (Wappen: in Gold zwei ins Andreaskreuz gestellte rote Lilienstäbe) waren, wie es scheint, im Treydenschen Gebiet belehnt und nahmen daher wohl diesen Geschlechtsnamen an, ebenso wie die Herrn von Salis (dasselbe Wappen mit anderen Farben), von Ermes, von Laudon, von Amboten, von Sesswegen, genannt Guldenbogen u. s. w. Burgnamen führten, ohne je diese Burgen selbst besessen zu haben.

Als 1566 das Erzstift säkularisiert wurde, übergab die polnische Krone Schloss Treyden zunächst der livländischen Ritterschaft, um aus den Einkünften des Schlossgebietes die neuen Landgerichte zu unterhalten. Bald aber, als die polnisch-russischen Kämpfe ausbrachen, wurde es dem bekannten livländischen Verräter, dem früheren Dörptschen Stiftsvogt Elert Kruse, gegeben. Allein Kruse wurde auch den Polen verdächtig; man griff zu einer List, ihn wieder daraus zu ver-

jagen, damit es nicht etwa dem Moskowiter in die Hände falle. An einem Novembertage 1576 schickte der kühne Parteigänger Hans Buring, der Sekretär des polnischen Administrators Chodkiewicz, eine Menge Holzfuhrn ins Schloss, die sich am Eingange absichtlich so verfahren mussten, dass das Tor nicht gleich geschlossen werden konnte; diesen Moment benutzte Hans Buring, um einzudringen und sich der Burg zu bemächtigen. Erst nach mehreren Jahren wurde Treyden wieder dem Elert Kruse restituiert. Schien doch gerade damals die Zeit eine so bedenkliche, dass die festen Schlösser des Landes um keinen Preis in unsicheren Händen bleiben durften. Kruse verstand es aber, sich bis zu seinem Tode 1585 im Besitze von Treyden zu erhalten. Wer das Schloss dann zunächst innehatte, ist nicht ersichtlich. Zu Beginn des polnisch-schwedischen Krieges im Frühjahr 1601 wurde es vom schwedischen Obersten Heinrich Liven erstürmt und im Herbst desselben Jahres vom Grafen Johann von Nassau auf seinem Marsche nach Wolmar ausgebrannt, ebenso wie das benachbarte Kremon.

Johann von Rosen verteidigte Treyden 14 Tage lang erfolgreich gegen Jahn Radziwil, doch bald darauf nahmen die Polen es wiederum ein, und 1602 erscheint der Pole Stabrowski als Besitzer. Erst nach der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf 1621 musste der letzte polnische Starost von Treyden, Benedict von Wahlen, das Schloss einer schwedischen Besatzung einräumen; ein schwedischer Statthalter nahm dort seinen Sitz. Bald darauf, 1625, schenkte Gustav Adolf das Schlossgebiet dem Landshöfding Niels Stjernsköld. Die Kriegsläufe hatten das Gebiet wohl arg genug mitgenommen, schon 1613 war die Treydensche Kirche gänzlich zerstört und auch das Schloss hatte stark gelitten, nicht so sehr jedoch, dass es nicht leicht zu reparieren gewesen wäre; schon 1633 und noch 1638 drang der Reichskanzler Axel Oxenstierna darauf, dass Treyden von den Besitzern ordentlich in Stand gesetzt würde. Noch jahrelang blieb es ein fester

Punkt. Hier wurde 1627 mit den Polen ein Waffenstillstand abgeschlossen, hier erlitt 1628 der schwedische Feldherr Gustav Horn eine Niederlage und entging dem Verderben nur dadurch, dass er sich zum Schlosse zurückzog; wochenlang blieben damals die Leichen der Gefallenen unbestattet liegen, wie schon vor Jahrhunderten nach der grossen Estenschlacht. Noch einmal wurde Treyden in der Mitte des Jahrhunderts vom Kriege berührt; eine polnische Streifpartei nahm es ein, doch wurde es nach kurzer Zeit 1658 wieder zurückgewonnen. Seitdem hat das alte Schloss keine Rolle mehr im Kriege gespielt, seine Bedeutung als Festung schwand dahin und damit im Laufe der Zeit auch Mauern und Wall, aus der Burg wird ein friedliches Gut.

Stjernsköld hatte Treyden im Jahre 1652 dem Landrat G. W. von Budberg verkauft, und die Familie Budberg hat es bis 1818 besessen; seitdem war es im Besitze der Freiherren von Campenhausen und kam 1908 durch Erbschaft an die Freiherren Staël von Holstein.

Im XVII. Jahrhundert war die Burg noch in gutem Stande, wie das eine Vogelschau-Zeichnung auf einer Gutskarte von Treyden aus dem Jahre 1683, gezeichnet von Erich Heedberg, uns veranschaulicht. Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts wurde das Schloss selbst noch bewohnt und war 1771 fast ganz von der Ringmauer umgeben; aber langsam zerfiel doch alles mehr und mehr in Trümmer. Und gründlich förderte im Jahre 1776 dies Werk der Zertörung ein unvorsichtiger Flintenschuss: er setzte das Strohdach einer Klete in Brand, die heftige Feuersbrunst ergriff die hölzernen Anbaue, dann das Schloss selbst, so dass nur die kahlen Mauerwände stehen blieben. Nun wurden auch diese grösstentheils niedrigerissen, die Steine zum Bau der Fundamente des hölzernen neuen Wohnhauses benutzt oder zur Aa hinuntergestürzt, selbst der hohe Turm um zwölf Fuss abgetragen. Was damals etwa noch an Mauerwerk stehen blieb, ist seither auch verschwunden, und

heute ragen, ausser Resten des Burgberinges, nur noch die beiden Turmruinen und ein kleiner Teil des Palas auf, die letzten Denkmäler der sturmvollen Vergangenheit Treydens.

Schloss Treyden war aus Backsteinen aufgeführt; nur die Fundamente sind aus Bruchsteinen.

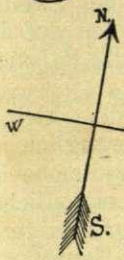
Die Umfassungsmauern des zwingerartigen äusseren 93 m langen Burghofes, durch den die Burgstrasse führte, mit dem äusseren Tore (*b.*) waren schon im XVII. Jahrhundert zerstört, der 10,5 m breite Nordturm (*c.*) mit 2,5 m starken Mauern war damals jedoch noch erhalten, ebenso standen die Ringmauern (*i. i.* und *x. x.*) der inneren Burg, sowie der grössere Teil der in ihr liegenden Gebäude. Gegenwärtig sind nur Spuren der Ringmauern (*i. i.* und *x. x.*) und die Reste des halbrunden Westturmes (*h.*) vorhanden. Vor allem aber sehen wir noch den schönen Hauptturm (*f.*) unweit des inneren Tores, dessen Zugang ein runder Mauerturm (*e.*) verteidigen half.

Der gegenwärtig 27 m (90'), ursprünglich über 30 m (100') hohe Hauptturm stand ganz für sich, ohne festen Zusammenhang mit den übrigen Bauten. Sein Umfang beträgt 36,5 m (120'), die Mauerstärke 3 m (10'). Der einzige alte Eingang zu den ehemals gewölbten Gemächern, die unter sich durch eine noch zum Teil erhaltene Treppe in der Mauer verbunden waren, befand sich der Sicherheit wegen nicht zu ebener Erde, sondern in der Höhe des ersten Stockes. Ein leicht zerstörbares Holzwerk, Hangelkammer genannt, bildete die Verbindung dieses Einganges mit den anderen Bauten. So bot den Schlossinsassen dieser gewaltige Burgturm eine letzte Zuflucht, wenn der Feind die übrigen Befestigungen bereits eingenommen hatte.

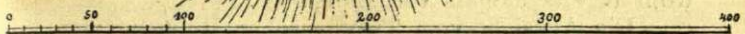
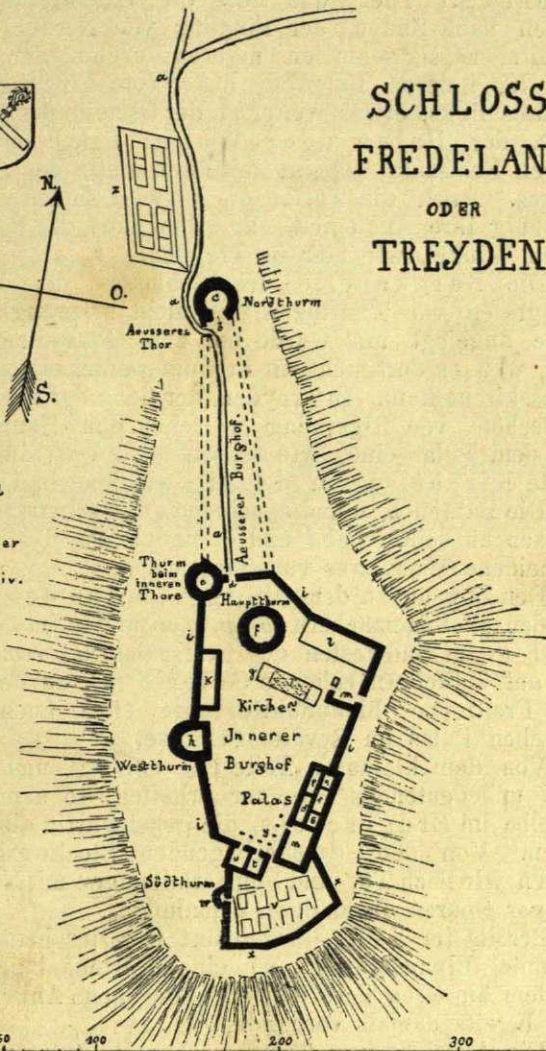
Wahrscheinlich bestand die kleine Burg Fredeland von 1214 nur aus diesem Burgturme und einer kleinen Ringmauer. Später wurde die Burg ausgebaut und den Namen Fredeland verdrängte die Benennung Treyden.

Das Schloss erhielt in der weiteren Ausbildung eine auffallende Aehnlichkeit mit der Wartburg bei

SCHLOSS FREDELAND ODER TREYDEN.



Original
im
Stockholmer
Kriegsarchiv.



Schwedische Ellen.

Eisenach. Hier wie dort die Orientierung von Norden nach Süden, der Eingang von Norden in den verhältnismässig schmalen äusseren Burghof, der Hauptturm im inneren Burghofe links vom Eingange und ebenfalls links, etwas weiter an der Ostseite des inneren Hofes, der Palas oder Wohnflügel mit dem grossen Festsale (*n.*) im mittleren Teile des zweiten Stockes. Auch die Türme *w*, *c* und *e* finden auf der Wartburg ihre Analogien, nur bildet dort der Palasbau keinen Winkel, wie hier in Treyden.

Die Burgkapelle des Schlosses der kleinen Landgrafen von Thüringen war nicht ursprünglich als solche angelegt und wurde nur zum Gottesdienste benutzt, weil es dort nicht zur Erbauung einer eigentlichen Schlosskirche kam. In Treyden, der Burg der mächtigen Erzbischöfe von Riga, lag zwischen dem Hauptturm und dem Palas eine, wie es scheint, zweischiffige gewölbte Kirche (*g.*) in der Art wie jene in Uexküll.

Die Bauten *k*, *l* und *m* scheinen Wirtschaftsgebäude gewesen zu sein. Bei *l* und *m* finden wir das heutige bescheidene Wohnhaus von Treyden.

Den Zugang zu dem Obergeschosse des Palas mit den Wohngemächern *o*, *p*, *q*, *r* und *s* im Norden, *t* und *u* im Südwesten des Festsales (*n.*) vermittelte eine auf 7 Pfeilern ruhende Galerie (*y.*), zu der wohl eine Freitreppe hinaufführte, wie einst auch beim dänischen Palas im Revaler Schlosse.

Von dem kleineren Teile des Palas (*t.* und *u.*) ist nicht unbedeutendes Gemäuer erhalten, so namentlich Gewölbe im Erdgeschoss, die gegenwärtig als Keller dienen. Von dem darüberliegenden Stockwerke bemerken wir noch Tür- und Fensterlaibungen mit Nischen, ja sogar Spuren ehemaliger Bemalung.

Bereits im XVII. Jahrhundert war der heutige sogenannte Blumengarten (*v.*) eine Gartenanlage. Die vor dem äusseren Tore (bei *z.*) angegebene Anlage war wohl bereits damals vorhanden.

Die Aussicht vom Treydenschen Blumengarten (*v.*) ist prachtvoll. Zu unseren Füssen windet sich die Aa

oder Gauje (lettisch), Koiwa (Heinr. v. Lettland) von Kuiw-jöggi, der trockene, seichte Fluss, zwischen saftigen Wiesen und Gebüsch. Rechts und links rahmen die bewaldeten, vielfach eingeschnittenen Talabhänge dieses Bild ein, und den Abschluss bilden die 4 bis 5 Werst entfernten Höhen bei Kronenberg. Hier verstehen wir die Bezeichnung Tor-Aida, Gottesgarten!

Schräg gegenüber ragen die grauen Trümmer der Ordenskomturei Segewold düster aus dem lieblichen Grün der entzückenden Landschaft. Ganz rechts erblickt das Auge den Berg der Kremonschen Ruine, auf dem nur der Aussichtspunkt Bellevue zu erkennen ist.

Eine schöne Aussicht, nicht nur auf das Aatal, sondern auch auf die Ruine Treyden selbst, bietet der nördlich von Treyden sich zur Aa hindehnende Berg Rücken, auf dem der Obstgarten angelegt ist. Der östliche Ausläufer dieses Berges soll Schwedenberg (Sweedrukalns) heissen, und auf ihm sind Spuren eines ehemaligen heidnischen Burgberges vermutet worden.

Kapitel 7.

Die Heidenburg Thoreida auf dem Karlsberge.

Thoreida, die grosse Burg Kaupos (magnum Castrum Cauponis), lag auf dem Karlsberge oder Rattukalns (siehe die Karte). Ueber das Gottesurteil mit dem Pferde in der Nähe von Thoreida und die Schicksale der Burg 1211 und 1212 ist in der Einleitung und im Kapitel 6 (Treyden) berichtet.

Am bequemsten gelangen wir von Treyden aus ohne nennenswerte Steigungen nach Thoreida in 10 bis 12 Min., von der Kirche gerechnet. Wir folgen vom Kreuzwege unweit der Kirche zunächst der oberen Fahrstrasse nach Kremon $\frac{1}{4}$ Werst und biegen sonach links auf einem Parkwege am Rande des Abhanges in den Hochwald ein, wo Bänke an sehr

hübschen Durchblicken auf Schloss Treydens Turm errichtet sind. Nach $\frac{1}{2}$ Werst von der Strasse sind wir beim Wall von Thoreida.

Von der Gutmannshöhle aus folgen wir $\frac{1}{5}$ Werst (100 Faden) dem Parkweg unten am Abhang nach der Treydenschen Seite, bis dort, wo sich links ein Parkweg hinauf abzweigt, auf dem wir in Windungen nach $\frac{1}{4}$ Werst zu dem von links aus Kremon kommenden oberen Parkweg gelangen und nach rechts kehrend, diesem folgend über 2 Stege über die Wasserläufe zweier kleiner Schluchten, etwa 1 Werst von der Gutmannshöhle, jedoch mit Steigungen, Thoreida erreichen. (Siehe die Karte.)

Von Kremon aus steigen wir zum Fussgängersteg über die Wikmeste, gerade unterhalb des Ruinenberges 380 Stufen hinab und gelangen von dort auf dem sehr hübschen untern Parkweg am Abhang in 12 Min. (gegen 1 Werst), vom Wikmestesteg gerechnet, zur Gutmannshöhle und von dort, wie vorhin beschrieben, nach Thoreida hinauf.

Wir können von Kremon jedoch auch den oberen Parkweg am Abhang wählen, müssen in diesem Falle aber $\frac{1}{8}$ Werst vom Wikmestesteg sehr steil nach links zu dem auf der Anhöhe sich 4,5 m (15') hoch erhebenden spitzzulaufenden Erdkegel, der künstlich hergestellt zu sein scheint und für einen Elkuska l n s, d. i. Götzenberg, heiliger Berg für Götzendienst, gehalten wird, empor klimmen. (Vergl. Kapitel 10.)

Von hier folgen wir $1\frac{1}{2}$ Werst (18 bis 20 Min.) dem oberen Parkwege über die 2 Stege in den kleinen Seitenschluchten bis Thoreida.

Wer Zeit hat, versäume nicht, alle diese Parkwege kennen zu lernen, bedenke jedoch, dass bei nassem Wetter sie stellenweise recht schlüpfrig sind. Beim Hinabsteigen kann leicht eine unfreiwillige Beschleunigung mit allen üblen Folgen eintreten! Der Karlsberg hat lehmigen Boden, wengleich der Untergrund aus Sandstein besteht. Es ist kein eigentlicher Berg, sondern ein zugespitzter Vorsprung des Hochplateaus,

der, ähnlich wie bei Sattesele, zu einer Urbefestigung verwandt wurde, und auf seiner äussersten Spitze liegen die Reste der 1212 zerstörten alten Burg Thoreida oder des grossen Schlosses von Kaupo. Den oberen schmalen Rücken des Berges erreichen wir von der Gutmannshöhle aus an seiner nach Südost gerichteten Spitze. Dieser von hohem Birkenwalde bedeckte Bergrücken ist durch einen 125' (38 m) langen, oben 15' (4,5 m) breiten Wall mit einem Graben ausserhalb desselben vom übrigen hochgelegenen Lande abgeschnitten und bildet so ein 400' (122 m) langes, 110' (33 m) bis 150' (46 m) breites Plateau, auf dem die Burg stand. Der Wall erhebt sich 13' (4 m) über diesem Burgplateau, ist nach aussen konvex und 21' (6,5 m) hoch über der Sohle des Grabens. Auf dem Walle ist eine Abzweigung des über die ganze Burg hinwegführenden Parkweges angelegt.

Vor dem Wallgraben liegt, nur etwa 10' (3 m) höher als die Grabensohle sich erhebend, eine nahezu viereckige Vorburg, etwa 125' (38 m) lang und breit, an deren Nordseite der Parkweg vorüberführt und dann, stets dem Rande des Abhanges folgend, etwa $\frac{1}{2}$ Werst weiter auf den oberen Fahrweg von Kremon nach Treyden mündet.

Kapitel 8.

Die Heidenburg Weeschukalns.

Unter Treyden haben wir, ausser Thoreida, noch einen zweiten heidnischen Burgberg, bemerkenswert durch seine künstliche Anlage. Es ist der Pilskalns beim Bauerhofs Weesche. Von den Gelehrten wurde hier ehemals das alte Thoreida, das grosse Schloss Kaupos gesucht.

Vom Weesche-Gesinde liegt er etwa $\frac{1}{2}$ Werst südlich, auf einem scharfen Vorsprung des bewaldeten Plateaus, das sich nach Osten zur Aa, nach Südwesten zum Tale eines kleinen, zur Aa fliessenden Baches steil hinabsenkt. (Siehe die Karte.)

Dieser Weeschukalns ist vom Schloss Treyden in der Luftlinie zwar nur $2\frac{1}{2}$ Werst nordöstlich belegen, doch müssen wir gegen 4 Werst rechnen, wenn wir, um mehrere kleine Seitentäler des Aatales zu vermeiden, die Strasse am Kirchhof von Treyden vorbei, danach den Bauerweg über Kalne-Beste einschlagen, zuletzt, ohne Weesche zu berühren, auf der Höhe des schliesslich bewaldeten Feldplateaus unseren Pfad suchend, die Heidenburg erreichen.

Der Weg von Treyden im Aatal über Zihrul, Wilde und Krasting ist zwar um 1 Werst näher, doch haben wir hier die nicht geringe Steigung beim Pilskalns zu überwinden und werden daher diese Tour lieber auf dem Rückwege ausführen.

Wer Zeit hat, mag es versuchen, über die Quertäler hinweg seinen Pfad selbst zu finden. Kleine Verirrungen sind bei Fusswanderungen keineswegs zu fürchten, erhöhen vielmehr deren Reize, wenn nur die nötige Zeit zur Verfügung steht. Grosse Umwege zu machen gestatten die Aa einerseits und der Fahrweg von Treyden nach Nurmis über den Prahm bei Laure andererseits nicht.

Der Burgberg schliesst mit seinem Nordende an das Plateau an, von dem er durch einen 4—4,5 m tiefen, nach der Aussenseite hin stark gekrümmten Graben abgeschnitten wird. Wir betreten zunächst eine ovale, 16 m lange vorburgartige Verschanzung, die von der Hauptburg durch einen 4,5—5 m tiefen, 24 m langen Graben geschieden wird.

Am Nordrande der Hauptburg, zur Vorburg hin, ist ein nur 1 m hoher Wall, einst wohl durch Palisaden verstärkt, aufgeworfen. Das Plateau der Hauptburg ist bloss 13 m breit, jedoch 44 m lang, dazu eine um 3 m niedrigere Fortsetzung von 16 m Länge, zusammen über 60 m.

Sowohl auf dem Hauptburgplateau, als auch auf dessen niedrigerer Fortsetzung finden sich Vertiefungen, die vielleicht auf ehemalige Brunnen oder Zisternen deuten, falls es sich nicht um Spuren handelt, die

Archäologen oder heimliche Schatzgräber hinterlassen haben. Der Grund einer Vertiefung ist quellig und deutet somit sicher auf eine Brunnenanlage.

Weil das Südende des Burgberges nicht so steil abfällt, wie die beiden Seiten, so bildet hier ein 2—3 m tiefer Graben mit knapp 1 m hohem Wall am Rande des Plateaus den Abschluss. Auch hier dürften, wie am Nordende und an den Seiten, Palisaden das Burgplateau geschützt haben, weil die verhältnismässig niedrigen Wälle keinen genügenden Schutz bieten konnten. Eine Terrassierung zur Versteilung des Abhanges ist an der einen Seite gut kenntlich.

Kapitel 9.

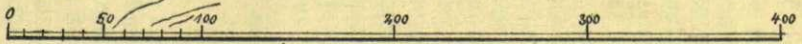
Die Burg Kremon und das neue Schloss.

Nach Kremon gelangen wir vom Bahnhof Segewold über den Aaprahm und von dort, der Buschwächerei Ohsoling vorbei, auf einem bequemen, in sanften Windungen 1862, gelegentlich des Kaiserlichen Besuches in Kremon angelegten Fahrwege in 20 Min., vom Prahm gerechnet, hinauf. Wir geniessen hier beim Aufstiege die schönste Fernsicht in das breite Aatal abwärts und aufwärts, sowie auf die Ruinen von Treyden und von Segewold. Dann biegt die Strasse in einen tiefen Einschnitt zwischen dem Ruinenberge und der neuen Gutsanlage. Ueber diesen Einschnitt leiten zwei luftige hölzerne Stege, von denen der zweite, 30 Schritte lange, den Namen „Teufelsbrücke“ führt. Sie sind für Fussgänger vom Wohnhause zur Ruine angelegt. Eine Holzbrücke (siehe den Plan von Kremon *a.*) war hier, freilich mehr oberhalb der zwei Stege, schon im XVII. Jahrhundert vorhanden und bildete den Zugang zum Torturme der Burg. Der Wegeinschnitt ist nichts anderes, als der alte Burggraben, über den auch ein kleiner Steg vom Schweizerhause zur Ruine führt.

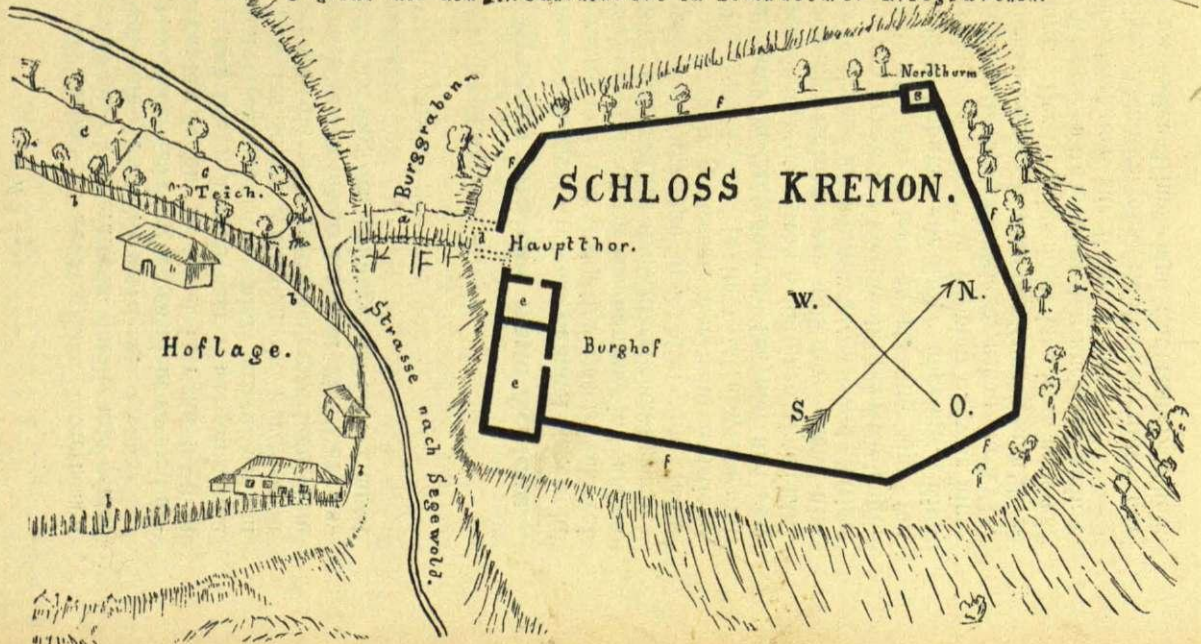
Die steilen Abhänge des Hohlweges unter der Brücke sind mit alten Ulmen und anderem Laubholz



Standriss von der Südostseite.



Schwedische Ellen.
Original aus dem 17. Jahrhundert im Stockholmer Kriessarchiv.



bewachsen. Die Bäume erscheinen um so höher, als sie in nicht geringer Erhebung über dem Wege ihre Wurzeln haben, und so gewähren sie dem Wanderer tiefen Schatten, der an heissen Sommertagen die Ersteigung der Anhöhe angenehm erleichtert.

Auf der rechten Seite des Weges, etwas weiter als die Ruine, erblicken wir das am Ende des Hohlweges erbaute Kremonsche Schweizerhaus. Auf der linken Seite der Strasse liegen die Gutsgebäude mit dem neuen, turmbekrönten Wohnhause, darin einige gute Gemälde aufbewahrt werden. Im XVII. Jahrhundert umgab hier ein Pfahlzaun (*b.b.*) die Wirtschaftsgebäude und neben dieser Einfriedigung lag der längliche Teich (*c.c.*), der mit Bäumen umpflanzt war und vielleicht ehemals die Aufgabe hatte, den Burggraben mit Wasser zu versorgen.

Der schöne Rasenplatz zwischen dem neuen Wohnhause und dem Schweizerhause wurde erst 1862 auf der Stelle eines ehemaligen Obstgartens angelegt zum Empfange Seiner Majestät Kaiser Alexanders II. und seiner hohen Gemahlin.

Von Treyden nach Kremon führen mehrere Wege. Zunächst nennen wir den bereits erwähnten oberen Fahrweg vom Treydenschen Schweizerhause über die Wikmeste und das Grauwe-Sacke-Bauerngesinde, merkwürdig durch den dortigen Pilskalns auf dem Heidenberge (Kubbesele) am rechten Ufer der Wikmeste.

Zu Fuss werden wir den oberen oder unteren Parkweg von Treyden aus vorziehen. Beide münden auf den Steg über die Wikmeste. Wollen wir die 380 Stufen am Ruinenberge von Kremon gerade hinauf zum Aussichtspunkt „Bellevue“ vermeiden, so können wir auf einem Parkwege nach links die Fahrstrasse vom Prahm her erreichen oder wir halten uns vom Stege aus rechts und gelangen in einem hübschen Tale am Ruinenberge entlang zum Schweizerhaus.

Wir können auch den Weg in Zickzacken hinauf nach Kubbesele wählen und von dort am Rande des

Abhanges das Schweizerhaus erreichen, zwar auf einem Umwege, der jedoch lohnend ist (vgl. Kap. 10).

Welche Gründe zur Erbauung der Burg Kremon geführt haben mögen, ist nicht überliefert; wir wissen es nicht. Wenige Jahre, nachdem der bischöfliche Vogt, der Priester Alobrand (1206), in der Nähe Kubbeseles, der verbrannten Feste des Livenhäuptlings Kaupo, die Kirche von Kremon gegründet hatte, erfolgte die Erbauung einer starken Burg zu Schutz und Abwehr — Treydens (vgl. Einleit. und Treyden, Kapitel 6). Lange Zeit scheint Treyden hier das einzige Schloss gewesen zu sein, denn wohl erst im Jahre 1255 soll Erzbischof Albert II. Suerbeer sich in der Nähe ein Schloss errichtet haben, Kremon. Wie es zu diesem Namen lettischen Ursprungs gekommen, ist nicht ersichtlich. Urkundlich erscheint er im Jahre 1318 zum erstenmal. Das Schloss ist dann im Besitze des Dompropstes und Kapitels von Riga und ist es geblieben, bis das Erzbistum 1566 säkularisiert wurde.

Ende Mai oder Anfang Juni 1561 starb der Rigasche Dompropst Jürgen Schwantz auf seinem Schloss Dahlen und bald darauf hat der Coadjutor des Erzbischofs, der junge Herzog Christoph von Mecklenburg die Kapitelburg Kremon besetzt, wie vorher schon Gross-Roop. Der Sekretär des Kapitels, Johannes Colerius, überrumpelte das Schloss am 3. Dezbr. 1561, spielte es jedoch Ende Juli 1562 wieder dem Erzbischof Wilhelm in die Hände.

Während der polnischen Herrschaft gehörte es zeitweilig (1592) dem Reichsrat Bertram Holdschuer, der es jedoch verpfändet zu haben scheint. Als dann Herzog Karl (IX.) von Südermannland nach Livland kam, nahm der schwedische Oberst Heinrich Liven im Frühjahr 1601 auch Kremon ein, das dann im Herbst vom Grafen Johann von Nassau ausgebrannt wurde, damit die Polen hier keinen Stützpunkt fänden. Bald darauf fiel es jedoch wieder in die Hände der Polen. Es blieb nun polnische Starostei, bis nach der Eroberung Rigas (1621) Gustav Adolf von Schweden mit dem

ganzen Gebiet auch dies Schloss einnahm und es dann 1625 dem Reichsrat Gabriel Bengtsson Oxenstierna verlied; bei der Güterreduktion wurde es eingezogen und erst nach dem Nystädter Frieden seinem Enkel restituiert. Im Jahre 1726 gelangte es in den Besitz des Kapitäns Karl von Helmersen und blieb bis 1817 in den Händen seiner Nachkommen; seitdem hat Kremon die fürstlich Lievensche Familie inne. Seit wann das alte Schloss in Verfall geraten, lässt sich nicht genau angeben; wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert mögen der alte Zerstörer, der Zahn der Zeit, und mehr noch Menschenhände, denen das Gemäuer einen ergiebigen Fundort für Materialien zu Neubauten bot, hier ihr Vernichtungswerk so schonungslos betrieben haben, dass heute wenig mehr als einige Grundmauern stehen geblieben sind. Der früher verwilderten Umgebung, namentlich der Ruine, hatte sich Fürst Paul Lieven (der Landmarschall) seit dem Sommer 1854 angenommen, wo er zum erstenmal sein Schloss dem Generalgouverneur Fürsten Suworow als Sommeraufenthalt überliess; er legte jene köstlichen Promenaden an, die sich ringsum weit verzweigen.

Am 11. und 12. Juli 1862 besuchten Kaiser Alexander II. und seine hohe Gemahlin Kremon, das diesem Ereignisse manche Verschönerung und Verbesserung verdankt, so namentlich die erwähnte Anlage der bequemen Fahrstrasse vom Aaprahm hinauf, der ebenfalls erwähnte Rasenplatz vor dem neuen Gutsgebäude und anderes. Für jenen Sommer war über die Aa eine Holzbrücke geschlagen, die den Touristen zustatten kam. Es fanden damals eine grossartige Illumination des ganzen Aatales, soweit sichtbar von Kremon, sowie andere Festveranstaltungen zu Ehren der hohen Gäste statt.

Wir betreten die Ruinenstätte an der Westecke des Burgberinges, beim ehemaligen Haupttore.

Die Holzbrücke (a.) führte über den Burggraben zum Haupttore, dessen Torturm (d.) bereits im XVII. Jahrhundert zerstört war, da er auf dem

Plane aus jener Zeit nur punktiert angegeben ist. Die leichte Holzbrücke bildete im Mittelalter den einzigen Zugang zur Burg und konnte in Kriegszeiten rasch abgenommen werden. Der an den Torturm stossende Teil des Ueberganges wird wohl als Zugbrücke mit Zugstangen eingerichtet gewesen sein, etwa wie beim Kloster Padis in Estland.

Erbaut war das Schloss aus Feldsteinen und Ziegelsteinen.

Die Ruine des Wohnhauses (*e.e.*) der dem Rigaschen Domkapitel gehört habenden, der Nutzung des jeweiligen Dompropstes überlassenen Burg Kremon ist ausserordentlich klein, 54,4 m lang und 17,5 m breit mit 1,5 m starken Umfassungsmauern, die im Erdgeschosse 5 Räume umschlossen. Dagegen ist der zugehörige vorburgartige Schlosshof verhältnismässig gross. In ihm standen jedenfalls im Mittelalter noch einige leichtere Bauten. Nur eine einfache Ringmauer (*f.f.*) umgab ihn, und bloss der kleine Nordturm (*g.*) diente, abgesehen vom 9,5 m breiten Torturme (*d.*), zu ihrer Verteidigung.

Dieses Türmchen scheint bereits im XVII. Jahrhundert nur noch im Unterbau vorhanden gewesen zu sein, denn auf dem zum alten Grundrisse gehörenden, hier beigefügten Standrisse ist die Ruine des Wohnhauses noch zwei Stockwerke hoch dargestellt und die Ringmauer, wie es scheint, zum Teil noch in ursprünglicher Höhe, jedoch vom kleinen Nordtürmchen ist auf dieser Ansicht nichts zu bemerken. Auch der Torturm ist auf dem Standrisse nicht dargestellt.

In den Jahren 1861—1863 hat der damalige Besitzer von Kremon, Oberzeremonienmeister und Landmarschall Fürst Paul von Lieven, die Ruine von Kremon teilweise ausgraben lassen, so namentlich den Torturm (*d.*), das Wohnhaus (*e.e.*) und den Nordturm (*g.*).

Beim Besuche des Kaisers Alexander II. im Jahre 1862 war die Ruine bereits 14 Fuss tief ausgegraben. Der Torturm zeigte im Grundrisse zwei Räume hintereinander und mag also drei Türen gehabt haben.

Der Fürst hatte den Plan, den damals bis auf sein altes Pflaster freigelegten Torturm als kleines Museum der Burg wiederherzustellen, doch waren die zum Teil bemerkenswerten Fundstücke für diesen Zweck nicht zahlreich genug.

Es sind Ofenkacheln mit figürlichen Darstellungen, Scherben von Gefäßen, Glasscherben und Gegenstände aus Messing und Eisen, endlich ein Kruzifix aufgefunden worden.

Am oberen Rande des Ruinenbergabhanges, nach Nordost, bietet die mit Gitter eingefasste Terrasse eine sehr schöne Fernsicht. Zu unseren Füßen nach links schauen wir in das tiefe, reichbelaubte Wikmetal und dessen kleine Seitenschluchten. Vor uns steht der in der Luftlinie nur $1\frac{1}{2}$ Werst entfernte rote Turm von Treyden, umrahmt von den grünen Kuppen alter Laubholzbäume.

Jenseits der sich tief unter uns windenden Treyder Aa erheben sich steil die Anhöhen des linken Flussufers, und in der Luftlinie nur 1 Werst weit, halb versteckt vom Grün der Bäume, liegen die Trümmer der Ordensburg Segewold.

Kremon wird zwar erst 1318 urkundlich erwähnt, mag jedoch schon weit früher erbaut worden sein. Da der Name Kremon lettischen Ursprunges ist, muss um jene Zeit bereits der Eindrang der Letten ins Land der Liven stattgefunden oder wenigstens begonnen haben.

Bevor wir uns von Kremon trennen, versäumen wir nicht, den Aussichtstempel zwischen der Ruine und dem säulengeschmückten neuen Wohnhause zu besuchen, von wo ein prachtvoller Blick auf das weite Tal und die Ruine Segewold sich darbietet.

Wenn es die Zeit gestattet, besuchen wir auch noch den Schlosspark unterhalb des neuen Hauses, gehen talabwärts auf 325 Stufen und wenden uns heimkehrend nach links zum Prahm.

Kapitel 10.

Die Heidenburg Kubbesele und das Wikmestetal.

Die Stelle der alten Burg Kubbesele, des 1206 zerstörten Schlosses des Livenfürsten Kaupo, wurde früher auf der Stelle der Ruine von Kremon, dann beim heutigen Gute Kipsal, endlich auf der Stelle des Kremonschen Pastorats (siehe die Karte) gesucht. Die neuesten Forschungen haben die Burgstätte von Kubbesele in der nächsten Nachbarschaft der Ruine von Kremon, am rechten Ufer der Wikmeste, und zwar auf dem Pilskalns (d. i. Schlossberg) des Heidenberges beim Gesinde Gra hwe - Sa c k e aufgefunden.

Zu den Ueberbleibseln der Burg des Häuptlings Kaupo, die in der Luftlinie $\frac{1}{2}$ W. von der Burgruine Kremon liegen, gelangen wir von Kremon aus ohne Steigungen, wenn wir uns auf dem Fussweg am oberen Rande des Abhanges halten. Desgleichen erreichen wir Kubbesele bequem von Treyden aus, wenn wir vom oberen Fahrweg, unweit des Gra hwe - Sa c k e - Gesindes nach links abbiegend, am Rande des Abhanges wandern.

Von Treyden her auf dem oberen oder unteren Parkwege, ebenso vom Prahm aus, wenn wir den Berg von Kremon nicht besteigen wollen, führt uns vom Wikmestesteg der oben erwähnte Weg in Windungen in schönbelaubtem Tale nach Kubbesele hinauf. Etwa auf halber Höhe zweigt links ein Parkweg zum Schweizerhause ab, an dem eine sehr alte Eiche steht, die in neuester Zeit in Erinnerung an unseren verdienstvollen Generalgouverneur, der hier in Kremon wiederholt den Sommer verbrachte, den Namen „Suworoweiche“ erhalten hat.

Kubbesele ist, ebenso wie Sattesele, Thoreida und der Pilskalns von Weesche, auf der Spitze eines in ein Tal hinausragenden, ziemlich steil abfallenden Plateaus angelegt.

Ein 41 m langer und 4,5 m breiter (oben) Wall mit Graben vom Abhang zur Wikmeste bis zum Abhang

des breiten, aber kurzen Seitentales zum Schweizerhause von Kremon hin, verteidigt den Burgplatz nach der Seite zum Feldplateau hin, während die anderen Seiten durch die natürlichen Abhänge, deren Flucht und Steilheit wohl durch Menschenhand verbessert sein mag, auch ohne Wall genügend geschützt erscheinen. Selbstverständlich müssen wir auch hier eine ehemalige Umfriedigung des Burgplatzes durch Palisaden annehmen. Von den 4 beschriebenen Heidenburgen bietet Kubbe-sele die allereinfachste Anlage.

Auf dem linken Ufer der Wikmeste, gegenüber dem Kremonschen Ruinenberge, liegt ein 50' (15 m) breites und 85' (26 m) langes Plateau, das durch zwei Gräben von dem nach Südwest auslaufenden Bergrücken abgeschnitten ist. Auf dieser Stelle wird ein ehemaliger Observationspunkt zwischen beiden Schlössern Kaupos vermutet.

Nicht weit von hier erhebt sich der im Kapitel 7 beschriebene Erdkegel das Elkuskalns oder Götzenberges.

Die Wikmeste ist der Grenzfluss zwischen Schloss und Kirchspiel Kremon gegen Schloss und Kirchspiel Treyden.

Als Grenzbach der Parochie Cubesile (Kipsal, jetzt Parochie Kremon) wird schon 1248 das Flüsschen Vitemiske in einer Urkunde des Bischofs Nikolaus von Livland genannt.

Wir besuchen das lauschige Wikmestetal am bequemsten von Kremon aus, 15 Minuten der oberen Fahrstrasse nach Treyden folgend bis zum Kreuzweg und 5 Minuten weiter, jenseit der hier grabenartig kleinen Wikmeste, biegt bei einem kleinen Tümpel ein anmutiger neuer Parkweg, genannt „Prinzessweg“, rechts ab.

Dieser schlängelt sich durch das dichte Laubholz talabwärts und über 5 kleine Wikmestebrücken gelangen wir in 20 Minuten zur Wikmestebrücke der 2 Parkwege nach Treyden, am Fuss des Kremonschen Ruinenberges, von wo wir in 7 Minuten beim Aa-Prahm sein können.

Kapitel 11.

Die Teufelshöhle.

Auf einem sehr geschmackvoll am Abhang zur Aa angelegten Parkwege, zu dem wir von Schloss Kremon auf 325 Stufen hinabsteigen, gelangen wir, in der Richtung des Flusslaufes wandernd, d. i. nach rechts, zu der etwa 1 Stunde entfernten Teufelshöhle, die, kleiner als die Gutmannshöhle, an diese erinnert, jedoch tiefer in den Berg hineinreicht.

Schlechten Fussgängern mag der Fahrweg von Kremon über Bruwel, auf der Höhe des Berges, meist durch Wald führend, empfohlen sein. (Siehe die Karte.)

Wir können vom Bahnhof Segewold über Villa Schwenn oder Villa Nachtigall oder aber bei der Apotheke vorbei direkt in dem zwischen beiden Villen liegenden schönbelaubten Seitentale des Aatales hinabsteigen und bei dem, trotz seiner Lage am linken Aaufer, zu Kremon gehörenden Bauernhof Lihzit uns für 5 Kop. übersetzen lassen, um den oben genannten Parkweg von Kremon zur Höhle zu erreichen.

Von der Bahnstation bis Lihzit sind es 20 Min., von hier bis zur Teufelshöhle nur noch 30 Min. Vorher kommen wir auf halbem Wege einer kleinen Höhle, aus der eine klare Quelle strömt, sowie mehreren roten Felswänden, von Laubwald umgeben, vorbei.

Die letzte stürzt steil in die Aa ab und hier musste kurz vor der Teufelshöhle eine 14 m (46') lange Brücke, 8 m (26') hoch über dem Spiegel der Aa, angelegt werden.

Die Teufelshöhle liegt dicht am Ufer der Aa, 8 m (26') hoch über dem Flusse. Sie ist 5 m breit, 2 bis 2,3 m hoch und 11 m tief und hat die Eigentümlichkeit, dass an ihrer Decke 6 rauchfangartig nach oben gehende Höhlungen, die Fledermäusen als Schlupfwinkel dienen, sich vorfinden. An diese Oeffnungen knüpft sich die Sage, dass sie einstmals dem Teufel zur Durchfahrt gedient hätten, woraus der Name Teufelshöhle erklärt wird.

Wem es gelingt, bei der Teufelshöhle ein Boot zum Uebersetzen über die Aa zu bekommen, der braucht nicht den Umweg über Schloss Kremon und Schloss Segewold zu machen, um den Bahnhof zu erreichen, sondern kann bei dem „Kaiserblick“ benannten, zur Villa Laurentz gehörenden, auch sogenannten Kronenbergschen Aussichts-Tempel (siehe die Karte) vorbei gerade zur Station wandern.

Die Aussicht von diesem Tempel ist vielleicht die grossartigste der ganzen sog. Livländischen Schweiz, weil hier das Aatal von seiner Richtung nach Süden sich scharf nach Westen wendet, wodurch gerade im Knie dieser Biegung die Aussicht nach beiden Richtungen das Auge erfreut.

Das Gut Kronenberg hiess ehemals Briefmarschallshof. Der Briefmarschall im Deutschen Orden war eine Art Oberpostmeister. Im XVI. und XVII. Jahrhundert hiess das Gut auch Willerhusenshof, nachdem es 1549 an einen W. v. Willerhusen gekommen war.

Auch auf dem Grunde der Villa Hensel, am linken hohen Ufer des Lohrebaches, unweit seiner Mündung, ist ein Aussichtstempel errichtet, der eine umfassende Fernsicht bietet. Wir werden einen Gang dorthin zweckmässig mit einer freilich nicht immer bequemen, jedoch lohnenden Wanderung im Lohrebachtale, etwa vom Eisenbahnviadukt, bei dem Stufen hinabführen, oder schon bei der Anzit-Mühle beginnend, verbinden.

Von Segewold aus empfiehlt es sich in diesem Falle längs der Eisenbahn bis Anzit oder bis zum Bahnviadukt über den Lohrebach hinzuwandern.

Wer von der Teufelshöhle zur Kirche von Kremon will, folge zunächst dem Fussweg am rechten Aaufer über den kleinen Bach des Beigutes Neuhof (in dessen Nähe steht eine Eiche, geteilt in 5 Stämme, die sich oben wieder vereinigen) hinweg in 25 Min. zur Ramneek-Buschwächtereie (siehe die Karte), wo Milch und Brot erhältlich sind. Weiter an einigen Attacken (alte Flussbettstücke) vorbei zur Brücke über den Kirchbach gelangen wir in 15 Min.

Von hier am rechten oder linken Abhang des verwachsenen Kirchbachtals mit vielen Seiteneinschnitten brauchen wir, da wir keinen Wegen folgen, wohl $\frac{1}{2}$ Stunde bis zum Pastorat und der Kirche von Kremon.

Kapitel 12.

Die Kirche von Kremon.

Zur Kirche von Kremon führt die 4 Werst lange Fahrstrasse von Schloss Kremon in westlicher Richtung gerade hin. Auch von der Station Hintzenberg über die Chausseebrücke der Treyder-Aa führt der beim Gute Engelhardtshof von der Chaussee nach rechts abzweigende Fahrweg zur Kirche. Für Fusswanderer empfiehlt sich jedoch weit mehr der Weg über die Kremonsche Teufelhöhle, wie er am Schlusse des vorigen Kapitels beschrieben ist.

Aus dem Walde an den Abhängen des rechten Ufers des Kirchbachtals treten wir aus dieser Richtung kommend hinaus und gewahren zunächst ein schlichtes, etwas verfallenes Gartenhäuschen auf einer kleinen Kuppe an der rechten Seite des Tales. Dieses Häuschen ist vom nachmaligen Bischof (1858) Carl Christian Ulmann († 1871) erbaut in den Jahren 1817 bis 1835, als er hier in Kremon Pastor war. Ueber einen Steg gelangen wir zu der Kuppe am linken Ufer des Baches, auf dem das freundliche Pastorat steht, in dem Ulmann, der Gründer der „Unterstützungskasse für evang.-luth. Gemeinden Russlands“, seine glücklichsten Lebensjahre verbracht hat.

Im Pastorat Kremon ist als Sohn des damaligen Pastors 1843 der als Alpinist bekannte Karl Baeckmann (Baeckmanngrat am Ortler, Baeckmannshütte am Suldenferner und sein Denkmal von 1898 bei Sulden) geboren.

Wiederum über eine Einsenkung des Bodens gelangen wir zu der von alten Bäumen umgebenen,

1904—1905 renovierten und mit einem Turme nach Plänen des Architekten Aug. Reinberg versehenen Kirchspielskirche.

Im Jahre 1206 teilte der Priester Alobrand das Kirchspiel Cubbesele von Treyden ab und baute dort eine Kirche. Die heutige 39,5 m lange Kirche enthält Teile aus dem Mittelalter, die jedoch nicht älter sind, als aus der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts oder gar erst aus dem XIV. Jahrhundert stammen.

Von der aus 2 Gemächern bestehenden Sakristei an der Nordseite des Chores scheint der an die Kirche stossende Teil alt zu sein. Zur Kanzel führt eine Treppe in diagonaler Richtung aus der Sakristei durch die Mauer empor.

Der in seinem Grundriss von innen fast quadratische Chor (8,35 m breit, 9,35 m tief) wird von 5 Fenstern belichtet und von einem achteiligen Gewölbe, das 20 cm breite Rippen aus Formsteinen mit Hohlkehlen und einen runden Schlussstein zeigt, überspannt. Wand- und Eckkonsolen, 30 cm hoch, tragen diese Rippen, sind aus Kalkstein und zeigen Achteckseiten im Grundriss. Ein Schränkchen in der Ostwand des Chores dürfte wohl in der Nische des ehemaligen Sakramentshäuschens liegen.

Statt des bei uns gebräuchlichen Altargemäldes haben wir hier jetzt ein grosses Kruzifix über dem Altartisch. Das ehemalige Altarblatt ist an der nördlichen Chorwand aufgestellt. Es zeigt die Kreuzigung, darüber die Taufe Christi und darunter das Abendmahl.

Ein spitz abschliessender, 90 cm starker Triumphbogen mit einer Spannung von 5,5 m scheidet den Chor vom 20,3 m langen und 11,2 m breiten Langhause, das durch ein neues flaches Tonnengewölbe über einem neuen Backsteinfries, gedeckt wird, verstärkt durch 5 Zugbalken, wegen der nach aussen sich neigenden Langwände. Spuren der alten Einwölbung zeigen sich am Westende und in der Südostecke.

Die Bemalung der Wände und die Glasfenster stammen aus neuerer Zeit, ebenso die Kanzel und der grosse Kronleuchter.

Vier ebensolche Konsolen, wie im Chor, finden sich in der Vorhalle unter dem neuen Turm. Sie stehen mit dem neuen Kuppelgewölbe dort in keiner Beziehung und scheinen zu beweisen, dass der Unterbau des neuen Turmes an der Innenseite noch aus dem Mittelalter stammt. Die Kirche hatte bisher keinen Glockenturm. Sie ist von innen und aussen weiss getüncht, der neue Turm zum Teil in Ziegelrohbau belassen. Vor der kleinen Pforte an der Südseite sehen wir einen wahrscheinlich älteren Vorbau. Das Hauptportal in der Westwand ist 2,1 m breit und erweitert sich bis 3,1 m zu der 3,4 m breiten Vorhalle unter dem neuen Turm.

Kapitel 13.

Nach Nurmis und Ligat. Das Brasletal.

Von Segewold nach Nurmis können wir sowohl auf der alten Rigaschen Poststrasse über Wetz-Drelle hinaus (siehe die Karte) gelangen, als auch über Kalne-Klauke und Muzzeneek an der Aa, bei Laure in ein schönes Seitental einbiegend.

Beim Gute Nurmis, am linken Ufer des Nurmischen Mühlbaches, findet der Prähistoriker die Reste einer Heidenburg. Die selten schönen und zahlreichen alten Eichen zwischen Nurmis und der Aa geben der dortigen Landschaft einen süddeutschen Charakter, und auch Nichtarchäologen kann ein Ausflug nach Nurmis, sei es von Treyden über den Laureprahm oder von Segewold in der Talsohle über Kalne-Klauke und Muzzeneek, empfohlen werden. In beiden Fällen kommt der Tourist durch das schöne Eichental, während die alte Poststrasse (östlich von Empeter, siehe die Karte) zwar die geradeste und bequemste Verbindung von

Station Segewold nach Nurmis bildet, Touristen jedoch nur geringen Reiz bietet.

Am rechten Ufer des Tales bei Empeter liegt die Villa Olgasruhe, erbaut von Herrn Sperling, nun im Eigentum des Herrn Carlsson, der hier eine bemerkenswerte Sammlung japanischer Artikel aufgestellt hat.

Das Wohnhaus von Nurmis, Fideikommiss des Grafen Dunten-Dalwigk, liegt am Abhang eines Seitentales der Aa, in dessen Grunde eine kleine Mühlenstauung die Wirkung des ohnehin lieblichen Landschaftsbildes erhöht.

Von Nurmis nach Ligat führt ein etwas über 7 Werst weiter, guter Fahrweg, grösstenteils die alte Riga-Wendensche Poststrasse, doch bietet die flache Gegend zwischen beiden Endpunkten keine bemerkenswerten Naturschönheiten. Um so mehr überrascht das liebliche Ligattal mit seinen belaubten Abhängen, roten Felswänden und saftigem Wiesengrunde, in dem die klare, forellenhaltige Ligat dahineilt. Wo die alte Poststrasse das Tal durchquert, ist 1858 eine grosse Papierfabrik angelegt, die jedoch kaum vermocht hat, die Schönheit der reizenden Gegend zu beeinträchtigen.

Diese Papierfabrik, 65 Werst von Riga, 29 Werst von Wenden, kam 1865 aus dem Besitz der Gesellschaft der „Ligatschen Papierfabriken“ in den der 1860 bestätigten Gesellschaft der „Aktien-Papierfabrik in Riga“, die ihren Namen infolgedessen in „Aktien-Gesellschaft Rigaer Papierfabriken“ änderte und den Betrieb so steigerte, dass im Jahre 1908 dort verbraucht wurden an Lumpen 6 897 600 *℥.*, an Cellulose und Holzstoff 10 742 000 *℥.*, an Steinkohlen 40 450 000 *℥.*, wobei zu berücksichtigen ist, dass ein gewisser Teil der Betriebskraft durch das Wasser der Ligat geliefert wird. Es wurden in genanntem Jahre 15 758 500 *℥.* Papier hergestellt und davon für 2 295 305 Rbl. 92 Kop. verkauft.

Die Eisenbahn-Halbstation Ligat (s. Kap. 15) liegt von den Fabrikanlagen 5 bis 6 Werst entfernt. Fahr-

preise von Riga bis Ligat I. Kl. 2 R. 30 Kop., II. Kl. 1 R. 8 Kop., III Kl. 72 Kop.

Lohnend ist von hier aus ein Ausflug längs dem rechten Ufer der Ligat bis auf die Höhe unweit ihrer Mündung in die Treyder Aa. Ohne Führung ist es jedoch schwierig, die richtige Stelle für die Aussicht in dieser bewaldeten, hügeligen Gegend zu finden.

Wer von Nurmis längs der Aa nördlich über Laure hinaus nach Ligat gelangen will, dem sei, wenn er nicht zu Fuss oder reitend die Tour unternimmt, der schlechten Bauernwege halber, auf denen ein Federwagen nicht gebraucht werden kann, ein Bauernwagen jedoch zu unbequem wäre, die echt livländische Linien-, Brett- oder Reitdroschke, auch nach ihrem Erfinder, dem 1867 hochbetagt verstorbenen Herrn Ernst Karl von Wulf, sogenannte Wulfsche Droschke, empfohlen. Diese Tour im Aatale wird von den wenigen, die sie zurückgelegt haben, für lohnend erklärt.

Folgen wir von der Fabrik aus der Fahrstrasse am linken Ufer der Ligat, so gelangen wir nach 1 Werst zum Prahm bei Grihweneek und über die Treyder-Aa auf ihr rechtes Ufer, auf dem wir 6 Werst stromabwärts zum landschaftlich recht schönen Unterlauf der Brasle, der alten Raupa, Nebenfluss der Treyder-Aa, gelangen. An deren rechtem Ufer, aufwärts, liegt eine Höhle, das Eisloch (Lediale) genannt, in der sich Schnee und Eis bis spät in den Hochsommer zu halten pflegt — ein natürlicher Eiskeller.

Dieser Teil der Brasle kann auch von Station Segewold aus über Treyden besucht werden, was einen nur wenig weiteren Marsch erfordert, als von Station Ligat aus. Die eine Tour kann als Hinweg, die andere als Rückweg ausgeführt werden.

Kapitel 14.

Karlsruhe und Solitude oder Meiershof bei Wenden.

Die alte Poststrasse von Ligat längs der Aa über die Ammat (hierzu die Karte „Wenden und Wolmar“), die Simtupe, Abfluss des Sees von Arrasch und über Meiershof nach Wenden ist ununterbrochen landschaftlich schön. Bemerkenswert ist die Fernsicht über das Aatal und dessen Seitenschluchten vom Berge Wahgekahn, den die Strasse kurz vor Meiershof hinaufführt.

Wählt der Tourist bei der Ammatbrücke den Abweg rechts (am rechten Ufer des Flusses) nach dem Rittergute Karlsruhe, so kann er zwar den schönen, an den Ufern der Ammat um 1785 angelegten Park dieses Gutes besehen, muss jedoch dann auch den reizloseren Weg von Karlsruhe nach Wenden mit in den Kauf nehmen.

Die sehr lohnende Besichtigung des in den Jahren 1881 bis 1883 vom damaligen Besitzer von Meiershof, Oskar von Löwis of Menar angelegten, über eine Quadratwerst grossen Waldparkes, eines der schönsten in ganz Livland, kann der Tourist, wenn er Karlsruhe nicht berührt, auf dem Wege von Ligat nach Wenden vornehmen. Gleich nachdem die alte Poststrasse den langen Wahgekahn erklommen hat, biegt von derselben ein Parkweg nach links ab.

Schlechten Fussgängern empfiehlt es sich, die Tour durch den Meiershofschen Park von Wenden aus zu unternehmen, wobei die 3 Werst dorthin auf der alten Poststrasse fahrend zurückgelegt werden können, und zwar am besten an dem Gutshofe vorbei bis dorthin, wo, kurz vordem die Strasse sich den vorerwähnten Wahgekahn hinabzusenken beginnt, ein Parkweg, von Wenden aus rechts, in den Wald abbiegt. Diesem Wege folge man bis zur Aa hinab und dann wende man sich nach rechts stromaufwärts.

Die verschiedenen Parkwege sind insgesamt mehrere Werst lang; einige Aussichtstempel und viele Bänke an schönen, grösstenteils durch Aushauen des alten, gemischten Waldes hergestellten Aussichtspunkten bieten die abwechslungsreichsten Blicke in das Aatal und dessen tiefeinschneidende Seitenschluchten. Aus einer Höhe von ca. 30 m oder 100' (über der Aa), die jedoch dank den hohen alten Bäumen bedeutend grösser erscheint, bieten sich bald von Bäumen engbegrenzte Durchblicke auf den Wasserspiegel der Aa, bald schweift das Auge in die bläuliche Ferne.

Der Park erstreckt sich vom Gutsgebäude hinab bis zu den steilen Ufern der Aa. Längs derselben führt einer der Parkwege unter hohen Kiefern und Grähen (Tannen) dem Flusslaufe nach aufwärts, bis er bei einer der Seitenschluchten landeinwärts biegt und zu der zwischen steilen, bewaldeten Abhängen wohlversteckten „roten Höhle“*) leitet. Von hier aus führen zwei steile, mit vielen Stufen versehene Wege aufwärts, einer kurz vor der Höhle rechts abbiegend über den „Kaiserplatz“ und „Krönungstempel“ zum Gutshofe, der andere gegenüber der Höhle nach der Wendenschen Seite hin.

Nachdem der als Ornitholog bekannte Herr O. von Löwis († 1899) das Gut Meiershof 1891 verkauft hatte an Herrn Otto von Moller, ist von diesem hier eine Tuchfabrik eingerichtet worden, wodurch der neue Name „Solitude“ nicht gerechtfertigt erscheint.

Der Park wurde, namentlich durch Anlage eines Pumpwerkes an der Aa, arg geschädigt, bleibt aber trotz der Verwüstung des Waldes immerhin sehenswert. Aus dem Konkurse der Fabrikgesellschaft kam das Gut durch Erwerbung sub hasta an den jetzigen Besitzer, Herrn Dr. phil. Arnold Plates.

*) Der Sage nach soll in dieser Höhle 1577 während der Belagerung Wendens durch die Tataren Iwan Grosnys ein Bräutigam seine Braut längere Zeit versteckt gehalten haben, doch zuletzt entdeckten die Tataren diese Zuflucht in der Waldeinsamkeit und ermordeten beide Verlobten.

Kapitel 15.

Nach Wenden mit der Eisenbahn. Ankunft und Unterkunft.

Von Segewold bis Wenden gehen im Winter 4, im Sommer 6 Züge in beiden Richtungen.

Die Fahrpreise von Riga bis Wenden betragen: I. Kl. 3 R. 30 Kop., II. Kl. 1 R. 60 Kop., III Kl. 1 R. 12 Kop. (Von Riga bis Segewold, siehe Kapitel 1.)

Von Segewold nach Wenden reist der Tourist am bequemsten mit der Eisenbahn. Dabei überspringt er jedoch manches Sehenswerte, das, wenn genügende Zeit vorhanden ist, wohl besucht zu werden verdient.

Der Bahnzug überschreitet 1 Werst nach der Station Segewold die Strasse nach Judasch und nach fast 2 Werst den hier nicht tief in das Gelände einschneidenden Bach von Sattesele. Hier können wir noch einen Abschiedsblick auf den roten Turm von Treyden werfen der aus seinem grünen Baumkronenversteck uns nachschaut.

Der Zug kreuzt nach 8 Werst und ebenso nach $9\frac{1}{2}$ Werst die Chaussee und überschreitet zwischen beiden Kreuzungen den aus dem Ratnecksee zur Aa fließenden Wildaubach.

Von Segewold 11 Werst (von Riga 61 Werst) hält der Zug bei Ligat, 120 m (395') über dem Meere, der Station für die gleichnamige grosse Papierfabrik (Kap. 13).

Bald hinter dieser Station kreuzt die Bahn wieder die Chaussee und durchquert nach $1\frac{1}{2}$ Werst das Wiesental der Ligat und führt nach 7 Werst über die Kummad (Nebenfluss der Ammat), den Grenzbach zwischen dem Rigaschen und Wendenschen Kreise. Nach 9 Werst hält der Zug bei Station Ramotzky, 20 Werst von Segewold, 70 Werst von Riga, 118 m (388') über dem Meere. Gleich hinter der Station, links von der Bahn, erhebt sich burgartig auf einer kleinen Anhöhe das Wohnhaus des Rittergutes Ramotzky, das König Gustav Adolph 1626 dem Wachtmeister Wolmar

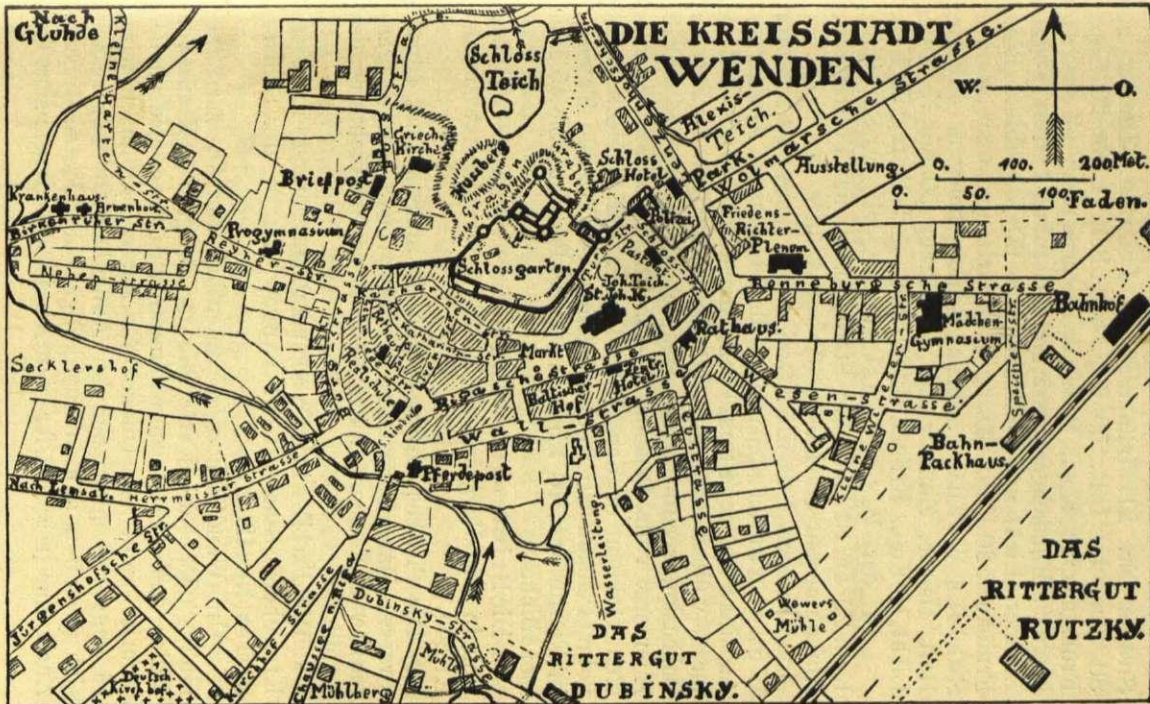
Erich Johnson verlieh, infolge dessen es im XVII. Jahrhundert (noch 1694) Erichshof genannt ward.

Von Ramotzky 5 Werst eilt der Zug über die Senkung im breiten Tale der Ammat, in der, gleich wie in der Ligat, Bachforellen und Perlen, gleichwertig den indischen, gefischt werden.

Jenseits der Ammat steigt die Bahn und windet sich zwischen kleinen Seen, links der Rautensee (Weissfischsee), rechts der Assersee (Barssee) und $\frac{1}{2}$ Werst weiter rechts der Weekesee, (sprich: Wjäkesee, wohl vom livischen weike, d. i. klein) und kreuzt nach 10 Werst zum letzten Male die Riga-Pleskauer Chaussee (rechts, diesseits der Chaussee der Purajs und jenseits der Weeschniak oder Lasdingsee), erreicht $10\frac{1}{2}$ Werst von Ramotzky bald jenseits der Chauseekreuzung ihre höchste Stelle mit 148 m (486') über der Ostsee und senkt sich sonach wieder von Arrasch an. Links wird für kurze Zeit der Turm der Kirche von Arrasch sichtbar, belegen am gleichnamigen See, mit einer Halbinsel, auf der die Ruinen der kleinen Ordensburg Arrasch, ehemedem auch Alt-Wenden genannt, liegen.

Etwas über 1 Werst vor Wenden sehen wir links den Gutshof von Kallenhof und weiter öffnet sich eine hübsche Aussicht auf die Umgebung von Wenden, Birkenruh, das Aatal und die bewaldeten Anhöhen jenseits des Flusses. Wir passieren einen Durchstich bei den Sperlingsbergen, wo ehemedem der Galgen von Wenden stand, und halten bei der Station Wenden, 38 Werst von Segewold, 88 Werst von Riga, 108 m (355') über dem Meere, mit gutem Restaurant. Der Bahnhof liegt nahe von der Stadt und Einspänner-Droschken erwarten uns. Droschkentaxe: Von der Bahn in die Stadt 25 Kop., bis Birkenruh 30 Kop., in der Nacht kein Zuschlag, für die Stunde 50 Kop., ausserhalb der Stadt nach Vereinbarung 10 bis 15 Kop. für die Werst.

In Wenden kann der Tourist zwischen drei Gasthöfen wählen, dem „Baltischen Hofe“, Rigasche



Strasse Nr. 21, Inhaber Herr Peterson, Zimmer zu 80 Kop. bis 1 R. 50 Kop. pro Bett, Licht 20 Kop., Frühstück 20 Kop., Mittag á la carte, dem „Zentralhotel“, Rigasche Strasse Nr. 17, Inhaber Herr Vogel, Zimmer, Licht und Bedienung von 60 Kop. bis 1 Rbl., Frühstück 20 Kop., Mittag á la carte, und dem „Hotel Schloss Wenden“, beim Schloss belegen, Inhaber Herr Dsirne, Zimmer mit Bedienung 50 bis 75 Kop., Licht 10 Kop., Frühstück 20 Kop. und Mittag 50 Kop.

In der Pferdepост (Preise wie in Segewold, Kap. 2.) am Südende der Stadt, finden nur Postreisende Aufnahme zur Nacht.

Von den Pensionen in der Umgebung von Wenden wären zu nennen: Villa Dagmar, am Abhang zur Aa, links von der Strasse zur grossen Brücke, mit 32 Zimmern, volle Pension 40—50 Rbl. monatlich. — Pension Sobeczko, rechts an der Strasse zur Aabrücke, mit 12 Zimmern, volle Pension 35—45 Rbl. monatlich. — Pension Gubben in der Villa Baltica mit 32 Zimmern, volle Pension 40 Rbl. monatlich. — Pension Tabbing in Florida mit 10 Zimmern, volle Pension 35—45 Rbl. monatlich.

Die Briefpost und das Telegraphenamts befinden sich in der Burgstrasse Nr. 19, unweit der russischen Kirche.

Die Telephonzentrale ist in der kleinen Livenstrasse, Haus Bergmann, geöffnet von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends; der Nachtdienst ist nicht für das Publikum.

Die Polizeiverwaltung unter der Leitung des Kreischefs, Staatsrat V. Iwanow, ist in der Schlossstrasse Nr. 12.

Um Wenden herum, namentlich zur Aa, zur Silke-
mühle (siehe die Karte) hin ist ein ganzer Kranz von Villen und Pensionen entstanden, in denen jedoch der Tourist nicht sein Obdach für kurze Zeit haben wird, so angenehm hier auch der Aufenthalt für längere Zeit sich gestaltet, dank der hügeligen, bewaldeten Gegend. Auch das rechte Ufer der Aa ist Spaziergängern be-

quem zugänglich, seit Eröffnung (1905) der eisernen Strassenbrücke in 2 Spannungen, 72 m lang, über die Aa mit recht bübschem Blick auf die Ufer des Flusses, der hier an malerisch bewachsenen roten Sandsteinfelsen dahingleitet.

Kapitel 16.

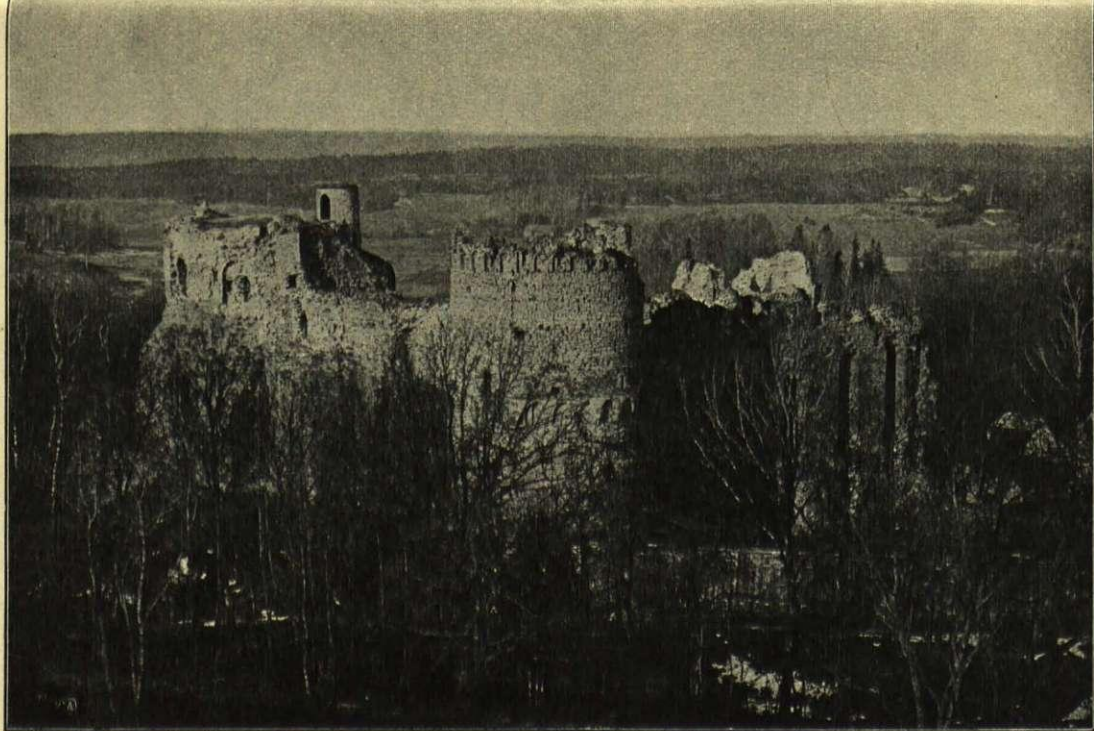
Geschichte der Burg und Stadt Wenden.

Wenden, Schloss und Städtchen, wie liegt es freundlich da auf seiner Höhe, mitten im Herzen des Landes, die „Perl' in Livlands Kron'!“ Jeder Schritt breit ist hier uralte historischer Boden, durchtränkt von Erinnerungen an die Vergangenheit. Welch eine Fülle geschichtlichen Lebens der Heimat hat auf diesem Fleckchen Erde sich abgespielt; ja es gibt kaum einen wichtigen Moment in der Geschichte Livlands, mit dem Wenden nicht im Zusammenhange gestanden hätte, der hier nicht zum Ausdruck gelangt wäre. Von jener Zeit an, wo zuerst das christliche Kreuz und das deutsche Schwert hierher getragen wurden, bis zu unseren Tagen, wo die Aenderung der Physiognomie des Städtchens und seines Lebens auch die Aenderung der Zeiten kennzeichnet, spiegelt alles, was die Mauern des schönsten und festesten Ordensschlosses Altlivlands und das unter ihrem Schutz erblühte Städtchen erlebt und gelebt, die bezeichnenden Epochen des ganzen Landes in charakteristischen Zügen wie im Sinnbilde wider . . .

Im Herbste 1206 zog von Dabrels Burg her predigend und taufend der Priester Daniel an der Aa stromauf; dort traf er auf versprengte Wenden, die friedlich mitten unter der lettischen und livischen Bevölkerung des Landstriches wohnten. Es waren aller Wahrscheinlichkeit nach Leute slavischen Stammes, die von Westen kommend an den Ufern der Windau und hernach am alten Berg bei Riga, dann hier eine Zu-

flucht gesucht hatten. Daniel taufte auch sie und ihre Nachbarn, übergab dann den gepflanzten Weinberg dem Herrn und kehrte nach Riga zurück. Schon 2 Jahre später haben hier die Schwertbrüder, an ihrer Spitze Ritter Berthold, festen Fuss gefasst, nachdem das linke Aauer bei der Teilung des Landes ihnen zugefallen war. Die Ritter wohnen mit den Wenden zusammen in einer kleinen Feste, die auf dem heutigen Nussberge im Wendenschen Schlossparke lag. Das war die Burg Alt-Wenden. Wieder zwei Jahre später (1210) wird auf dem Berge dicht daneben an einer neuen Burg gebaut; der Ordensmeister Venno († 1209) hatte den Bau begonnen, sein Nachfolger Volquin oder Folwin († 1236) führte ihn zu Ende. Das ist die Ordensburg Wenden, deren ehrwürdige Ruinen „ihr altes durchfurchtes Antlitz“ noch heute tief unten im Schlossteiche spiegeln. Bald ist es dann einer der festesten und wichtigsten Plätze des Ordens. Bei den wilden Kämpfen der folgenden Jahre, der Zeit der Eroberung des Landes, wird uns Wenden immer wieder genannt. Schon 1210 belagern die Esten Alt-Wenden, und 1218 Gerceslaw, Wladimirs Sohn mit seinen Russen beide Burgen; die Bogenschützen der Ordensbrüder steigen hilfebringend aus ihrem Schlosse herüber zu den Wenden, die noch auf dem Nussberge hausten; 1221 erscheint der Fürst von Nowgorod mit einem grossen Kriegsheer vor der Burg; die Ordensbrüder und ihre Wenden zünden die vor ihren Mauern liegenden Häuser und das Dorf an, und die Feinde ziehen wieder ab. Diese Häuser, dies Dorf, Wendeküllä, sind der Anfang der Stadt Wenden, die allmählich unter dem Schatten der Burgmauern entsteht. Als 1225 Erzbischof Wilhelm von Modena auf seiner schon damals sich anbahnenden Gegensätze im Lande versöhnenden Friedensfahrt auch nach Wenden kommt, findet er dort neben den Brüdern der Ritterschaft auch andere Deutsche wohnen und viele Letten und Wenden. Der Ort konsolidiert sich mehr und mehr, als nach der Vereinigung des Schwertbrüder- mit dem Deutschen

Orden 1237 der Ordensmeister Hermann Balk seinen Sitz in Wenden nimmt; etwa 40 Jahre später, 1283—87, wird die erste Kirche gebaut, die Johanniskirche, die heute noch steht (vergl. Kap. 17); um diese Zeit mag Wenden auch Stadtrechte erlangt haben, wenn sich auch nicht genau angeben lässt, wann das geschah. Durch die vielgestaltigen Territorial- und Hoheitsverhältnisse gelangte Livland zu einem überaus komplizierten und eigenartigen Staatswesen. Wenn nun in den fortwährenden inneren Streitigkeiten der konkurrierenden staatlichen Faktoren der allzeit schlagfertige Orden emporkam und an Macht und Bedeutung gewann, so kam das auch seinem Vorort zugute. Schloss Wenden war wohl von Anfang an Komturei und auch ein Ordensvogt hatte hier seinen Sitz; häufig, wenn zunächst auch nicht immer, residierte der Herrmeister hier, und dann war das Schloss der Mittelpunkt der Ordensmacht, wo alle Fäden der Aktionen zusammenliefen. In seiner Verfassung ist Alt-Livland nicht über eine lockere Konföderation hinausgekommen; doch gab es eins, worin die Zusammengehörigkeit des zersplitterten Staatenbundes zum Ausdruck gelangte: den seit dem XV. Jahrhundert alljährlich zusammentretenden Landtag aller Stände des Landes. Nicht häufig allerdings ist dies einigende Verfassungsorgan in den Mauern Wendens zusammengetreten, wahrscheinlich aber aus dem Grunde, weil Wenden als Hauptburg des Ordens dann auch als Residenz des Herrmeisters gelten konnte. Ebenso selten sind auch die Tagfahrten der Städte hier abgehalten worden, bis zum Jahre 1500 etwa nur vier Mal. In jenen Zeiten städtischen Aufschwunges gehörte neben den anderen livländischen Städten auch die Ordensstadt Wenden dem mächtigen Hansabunde an. Das kam ihrer Entwicklung nicht wenig zu statten, ihre Kraft und ihr Wohlstand waren damals grösser als je in späterer Zeit. Die grosse Handelsstrasse für den russischen Warenverkehr von Dorpat nach Riga führte an Wenden vorbei, und hier hatten 1471 auch Nowgoroder und Pleskauer Kaufleute eine Warenniederlage errichtet.



Wenden.

Ruine des Konventshauses. Im Vordergrund der „Lange Hermann“ mit doppeltem Bogenfries, links der Westturm beim Hauptportal, rechts die Fenster des grossen Remters und der Sakristei.

Als mit dem Niedergange der Hansa auch die alten Handelswege ihre ehemalige Bedeutung verloren, ging es auch mit Wenden abwärts und nie hat es sich wieder erholt.

Und wieder tritt uns Wenden bedeutsam vor Augen in den Tagen des grössten Ordensmeisters, Walthers von Plettenberg (1494—1535), der den im Mittelpunkte des Ordensgebietes und mitten im Lande mit seinen vielgestaltigen Herrschaftsverhältnissen gelegenen Ort recht eigentlich zu seiner Residenz erhob. Bereits 1524 hatte hier auch die Reformation ihren Einzug gehalten, und der vom Erzbischof aus Kokenhusen vertriebene Berend Brüggemann war erster lutherischer Prediger an der Wendenschen Kirche geworden. Es ist die Zeit, wo es einen Augenblick wohl den hoffnungsreichen Anschein hatte, als werde es gelingen, aus dem buntscheckigen Staatengebilde einen Einheitsstaat zu zimmern und die gesonderten Elemente um einen festen politischen Mittelpunkt, den grossen Ordensmeister, zu vereinigen; dann wäre Wenden vielleicht die Residenzstadt Livlands geworden.

Es ist nicht dazu gekommen; nach Walther von Plettenberg gab es keine Persönlichkeit mehr, die das hätte möglich machen können: als er 1535 in Wenden starb, nicht in der Kirche vor dem Altar, wie die Sage erzählt, sondern in „Wams und Hosen“ im Schloss, ging auch die letzte Hoffnung zu Grabe.

Es folgte noch eine notdürftige, verhängnisvolle Friedenszeit, und dann brachen jene alles zermürbenden, schier unaufhörlichen Kriege aus, in denen Livland ein Spielball der Nachbarn wurde. Als es sich 1561 Polen unterwarf, suchte das Land von seiner politischen und geistigen Habe zu retten, was zu retten war, und sehr wohl hat es damals seine Lebensinteressen verstanden und vertreten. An den Subjektionsverhandlungen in Wilna war auch die Stadt Wenden beteiligt, sie hatte ihre eigenen Vertreter hingesandt, den Bürgermeister Bastian Dethmar und Melchior Grothusen, und erhielt von König Sigismund ihr eigenes Privile-

gium. Nur einer kurzen Ruhe durfte man sich erfreuen, dann kamen wiederum die Schrecken des russisch-polnischen Krieges. Im Jahre 1577 erschien Zar Iwan der Schreckliche vor Wenden. Die Stadt wird eingenommen, die Burg bestürmt und beschossen; schon dringen die Feinde in die Vorburg ein, Munition und Lebensmittel gehen auf die Neige, man wird sie nicht mehr halten können und sicher dem Feinde in die Hände fallen; da wird aus der Angst und aus der Entschlossenheit zugleich ein rettender Gedanke geboren — man will sie nicht dem Feinde preisgeben, sich lieber mit Frauen und Kindern in die Luft sprengen. Dreihundert Männer und Frauen sind es, die sich — es war am 5. September — in einem Raume zwischen der Schlosskapelle und dem Kapitelsaal (vergl. Kap. 18) versammeln, entschlossen zu sterben. Unten sind vier Fässer Pulver aufgeschichtet, erreichbar aus dem Fenster mit dem Luntstock. Zum letzten Male empfangen sie das Abendmahl, dann knien sie nieder in stillem Gebete. Jetzt beugt der Rittmeister Heinrich Boismann sich hinaus und legt das Feuer an — das Gemach fliegt in die Luft und die Trümmer begraben die Tapferen. Dann nehmen die Feinde das alte feste Schloss ein; nie wieder hat es seine frühere militärische Bedeutung erlangt. Nicht lange jedoch blieben sie in seinem Besitz. Bereits im Dezember des Jahres 1577 kam Hans Buring, der Verwalter von Treyden, mit wenigen Deutschen, Polen und Bauern in der Nacht unter die Mauern des Schlosses, erstieg sie auf langen Leitern und drang unerwartet hinein; in Stadt und Burg wurden die überraschten Russen niedergemacht und vertrieben. Wohl versuchten sie 1578 Wenden wieder einzunehmen, es kam zu einem heftigen Treffen unter den Mauern der Stadt, aber alles war vergeblich, und vier Jahre später machte der Friedensschluss diesem Kriege ein Ende. Wenden wurde polnische Wojewodschaft mit einem bis Kokenhusen reichenden Landesbezirk. Aeusserer Friede war nun wieder da, aber jetzt begannen die inneren Drangsale der polnisch-jesuitischen Restaura-

tionsbestrebungen. Wenden wird 1582 katholisches Bistum, ein Mittelpunkt wuchtiger Angriffe gegen das Luthertum des Landes. Die Namen der Bischöfe Johannes Patricius Nidecki und Otto von Schenking bezeichnen die Stellung, die Wenden in dieser Epoche der livländischen Gegenreformation angewiesen wurde. Als mit dem neuen Jahrhundert der schwedisch-polnische Krieg ausbrach, fiel Wenden 1601 in die Hände Herzog Karls von Südermannland, blieb jedoch im Wechsel des Kriegsglücks schliesslich den Polen.

Die Schweden konnten ihre Eroberung nicht einmal bis zum nächsten Jahre halten, denn noch 1601 nahm Wenden der Feldherr Jaan Radziwill wieder ein.

Erst nach der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf 1621 kam Wenden endgültig in schwedischen Besitz. Schon am 16. August des folgenden Jahres 1622 schenkte der König das Bistum Wenden dem grossen Kanzler Axel Oxenstierna, 1627 auch Schloss und Stadt und endlich 1632 alle im Bistum Wenden ledig gewordenen oder noch werdenden Güter. Schloss und Stadt waren damals durch die langwierigen Kriegsläufe in arg zerrüttetem Zustande; 1633 drang Oxenstierna darauf, dass Wenden wie Treyden repariert werde, was dann auch nach Möglichkeit geschah. Die Stadt selbst war in ganz bejammernswerter Lage, die Kirche halb zerstört, der spärliche Landhandel, der von den Bürgern getrieben wurde, durch die Konkurrenz Rigascher Kaufleute fast erdrückt; auch hier suchte Axel Oxenstierna Abhilfe zu schaffen. Viel jedoch fruchtete das nicht: Wenden blieb fortan ein kleines unansehnliches Landstädtchen, das 1671 auch noch durch eine grosse Feuerbrunst fast gänzlich eingeäschert wurde, von den Bewohnern mit „ausgepresstem Sorgenwasser ihres Herzens bitterlich beweint“. Nach Oxenstiernas Testament (vom Jahre 1650) wurde das Bistum bei seinem 1654 erfolgten Tode für seine beiden Söhne, Erich († 1656) und Johann († 1657) in zwei Teile geteilt, so dass Wenden, Burtneek und Ottenhof den einen, Wolmar, Trikatén, Mojahn und Wohlfahrt den

anderen Teil bilden sollten. Des Kanzlers Erben besaßen Wenden bis zur Güterreduktion, durch die es an den Staat zurückfiel. Hin und wieder fanden im Laufe des Jahrhunderts hier auch wieder Landtage statt, und namentlich zwei Versammlungen sind es, die wie Marksteine den verhängnisvollen Gang der Dinge bezeichnen. Im Jahre 1662 fanden hier die Beratungen über die zu vollziehende Inkorporation Livlands ins schwedische Reich, die erst das staatsrechtliche Verhältnis zwischen beiden zu einem klaren Abschlusse gebracht und bei der Reduktion wenigstens der prinzipiellen Rechtsfrage ein anderes Aussehen gegeben hätte. Allein die Frage ist damals nicht zum Abschluss gelangt. Und wieder war es in Wenden, wo ein Menschenalter später, 1692, jener denkwürdige Landtag stattfand, der den Konflikt zwischen Karl XI. von Schweden und der livländischen Ritterschaft so scharf zuspitzte. Bald folgte die Aufhebung der livländischen Verfassung und, dann der grosse Nordische Krieg, der wiederum alles Elend über Wenden hereinbrechen liess. Schon 1700 nahmen die Sachsen Wenden ein, doch nur auf kurze Zeit, denn 1701 rückte Karl XII. heran, und jene zogen sich auf Riga zurück. Damals (28. Juli) auf seinem Durchmarsch durch Wenden hat Karl XII. auf dem Rande des Stadtbrunnens gesessen und sein treffliches, klares Wasser gelobt. Aber schon zwei Jahre später, 1703, wurde Wenden von den Russen eingenommen und gänzlich zerstört; nur wenige Häuser blieben stehen und nur ein paar arme Bürger dort wohnen. Was noch von der Stadtmauer, den Türmen und Toren stand, wurde nie wieder repariert und ist dann allmählich ganz zerfallen und verschwunden. Wenden ist dann fast das ganze Jahrhundert hindurch über den Zustand bettelhafter Armut nicht mehr hinausgekommen, ja es konnte nicht einmal immer seine städtischen Rechte gegenüber den Ansprüchen der Besitzer des Schlosses behaupten, das 1747 von der Kaiserin Elisabeth dem Reichskanzler Grafen Bestuschew doniert wurde. Als 1748 das Städtchen wieder einmal

fast vollständig ein Raub der Flammen geworden war, wurde das ganze Stadtterritorium einfach zum Schlosse gezogen, und den verarmten Bürgern bedingungsweise gestattet, sich in der Stadt als einem zum Schlosse gehörigen Grundstücke wieder anzubauen, auch den Magistrat beizubehalten, aber nur in Abhängigkeit von der Schlossherrschaft. Hatte Bestushew den Bürgern auch den Besitz der Häuser zugestehen müssen, so nahm er jedoch den Besitz der Strassen für sich in Anspruch, als sei das sein Land, ja er liess sie kurzer Hand aufpflügen und besäte sie mit Hafer. Elf Jahre blieb Wenden so eine klägliche Dependenz des Schlosses; erst 1759 wurde es wieder in seine früheren Besitzrechte eingesetzt. Inzwischen war das Schloss 1755 durch Kauf in den Besitz des Sekretärs Gottlieb Joh. Baron Wolff gelangt. In den Händen dieser Familie blieb es bis 1777, als es an den nachherigen Grafen Sievers überging, dessen Nachkommen, die Erben des am 12. Mai 1909 verstorbenen Oberhofmeisters und Senateurs Emanuel Grafen Sievers, es heute besitzen. Die Stadt (Kreisstadt) zählt gegenwärtig etwa 6600 Einwohner. Seit einigen Jahren findet jeden Sommer hier eine zahlreich besuchte landwirtschaftliche Ausstellung statt, die eine willkommene Abwechslung in das sonst so still dahinfließende Leben des kleinen Städtchens bringt.

Kapitel 17.

Die Stadt Wenden und die St. Johanniskirche.

Die Stadt Wenden.

(Geschichte siehe oben).

Die heutige Kreisstadt Wenden hatte 1897 nach der Volkszählung 6356 Einwohner und liegt 100 m oder 328' (Kirche) über der Ostsee und 78 m oder 255' über der 2 bis 3 Werst entfernten Treyder Aa.

Bei der Ortsgruppe Wenden des Deutschen Vereins in Livland besteht seit 1909 eine Sektion für Heimatkunde, die geschichtliche und naturwissenschaftliche Sammlungen für ein zukünftiges Museum angelegt hat. Wenden hat eine private Kunstgewerbe-genossenschaft mit einer Verkaufsstelle in der Burggasse, neben der Briefpost.

Die mittelalterliche Stadtmauer hatte 7 Türme, davon waren 4 Tortürme: nach Osten die Ronneburgsche Pforte, nach Süden das Wassertor, nach Westen die Rigische Pforte und nach Norden, zur ausserhalb der Stadt liegenden St. Katharinenkirche hin, die Katharinenpforte, ausserdem 3 Mauertürme, von denen einer, unweit des Marktes, Peinturm hiess und am Wege zum Galgenberge hin lag. Das alte Rathaus lag am Markt, mit der Rückseite zum Burgbering hin. Der Johannisteich, unweit der Kirche, hatte seinen Abfluss in den Burggraben und diente der Stadt als Wasserreservoir für den Fall von Feuerschäden. Zwei Rohrbrunnen versorgten die Stadt mit vortrefflichem Trinkwasser. Einer befand sich auf dem Marktplatz, der andere, genannt Schimbeck (Schönbach), nahe der Rigischen Pforte und dieser hat noch heute beständig fliessendes Wasser. Wenden ist in jeder Hinsicht ein ebenso hübsches wie gesundes Städtchen.

Die St. Johanniskirche in Wenden.

Zwischen dem Marktplatz und dem Schlosse liegt mitten in Wenden die evangelische deutsch-lettische St. Johanniskirche. Wegen der Besichtigung der Kirche wende man sich an den Küster I. Bebre, grosse Schmiedestrasse Nr. 1.

Der mit Kreuzgewölben versehene dreischiffige Bau war ursprünglich in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts ohne den später vorgebauten massiven Westturm angelegt und hatte wahrscheinlich nur ein kleines leichtes Glockentürmchen, einen sogenannten Dachreiter. Wir

erkennen die schön profilierten Laibungen des alten Hauptportals in der Westwand des Mittelschiffes, geschmückt durch zwei 75 cm lange, originelle Tierfiguren in Flachrelief, von denen der gehörnte Lindwurm Zunge und Schweif in Blattwerk aufgelöst zeigt.

Durch einen Oelanstrich sind diese Figuren zurzeit recht undeutlich. Sie erinnern an Tierfiguren in Flachrelief, die sich an den 1908 in Fellin aufgedeckten Ueberbleibseln der dortigen St. Katharinenkirche, der Begräbnisstätte der Deutschordensritter, fanden.

Die Sakristei an der Nordseite der Kirche ist in einem in neuerer Zeit von der Kirche abgeteilten gewölbten Raum untergebracht. Nach dem ausführlichen Plane von Schloss und Stadt Wenden mit der Kirche, 1693 von J. A. Ulrichs gezeichnet, befand sich damals die Sakristei an der Südwand des Chores und noch eine weite Vorhalle vor dem kleinen Portal des südlichen Seitenschiffes.

Die Kirche von St. Johannis in Wenden ist etwa 1283—87 unter dem Ordensmeister Willekin von Endorpe erbaut worden. Ihre Gewölbe werden von acht massiven Pfeilern getragen. Nach dem Brande von 1748 waren lediglich die steinernen Mauern stehen geblieben, so dass die Kirche nur mit grossen Opfern wiederhergestellt werden konnte. In der Kirche befinden sich mehrere historisch merkwürdige Denkmäler und Altertümer. Drei Ordensmeister sind hier nachweislich begraben: Freitag von Loringhoven (1483—94), Hermann von Brüggenei (1535—49) und Walther von Plettenberg (1494—1535). Die Inschriften auf den Grabsteinen lauten:

Int. Jar. XCIV. däss. mandag. ess. na. de. hilligen. Drewol. dicheit. do. starf. Her. Johan. Fridach. von Loringhof. mester. to. Livlandt. Dusches. Ordens. den. got. gnade.]

Auf dem Steine ist der Meister ohne Schwert dargestellt, in Mönchstracht, mit dem Rosenkranz in der rechten Hand. Links ist ein Kreuz sichtbar und zu Füßen das Wappen mit den drei Ringen.

Anno 1549 mandach na Marie Lichtmessen ist Herr Herrmann von Brüggenei genannt Hasenkampf des ritt d. O. Meister zu Liefland in Gott selliglich verstorben, hat christ. und wol regiert 14 Jar.

Das Bild auf dem Stein zeigt den Meister, der in der rechten Hand ein grosses Schwert, in der linken ein kleineres hält, auf der Brust befindet sich das Ordenskreuz. Diese 2 Grabsteine sind in neuer Umrahmung an der Südwand des Chores angebracht.

Endlich die Trümmer von Plettenbergs Grabstein, in der Vorhalle eingemauert, mit der Inschrift:

Int. Jar 1535 des verden Sontages in der Vasten do starf der hochloffleche Furste Herr Walter von Plettenberg d. O. meister to Lifflande regerte 44 Jar.

Der Verstorbene ist in natürlicher Grösse im Panzer dargestellt, mit unbedecktem Haupte. Der Helm liegt zur Seite des linken Fusses, die rechte Hand ruht auf dem Schwert, die linke hält das Wappen, auf der Brust findet sich das Ordenskreuz. In den vier Ecken des Steines ist gleichfalls das Wappen zu sehen. Ausser diesem Grabsteine Plettenbergs befindet sich hier am Ostende des südlichen Seitenschiffes auch noch ein Denkmal des grossen Ordensmeisters, gestiftet von der livländischen Ritterschaft. Von Schwantaler nach der Büste in der Walhalla zu Regensburg modelliert und von Fr. Müller gegossen, wurde es 1855 enthüllt. Unter der Büste befindet sich das Wappen und die Jahrzahlen 1494. 1502. 1535; auf dem Sockel die Inschrift: „Dem Andenken Walther Plettenbergs dankbar Lieflands Ritterschaft 1852.“

Ausserdem ist auch der Bischof Johannes Patricius Nidecki (sprich Nidetzky 1583—87) hier begraben und sein Leichenstein noch erhalten und in der Scheidewand der Sakristei eingemauert, wie auch der der Gemahlin des polnischen Starost von Wenden, Procopius Pieniazek, und der von 1470 des Timotheus Lutewich, eines Vikars der Wendenschen St.

Katharinenkirche, deren letzte Reste 1842 gänzlich abgetragen wurden, als vom Besitzer von Schloss Wenden an ihrer Stelle eine griechische Kirche erbaut wurde. An den zweiten Bischof Otto von Schenking, Bischof 1587—1621, † 1632, erinnert noch ein von ihm der damals zur Kathedrale erhobenen Kirche dargebrachtes Geschenk, ein kupferner Leuchter, der sein Wappen zeigt. Neben dem Grabstein des Bischofs Patricius ist in Stein gehauen das Wappen der Familien von Hirschheydt und von Vegesack von 1690 an der Mauer angebracht. Es befand sich bis zu der in den achtziger Jahren erfolgten Renovierung der Kirche an einer anderen Stelle, wo das Grabgewölbe der Adelsfamilien von Hirschheydt und von Vegesack lag. Dies Gewölbe enthielt einen kunstvoll mit Wappen, Inschriften und Symbolen geschmückten Sarg aus massivem Kupfer vom Jahre 1673 mit dem Wappen der Herrn von Vegesack und den Initialen C. C. V. V. (Vegesack) am Kopfende. Dieser Sarg ist neuerdings in die Kapelle des Erbbegräbnisses auf dem Hirschheydtschen Familiengute Kayenhof übergeführt worden.

Die Fenster des Altarraumes haben in den letzten Jahren den Schmuck schöner gemalter Scheiben erhalten, die meist der Stifter Namen und Wappen darstellen. Links vom Altar zeigt das nächste Fenster den livländischen Greif und das Wappen des Deutschen Ordens. Das zweite Fenster auf der linken Hälfte die Namen und Wappen der Familien: Buxhöwden, Stryk, Stackelberg, Ceumern, Wulf; auf der rechten Hälfte: Buddenbrock, Engelhardt, v. d. Pahlen, Pistohlkors, Reutern. Das dritte Fenster auf der linken Hälfte: Wrangel, Laudon, Campenhausen, Freymann, Graf Sievers; auf der rechten: Ungern-Sternberg, Löwis of Menar, Smitten, Blankenhagen, Schröder. Rechts vom Altar das erste Fenster das Wappen der Stadt Wenden und das des Schwertbrüderordens. Das zweite Fenster auf der linken Hälfte: Tiesenhausen, Mengden, Maydell, Stael v. Holstein, Transehe; auf der rechten: Freytag v. Loringhoven, Bock, Schoultz v. Ascheraden, Helmersen, Wolff.

Im Schiffe der Kirche rechts ist auch eine Scheibe, die von dem Landesgymnasium Birkenruh gestiftet wurde, über den Plätzen, auf denen die Schüler zu sitzen pflegen.

Kapitel 18.

Wenden. Die Heidenburg und Ritterburg.

(Geschichtliche Nachrichten siehe Kapitel 16.)

Die Erlaubnis zur Besichtigung der Burg wird im Erdgeschoss des bewohnten Teiles (siehe den Plan, zwischen der ersten und zweiten Vorburg), Eingang durch das verschlossene Hoftor (Glockenzug) zur Ruine hin, gegen Namensunterschrift im Fremdenbuch und Zahlung von 20 Kop. für die Führung, erteilt.

Die Ordensburg Wenden ist neben einem heidnischen Burgberge, jetzt der sogenannte Nussberg im Schlosspark, angelegt. Dieser Heidenburgberg zeigt ein ovales Plateau, 61 m lang und 27 m breit, mit nach allen Seiten ziemlich steil abfallenden Böschungen. Es ist eine Streitfrage, ob hier oder in Arrasch, das nachweislich schon im XVII. Jahrhundert auch Alt-Wenden genannt worden ist, das älteste befestigte Wenden zu suchen sei.

Jedenfalls beweisen die romanischen Formen des ältesten Teiles der Burgruine, dass auf der Stelle des heutigen Wenden bereits im XIII. Jahrhundert vom Orden eine Burg angelegt wurde, wengleich sie später bedeutend ausgebaut ist.

Als Schloss Wenden noch die Residenz des Meisters von Livland war, dessen Gebiet von Memel bis Narva reichte, hatte der Deutsche Orden auch einen Hauptstützpunkt seiner Kriegsmacht in dieser Burg. Dementsprechend begnügte er sich nicht mit einer oder zwei Vorburgen, sondern umgab den Konventsbau mit drei solchen Anlagen, die sowohl zur Verteidigung der Hauptburg dienten, als auch für die Unterbringung des Trosses der Ordensritter genügende Räume boten.

An die erste und zweite Vorburg (siehe den Plan von Wenden) lehnte sich im Süden und Osten die Stadt Wenden, deren Ringmauer sich unmittelbar an die Vorburgmauern nach Westen und Osten anschloss. Nach Nordosten und Nordwesten waren die Vorburgen durch die mit Wasser gefüllten Schlossgräben umgeben, damit dem Feinde die Unterminierung der Umfassungsmauern nicht gelinge. Nach der Einnahme der Stadt und auch der Vorburgen bot der Konventsbaue dem Belagerer eine selbständige Festung für sich, ihrerseits umgeben von den tiefen Hausgräben, in denen ebenfalls Wasserstauungen die Mauern schützten. Der städtische Johannisteich, von dem ein Rest noch vorhanden ist und der selbst zum Schutze des Lademacherturmes diente, speiste die beiden Stauungen in der ersten Vorburg oberhalb und unterhalb des Brückenkopfes. Das Wasser floss aus der unteren wahrscheinlich in eine dritte Stauung zwischen dem Konventsbaue und dem Nussberge.

Diesen Berg verband einst eine Brücke auf Steinfosten mit dem Hofe des Konventsbaues zunächst dem Nordturm.

Die Stauung des Hausgrabens in der dritten Vorburg erhielt ihr Wasser aus dem Teile des Schlossgrabens, der vor der zweiten und dritten Vorburg lag und seinerseits aus dem Stadtgraben gespeist wurde.

Vor dem Konventsbaue dehnten sich mauerbegrenzte Erdterrassen, Parcham genannt, aus. Sie hatten den Zweck, die Hauptmauern zu schützen, den Verteidigern unten vor der Mauer einen Standpunkt zu bieten und dienten auch zu Begräbnisstätten der Ordensbrüder.

Die Burg Wenden ist vorwiegend aus Bruchsteinen (Kalksteinen) erbaut, doch sind bei den Grundmauern und den Aussenmauern auch Feldsteine (Findlinge) verwandt. Backsteine und Formsteine sind nur bei den späteren, gotischen Teilen der Burg, namentlich bei den Gewölben gebraucht.

Den alten Zugang zur Burg bildete zunächst die hölzerne Brücke vor dem nicht mehr vorhandenen

Torturme der zweiten Vorburg und dann dieser selbst. Ueber die zweite Vorburg führte der Weg durch das zum Teil noch erhaltene Tor der ersten Vorburg in diese selbst hinein und hierauf nach rechts zur ehemaligen Holzbrücke neben dem in seinen Fundamenten erhaltenen Brückenkopfe im Hausgraben, so nach über den Parcham hinweg nach links zum Haupttore in den Konventshof und dort auf einer Treppe zum ehemaligen zweistöckigen gewölbten Kreuzgange hinauf, der die Verbindung der einzelnen Gemächer des Hauptgeschosses bildete. Dieser Weg war so angelegt, dass der Angreifer die Burg stets rechts hatte, damit sein Schild ihn nicht decke.

Bei dem Brande der Stadt Wenden am 3. August 1748, in dem etwa 30 Menschen das Leben verloren, ist „sogar das Schlossgebäude, welches gleichwohl die dicken Schlossmauern zur Schutzwehr gehabt, bis auf den Grund ausgebrannt“, wie in einer Hofgerichtsakte von 1761 zu lesen ist.

Der ganze Konventsbau ist seitdem eine Ruine, bis auf einige gewölbte Räume in den Türmen, die noch benutzt werden. Das Gebäude zwischen der ersten und zweiten Vorburg, zum Teil noch alte Mauern enthaltend, so namentlich der untere Teil des Lademacherturmes, dient als Wohnhaus.

Gegenwärtig muss der Besucher der Burg einen ganz anderen Weg als den vorher beschriebenen einschlagen. Von der Stadt kommend durchschreitet er das am Ende des Schlossstrasse belegene einfache Mauertor *a.*, wendet sich dann zur Pforte *b.* in einer neuangelegten Mauer, die über dem teilweise ausgefüllten Hausgraben steht. (Eintrittsbedingungen siehe oben.) Der Hofplatz, den wir nun zum Konventsbaue hin überschreiten, dehnt sich zum Teil über den ausgefüllten Hausgraben, zum Teil über den Parcham zwischen dem Turm „Langer Hermann“ und der mit dem Chore über die Flucht der Ostmauer des Konventsbaues vorspringenden Burgkapelle aus. Vor uns liegt der

spätere gotische Teil der Burg, in den wir durch ein Fenster des Erdgeschosses hineinsteigen.

Zuvor versäumen wir jedoch nicht, erst rechts bei c., wo die Burgmauer jetzt zerstört ist, in die Konventskapelle zu treten.

Diese Kapelle gehört zu dem älteren Teile der Burg, den der zweite Meister des Schwertbrüderordens, Folkwin oder Volquin (1209—1236), angelegt hat. Sie ist die drittälteste Burgkapelle des Ordens und hat die grösste Aehnlichkeit mit der zweitältesten in Schloss Segewold; während die erste, die St. Georgskirche im Rigaschen ersten Konvent, von vornherein in ihrer zweischiffigen Anlage auf grössere Verhältnisse berechnet war. In Wenden, ebenso wie in Segewold, ist die Kapelle einschiffig und besteht aus drei hintereinander liegenden Kreuzgewölben.

Die 0,25 m (9 $\frac{1}{2}$ Zoll) breiten Gurtbögen zeigen rechteckigen, die Kreuzrippen kreisförmigen Querschnitt. Sie stützen sich auf viereckige breite Kalksteinkonsolen. Dieses alles deutet auf den romanischen Baustil. Nur zwei Wandkonsolen mit Anfängen der Gurtbögen und Rippen aus Kalkstein sind erhalten, eine an der Süd- wand der Kapelle, die andere schräg gegenüber, jedoch verdeckt vom Dache eines Hühnerstalles.

Die Kapelle ist 25 m (82') lang, am Westende 9,75 m (32'), am Ostende 11 m (36') breit. An diesem Ende ist in der Nordwand die Nische für das Sakramentshäuschen, neben der Stelle des ehemaligen Altars, noch zu erkennen, macht jedoch den Eindruck eines Fensters, da die Rückwand ausgebrochen ist.

Neben der Kapelle, zum Speiseremter hin, lagen Räume mit sehr schönen Gewölben, die sich auf eine Mittelsäule stützten. Hier wird die Sakristei oder Dresskammer zu suchen sein.

Wir kehren zurück zum Hofraume und steigen von ihm aus auf einigen steinernen Stufen zum dritten Erdgeschossfenster (vom Turme „Langer Hermann“ aus gezählt) hinauf und gelangen durch dieses in die ehemaligen Küchenräume unter dem Speiseremter.

Sowohl die Gewölbe des Erdgeschosses, wie die des Remters im Hauptgeschosse liegen längst in Trümmern. Im Schutte, der hier die Kellerräume füllt, würden die Skulpturen der Tragsteine und die Formsteine der Gewölberippen und Gurte zu suchen sein.

Der Remter war 22 m (72') lang und 11 m (36') breit. Auf drei, wahrscheinlich achteckigen schlanken Mittelsäulen stützten sich die acht Kreuzgewölbe dieses schönen Gemaches, wie uns solches die 12 Schildbögen und einige Reste der 12 gotischen Konsolen an den Wänden nachweisen.

In seiner Anlage dürfte der Remter an den unteren Saal der Grossen Gilde in Riga erinnern, der 27,3 m lang und 8,2 m bis 9,3 m breit ist.

Belichtet wurde der Remter von der Ostseite durch vier, von der Südseite durch zwei grosse Fenster. Zwischen den letzteren ist die Vertiefung eines grossen Kamines sichtbar und über ihm eine wohlerhaltene gotische ornamentierte Gewölbekonsolle.

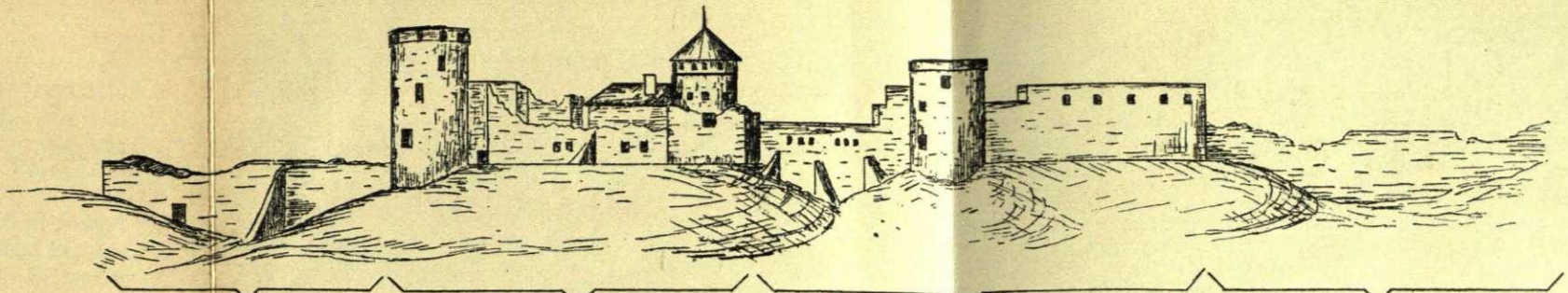
Aus diesem grössten Saale der Burg führte eine Tür auf den Kreuzgang (siehe den Plan), eine zum Gemache neben der Kapelle, eine zum Festsaal und eine zur Wendeltreppe in dem Südturme „Langer Hermann“.

Dieses Turmes gewölbtes Erdgeschoss wird gegenwärtig als Gemüsekelter benutzt und zu dem Zwecke ist von aussen ein Zugang durchgebrochen.

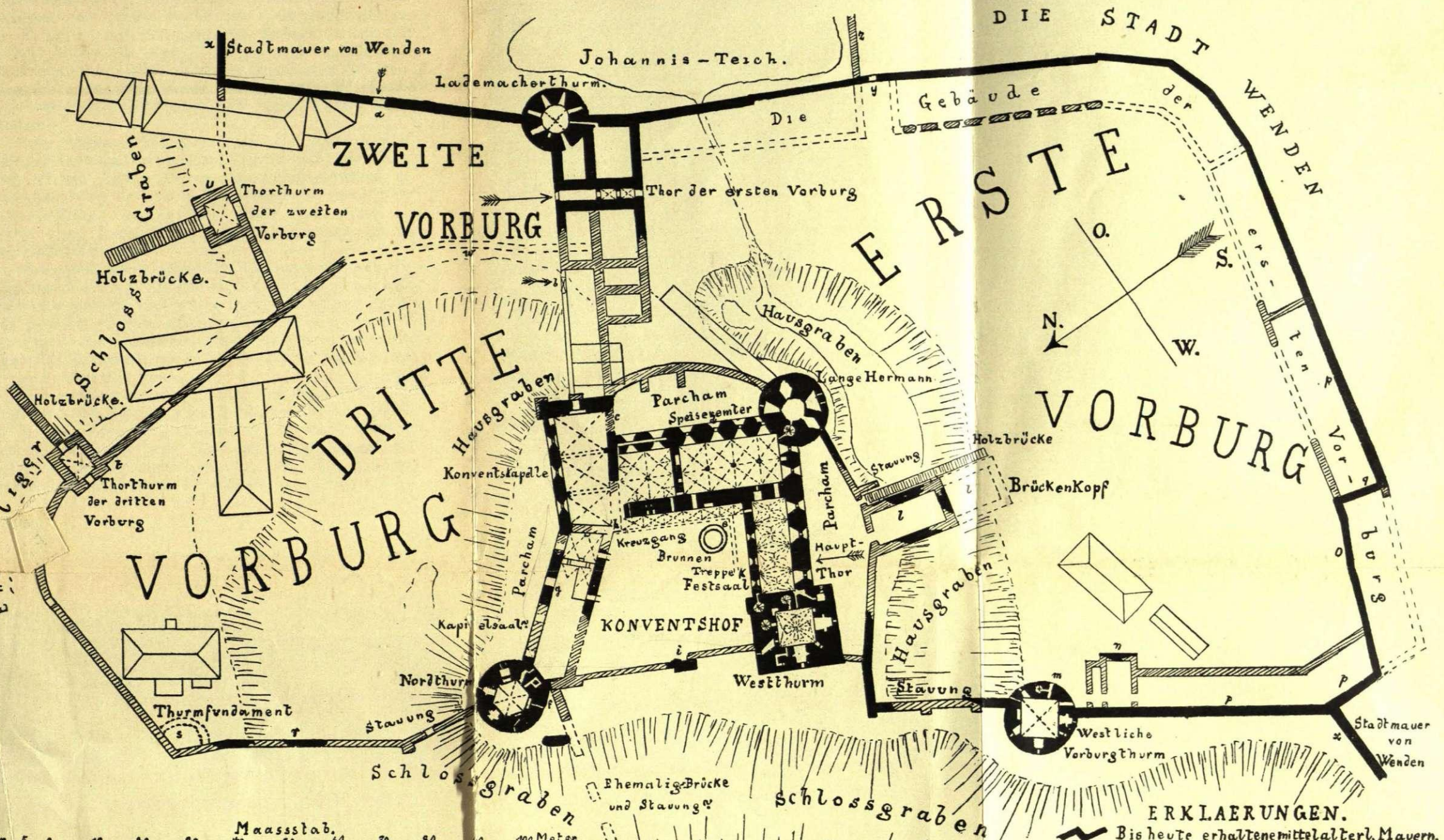
Den Keller des Turmes bildet ein rundes (Durchmesser 4,1 m oder $13\frac{1}{2}'$) Burgverliess mit 4,7 m ($15\frac{1}{2}'$) starker Aussenmauer. Nur ein schmaler Lichtschacht und eine Luke im Deckengewölbe verbinden diesen düsteren Raum mit der Aussenwelt. Hier befand sich ein wichtiges Gefängnis; es galt als eins der festesten Verliesse, aus dem zu entkommen für einen Gefangenen eine vollkommene Unmöglichkeit sein musste. Als 1558 ein gefangener Späher, Namens Hans Günther, aus diesem „hardesten“ Gefängnis entwichen, berichtete der Hauskomtur an den Ordensmeister, dass solches nicht nach menschlicher Weise, sondern nur durch teuflische List geschehen sein könnte!



SCHLOSS WENDEN.



III VORBURG KONVENTSBAU. I. VORBURG. STADTMAUER v. WENDEN.
STANDRISS VON SCHLOSS WENDEN AUS DEM 17. JAHRHUNDERT. ORIGINAL IM STOCKHOLMER KRIEGSARCHIV.







Maassstab. 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Meter

Aufgenommen und mit Benutzung alter Pläne.
gezeichnet von K.v. Löwis of Menar.

DER NUSSBERG
BAUERNBURG ALT-WENDEN.

ERKLÄRUNGEN.

-  Bis heute erhalten mittelalterl. Mauern.
-  Im 17. Jahrh. noch vorhandene Mauern.
-  Im 17. Jahrh. bereits zerstörte Mauern.
-  Neuere Gebäude und Mauern.

Die oberen Geschosse des Turmes sind zerstört. Ueber dem stark ausladenden unteren Rundbogenfriese ruht ein im lichten 0,6 m (2') breiter Wehrgang mit horizontalen und vertikalen Schiessluken. (Vergl. die Ansicht.)

Der obere Fries, mit Masswerkornament in seinen Rundbögen, ist nur der Schönheit wegen angebracht.

Durch eine aufzuschliessende Pforte (bei *e.*) treten wir aus den Küchenräumen in den Konventshof in der Nähe des ehemaligen Brunnens. Rechts erblicken wir den halb zerfallenen Nordturm mit rundem Erdgeschossgemach, sechseckiger Kammer im Hauptgeschosse und runder Stube im Wehrganggeschosse. Der Keller ist mit Trümmern des Turmes verschüttet. An der Aussenseite (bei *f.*) zeigen sich Spuren von Wölbungen, die vielleicht zu der ehemaligen Brückenanlage gehörten, die den vor uns liegenden, mit Laubholz bedeckten „Nussberg“ mit dem Konventshofe verband.

Vom mutmasslichen Kapitelsaale sind nur noch Reste der Aussenmauer und eines Fensters (bei *g.*) erhalten. Unter diesem Raume liegen einige Kellergewölbe, zu deren Erhaltung der mit Rasen bewachsene Schutt über ihnen beiträgt. Am Ostende dieses Saales und am Westende der Kapelle (bei *h.*) fand die berühmte Sprengung von 1577 statt.

Von drei Seiten war der Konventshof durch die Burg umschlossen, nach der vierten hin nur durch eine Mauer abgegrenzt. Sie wurde durch ein kleines Türmchen gestützt, dessen spärliche Reste (bei *i.*) noch zu finden sind. An den Hofesseiten der zwei noch stehenden Flügel des Konventsbaues treten die Spuren des Kreuzganges erkennbar vor.

Wir wenden uns zum Haupttor (bei *k.*), das verschlossen steht. Nachdem uns geöffnet worden ist, treten wir in den ehemals gewölbten Torweg, der von Wachtstuben beseitet war. Die Gewölbe im Erdgeschosse sind hier zerstört und ebenso die vier schönen Sterngewölbe des 20,6 m (67 1/2') langen und 7,8 m (25 1/2')

breiten Festsaales im Hauptgeschosse. Nur die 10 Schildbögen an den Wänden und Reste der Weinlaubkonsolen, sowie einige Formsteine der Rippen vertragen uns die einstmalige Pracht dieser geschmackvollen einschiffigen Halle.

Wir besteigen die rechts für Besucher der Ruine angebrachte neue Treppe und gelangen oben auf eine Holzgalerie vor dem aufzuschliessenden Eingange in das Hauptgeschoss des Westturmes, der allein noch in dieser Höhe ein erhalten gebliebenes altes Gewölbe zeigt. Ausserdem sind auch die Gewölbe des Kellers und des Erdgeschosses in diesem 17 m (56') breiten Turme erhalten und werden benutzt.

Das einzig schöne Gemach im Hauptgeschosse des Westturmes diente den Meistern von Livland als Wohnstube: Ein über 8,3 m (27') hohes spätgotisches Netzgewölbe mit 69 Schlusssteinen, die einst mit goldenen Sternen geziert waren, stützt sich auf graziös gearbeitete Weinlaubkonsolen, von denen je fünf reichprofilirte Gewölberippen aufsteigen. Dieses Gemach, etwa so lang und breit als sein Gewölbe hoch ist, bildet das Entzücken aller Besucher der Burg und und gefällt um so mehr, je öfter es bewundert wird, sowohl den Laien, als auch namentlich den Fachleuten. Die Mauern dieser Stube sind 4,6 m (15') stark, wobei freilich innerhalb derselben Gänge und Treppen angebracht sind und die breiten Fensternischen die Grösse kleiner Kammern haben.

Wir können des Gefühles der Wehmut nicht Herr werden bei der Wahrnehmung, dass von allen schönen Gewölben im Hauptgeschosse der Residenz des Ordensmeisters nur dieses eine erhalten blieb. Auch dieses zeigt uns nur noch seine Form, denn von seiner ehemaligen Bemalung sind die letzten Spuren verschwunden.

Die grossen Fenster, seinerzeit gewiss mit schönen Glasgemälden geschmückt, sind zerstört, ihre Einfassungen zertrümmert und selbst vom grossen Kamin in der westlichen Ecke des Gemaches sind nur noch geringe Spuren und das Rauchrohr zu erkennen. Die verschie-

denen Nischen für Wandschränke sind längst ihrer Holzeinlagen und sogar der Fussboden seiner Fliesen beraubt.

In der dem Kamine gegenüberliegenden Ecke fällt eine Winkelnische auf; es kann kaum bezweifelt werden, dass sie für das Ruhebett des Landesherrn bestimmt war, der in diesem Raume wohnte. (Vgl. Kap. 16.)

Bemerkenswert sind die feinen, zum Teil noch gut erkennbaren Profilierungen der Türeinfassungen, sowohl am Haupteingange, als auch bei den Eingängen zu den Wendeltreppen, die den Verkehr nach den oberen und unteren Räumen des Turmes direkt aus diesem Gemache ermöglichten.

Aus einem der Fenster überschaute der Meister den Hausgraben der ersten Vorburg, den Brückenkopf und die Gebäude der ersten Vorburg. Das andere gewährte ihm den Blick auf den Schlossgraben, die Brücke über denselben und die Aussicht über den „Nussberg“ hinweg. Das dritte ermöglichte ihm das Leben und Treiben im Konventshofe unter seinen Augen zu haben. So entsprach die dominierende Lage dieses Stubenturmes den Aufgaben des Ordensmeisters gegenüber seinen vielen Untergebenen und bot ihm Gelegenheit, sie bequem in der Ausübung ihrer streng begrenzten Pflichten zu überwachen.

Beim Verlassen des Gemaches treten wir vom kleinen Mauergange aus nach rechts in eine nicht grosse gewölbte Kammer, deren Fenster gerade auf die Aussenseite des Haupttores, den davorliegenden Parcham, den Brückenkopf (l.) und den „Langen Hermann“ schaut. Hier wird ein Wächter seinen Stand gehabt haben, dessen Aufgabe es war, seinem Herrn das Erscheinen von Ankömmlingen zu melden, die der Meister von hier aus zu beobachten Zeit genug hatte, wenn sie die erste Vorburg, die Brücke und den Parcham überschritten, um das Haupttor zu erreichen.

Wir treten wieder in den Festsaal und wenden uns dort gleich nach links, wo uns der Führer eine kleine Tür aufschliesst, die zu einer schmalen Wendeltreppe führt. Wir gelangen auf ihr zunächst in ein mit einem

Kuppelgewölbe in neuerer Zeit überdecktes 8,10 m (26' 7") breites rundes Gemach. Der untere Teil des Turmes ist viereckig, der obere rund. Dieses oberste Gemach im Wehrgangsgeschosse hat wohl nur strategischen Zwecken gedient. Ein Kamin lässt sich hier nachweisen und einige Fenster mit kurzen Wehrgängen.

Wir steigen die Wendeltreppe vollends hinauf und stehen dann auf dem Gewölbe des vorerwähnten Gemaches und vergessen zunächst die Burg, um das Auge an der grossartigen Aussicht zu erquicken. Nach Norden bemerken wir am Horizonte, beinahe 40 Werst entfernt, den Blauberg, 12 Werst westlich von Wolmar, 15 Werst südlich vom Burtneckschen See. Mehr nach links liegen die Berge von Hochrosen, noch weiter nach Westen die Anhöhen von Orellen. In der waldigen Landschaft können wir im Westen, in einer Entfernung von 3 bis 4 Werst, den tiefen Einschnitt des Tales der Treyder Aa verfolgen, ohne den Fluss selbst zu erblicken. Auch hier bildete er einst die Grenze zwischen dem Ordensland und der „livischen Seite“ des Erzstifts Riga. Ebenfalls nach Westen liegt ungefähr 1½ Werst von uns das grosse rote Gebäude des 1906 wiedereröffneten ritterschaftlichen livländischen Landesgymnasiums von Birkenruh, das 14 Jahre geschlossen war und nun wieder seiner ursprünglichen Bestimmung dient. Weiter nach Südwest bemerken wir über den nackten Feldflächen die Wipfel der Bäume des grossen Parks von Meiershof oder Solitude, nur 3 Werst von Wenden entfernt. Nach Süden und Osten dehnt sich zu unseren Füssen die Stadt Wenden aus, in der uns vor allem die schon im XIII. Jahrhundert erbaute St. Johanniskirche auffällt. Hinter dem Nussberge, auf der Stelle der ehemaligen vorstädtischen St. Katharinenkirche, ist in neuerer Zeit eine russische Kirche erbaut worden. Jenseits der Stadt erblicken wir den Eisenbahndamm und hinter demselben nur Felder, weil hier das hochliegende Land die Aussicht nach der Seite von Ronneburg und Lindenhof versperrt, Orte, die es wert sind, von Touristen, wenn sie über genügende Zeit verfügen, besucht zu werden.

Um diese prachtvolle Aussicht zu geniessen, wird die Höhe des Westturmes oft erklettert. Das freiliegende oberste Kuppelgewölbe ist dem Regen, Schnee und mit der Feuchtigkeit in Verbindung gefährlich wirkenden Frost ausgesetzt, dementsprechend schon soweit verdorben, dass das Wasser sich wie in einem Schwamm in ihm sammelt und durchrieselt und so auch auf das herrliche spätgotische Netzgewölbe des Hauptgeschosses gelangt, auch dieses verderbend.

Die grosse Gefahr erkennend, hat die Gesellschaft für Geschichte der Ostseeprovinzen in Riga im September 1903 eine dreigliederige „Kommission zur Erhaltung der Wendischen Schlossruine“ ernannt, die ein flaches Notdach aus Brettern und Pappe über das arg gefährdete Gewölbe legte und 303 Rbl. 76 Kop. für Rechnung der Gesellschaft verausgabte.

Die Pappdeckung ist nun zertrampelt, die Bretter sind verfault und der alte gefährliche Notstand ist wieder da. Ein Rigascher Architekt hat kostenfrei einen Entwurf gezeichnet für ein höheres und steileres Dach, unter dem das Publikum, ohne es zu betreten und zu verderben, die Aussicht geniessen könnte. Dieses neue Dach soll nicht nur das Gewölbe, sondern auch die Mauern des oben 16,70 m ($54\frac{1}{2}'$) breiten Turmes schützen, damit gar kein Wasser in den alten Bau eindringen könne.

Die Unkosten sind auf 900 Rbl. berechnet. Die Gesellschaft für Geschichte ist nicht in der Lage, diese Summe zu zahlen und der Kommission ist es bisher nicht gelungen, von anderer Seite die notwendigen Mittel sich zu verschaffen. So geht das hervorragende, weitbekannte und vielbewunderte Baudenkmal unserer Heimat seinem unvermeidlichen Verfall entgegen.

Nachdem wir die Fernsicht genossen haben, wenden wir vor dem Hinabsteigen unsere Blicke noch der Burg zu. In der ersten Vorburg bemerken wir den westlichen Vorburgturm, dessen Eingang (bei *m.*) nur nach Einholung besonderer Erlaubnis benutzt werden darf. Dieser Stubenturm ist von aussen rund, hatte im Keller und Erdgeschosse ebenfalls runde Gemächer,

im Hauptgeschosse jedoch eine viereckige Stube, deren Kreuzgewölbe durch seine Spuren an den Wänden sich nachweisen lässt. Teile der Aussenmauer der ersten Vorburg sind (bei *p. p.*) zu erkennen, ebenso Gemäuer von den Gebäuden der ersten Vorburg (bei *q. u. o.*). Die erste Vorburg hatte ein kleines Hinterpförtchen zur Stadt (bei *y.*) in der Nähe der jetzt zerstörten Mauer (*z.*), die zur Stauung des Wassers im Johannis-teiche gedient hat.

Von der Umfassungsmauer der dritten Vorburg sind spärliche Reste (bei *r.*) vorhanden. Der nördliche Vorburgsturm (*s.*) ist längst vernichtet, ebenso der Torturm (*t.*) dieser Vorburg. Die Mauer (*w.*) zwischen der zweiten und dritten Vorburg war schon im XVII. Jahrhundert zerstört, als noch der Torturm (*u.*) der zweiten Vorburg stand. Reste der einst durch 7 Türme verstärkten Stadtmauer sehen wir noch heute (bei *x.*), anschliessend an die erste, sowie an die zweite Vorburg. Von den Wasserstauungen sind lediglich halbverschüttete Vertiefungen zu erkennen, doch entschädigt uns dafür der Spiegel des Parkteiches hinter dem „Nussberge“. Am Ufer des Teiches hat der Graf Karl von Sievers, Generalleutnant und 1813 russischer Gouverneur von Königsberg, später Sénateur, ein Denkmal erhalten, eine Bronze-Büste auf poliertem Granitsockel. Die Besichtigung des schönen, 1812 von ihm angelegten Parkes ist untersagt und wir müssen nun von Schloss Wenden Abschied nehmen.

Kapitel 19.

Das livländische ritterschaftliche Landesgymnasium Birkenruh.

Westlich, in nächster Nähe des Städtchens Wenden, getrennt von ihm nur durch zwei kleine Schluchten, liegen in reizender Umgebung die Gebäude der Knaben-Erziehungsanstalt Birkenruh. Sie war ursprünglich als

private Anstalt im Jahre 1825 von dem in Livland unvergesslichen Dr. Albert Hollander (geboren 1797, gestorben zu Birkenruh 1868) begründet worden, der sie bis 1861 geleitet hat; sein Denkmal steht heute unter freundlichem Grün auf dem freien Platze vor den Gebäuden. Dann ging sie an seinen Schwiegersohn Pastor Löffler über und seit 1869 an dessen Sohn Albert Löffler, der sie bis 1882 inne hatte, wo an stelle der Privatanstalt das livländische ritterschaftliche Landesgymnasium Kaiser Alexanders II. errichtet wurde. Die Anregung dazu ist auf den Besuch zurückzuführen, mit dem Kaiser Alexander II. 1862 Livland beehrte. Der Kaiser hat damals nicht nur die Anregung zu einer solchen Bildungsstätte für die Jugend Livlands gegeben, sondern auch eine Subvention von 10 000 Rubeln jährlich für diesen Zweck gestiftet. Doch kam es erst zwanzig Jahre später zur Eröffnung des neuen Gymnasiums, dessen Hauptgebäude, ein massiver grosser Ziegelbau, von der livländischen Ritterschaft errichtet wurde. Nach zehnjährigem Bestehen ist dann diese Landesanstalt am 6. Juni 1892 feierlich wieder geschlossen worden. Die Gebäude standen seitdem leer oder wurden meist an Sommergäste vermietet.

Nachdem das Verbot, deutsche Schulen in Livland zu unterhalten, durch eine Kaiserliche Verfügung aufgehoben ward, beschloss der livländische Landtag im März 1906, die Anstalt Birkenruh wieder zu eröffnen. Es wurden die nötigen Mittel dazu bewilligt, alle Vorbereitungen getroffen und am 20. August 1906 fand nach vierzehnjährigem Interregnum die feierliche Wiedereröffnung statt, und zwar mit 53 Knaben (46 Internen und 7 Externen) in zunächst nur 3 Klassen (Quarta, Tertia und Sekunda) unter der Leitung des Herrn Direktors Reinhold Tantzsch.

In den Jahren 1907—09 kamen die obersten Klassen hinzu und die Schülerzahl stieg entsprechend bis August 1911 auf 119, davon 42 Externe. Im Juni 1910 wurden 13 und 1911 neun Abiturienten entlassen. Die unteren Gymnasialklassen sind nicht angereicht, weil in den

deutschen Progymnasien, von denen eines sich auch in Wenden befindet, die nötige Vorbereitung zu den oberen Gymnasialklassen geboten wird.

Kapitel 20.

Die Seen von Raiskum, Autzeem und der Rustagsee mit dem Heidenburgberg Urele.

Vom Bahnhof Wenden $3\frac{1}{2}$ Werst entfernt geht die Poststrasse nach Rosenbeck und Lemsal (44 Werst) über die 1905 eröffnete 72 m lange Brücke über die Treyder Aa. Am linken Ufer senkt sich der Weg steil hinab (rechts und links Pensionen und Sommervillen am waldigen Abhang) und am rechten Ufer führt er zunächst über einen hohen Damm bis zum Raiskumschen Krüge und danach sanft ansteigend in bewaldetem Tale hinauf. Zu dem 2 Werst langen, doch nur bis $\frac{1}{2}$ Werst breiten See von Raiskum biegt von der Poststrasse links 2 Werst von der Aa-Brücke der Weg nach Raiskum ab, auf dem wir nach $1\frac{1}{2}$ Werst an die etwas erhöhten, zum Teil bewaldeten Ufer des Sees gelangen. Der freundliche Gutshof liegt am jenseitigen Südwestufer. Gute 3 Werst südlich von diesem See, am rechten Ufer der Aa, gegenüber der Mündung der Simtuppe (Abfluss des Sees von Arrasch) liegt beim Gesinde Kwepen unter Raiskum der Heidenburgberg Sotecele, der zu Beginn des XIII. Jahrhunderts dem Häuptling Russin gehörte und 1208 genannt wird als Lettenburg. Es liegen hier auf einem steil zum Fluss vorspringenden Berge, vom anschliessenden Höhenzuge durch einen tiefen, 9 m (30') langen Graben getrennt, die Spuren der Heidenburg mit einem 36,5 m (120') langen und 10,5 m (35') breiten Plateau, das zum Graben hin einen schützenden Wall zeigt. Der Sage nach soll die Erbauung der Burg sehr schwierig gewesen sein, weil der Teufel gegen die Ausführung dieses

Werkes gewesen sei und über Nacht die Tagesarbeit der Menschen wieder zerstört habe.

Kwepen können wir auch von der Aa-Brücke aus (5 Werst) direkt längs dem rechten Aa-Ufer erreichen.

Folgen wir der Poststrasse weiter, so haben wir nach $5\frac{1}{2}$ Werst von der Aa-Brücke beim Stilbekrug links den Blick auf den Hof Autzeem jenseits des $\frac{1}{2}$ Werst entfernten Sees, der $\frac{1}{2}$ Werst breit und etwas über eine Werst lang ist und mit seiner Südspitze beinahe den See von Raiskum berührt.

Folgen wir der Poststrasse noch weiter, so sind wir 9 Werst von der Aa-Brücke beim Kleinkrüge und 1 Werst weiter auf der Höhe des Hermannsberges, haben rechts einen Kirchhof und links eine von alten Laubhölzern bestandene Kuppe, die steil zum Nordufer des Rustagsees oder Sees von Orellen abfällt, der $2\frac{1}{2}$ Werst lang in nordsüdlicher Richtung und über 1 Werst breit sich ausdehnt.

Jenseits dieser Anhöhe zweigt nach links der alte, nahe Weg nach den Schlössern Gross- und Klein-Roop ab und in der Wegegabelung, 350 Schritte vom Hermannsberge, erhebt sich der heidnische Burgberg Urele. Sein ovales Plateau misst in westöstlicher Richtung 60 m und in nordsüdlicher 30 m und hat nach allen Seiten hin steil abfallende Abhänge.

Als im Herbst 1218 unter dem Grossfürsten von Nowgorod 1600 Russen das Land der Liven verwüsteten, die Lettendörfer und ihre Kirche an der Ymer verbrannten, sammelten sie sich bei Urele, ruhten 2 Tage und setzten danach ihre grausamen Verwüstungen fort, töteten die Männer, nahmen die Frauen und Kinder gefangen, verbrannten die Häuser und Kirchen und sogar das Korn auf den Feldern! — Im Frühjahr 1223 machten Russen und Esten einen bösen Einfall ins Land der Letten. Rameko mit wenigen Letten gelang es, die Feinde bei Urele zu besiegen und ihren Anführer Waremar zu töten.

Südwestlich vom Ureleberg erhebt sich 300 Schritte entfernt die höchste Kuppe dieser Gegend, der Brenze-

kalns, auf dem ein Landesvermessungsgerüst errichtet ist, auf das wir 32 m über den Gipfel des Berges vermöge zweier Leitern von zusammen 6¹/₂ Sprossen gelangen und eine weite Aussicht über die hügeligen Wälder, aus denen die hellen Spiegel mehrerer Seen hervorleuchten, geniessen können. In östlicher Richtung fallen die roten Dächer von Wenden auf, die mit Krebsen in einer grünen Schüssel verglichen worden sind.

Der Abfluss des zu unseren Füßen sich ausbreitenden Rustagsees bildet 1¹/₂ Werst nördlich vom See eine Bifurkation und teilt sein Wasser nach links zur Mühle von Stolben und zur Brasle oder Raupa und nach rechts zur Mühle von Lenzenhof und zur Treyder-Aa sendend.

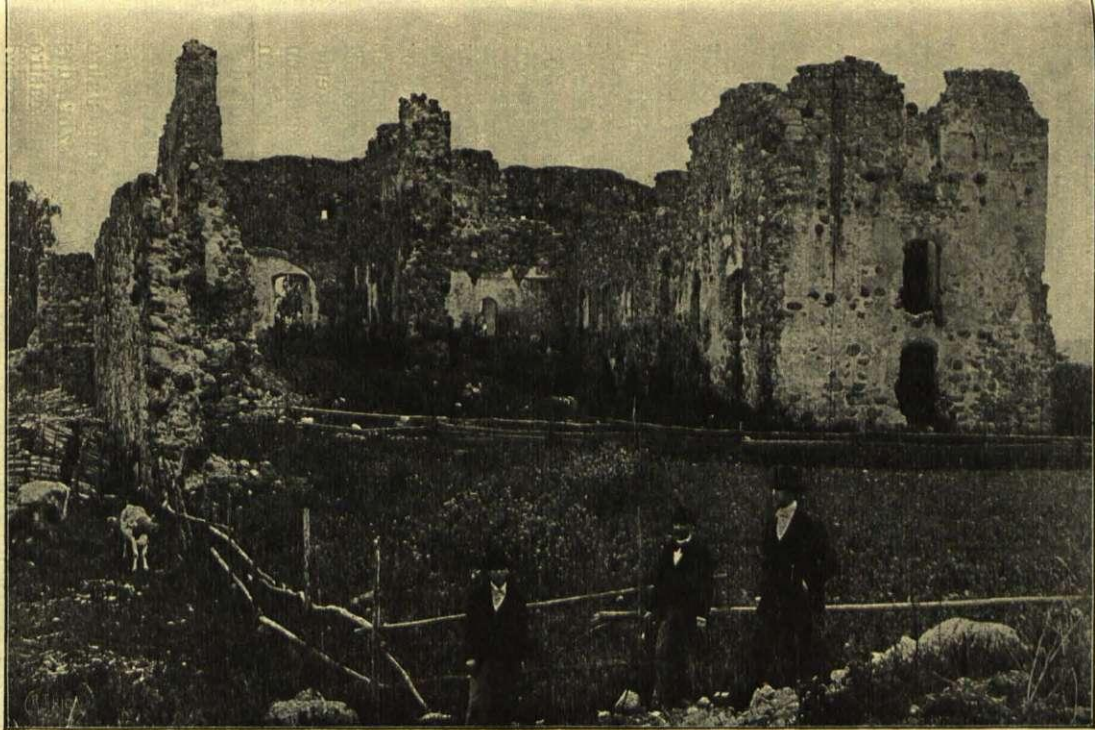
Kapitel 21.

Ausflug nach Ronneburg.

Von Wenden aus können in die nähere und weitere Umgebung manche lohnende Ausflüge unternommen werden, zum Aatal, zum Raunetal, zum Waiwetal (siehe die Karte von Wenden und Wolmar), nach Meiershof oder Solitude (3 Werst), zum Ninnersee bei Duckern (3 Werst), zur Silkemühle und Aabrücke (2¹/₂ Werst v. d. Stadt), nach Arrasch (7 Werst), nach Karlsruhe (9 Werst) und vielen anderen Oertern der reizvollen Gegend unserer alten Ordenshauptstadt.

Landschaftlich wie geschichtlich bildet einen besonderen Anziehungspunkt die grosse Ruine von Ronneburg, einst eine der Residenzen des Erzbischofs von Riga, dessen Kirchenprovinz Alt-Livland und Preussen umfasste.

Ronneburg liegt am rechten Ufer der Raune, die sich 7 Werst (Luftlinie) nordöstlich von Wenden in die Treyder Aa ergiesst (s. d. Karte). Von Wenden führt die Fahrstrasse in östlicher Richtung nach Ronneburg nördlich vom Gute Freudenberg (Preekules) über die



Ronneburg.

Ostseite der Burgruine mit dem Blick in den Burghof, links im Vordergrund ein Stück der Vorburgmauer.

7 W. entfernte, schöngelegene Waiwemühle, deren Stauung durch die im Süden des Gutes Weissenstein entspringende Waiwe oder Woiwe gespeist wird, die sich 1 Werst unterhalb der Mühle in die Raune ergiesst. Diese Waiwemühle, ebenso die oberhalb liegenden Obere Mühle und Davidsmühle sind beliebte Zielpunkte für Ausflüge von Wenden aus. Unter Freudenberg liegt am rechten Ufer der Waiwe der heidnische Burgberg Leelais kalns, 1¼ Werst vom Hofe Weissenstein.

Eine Werst östlich von der Waiwemühle führt die Strasse über die mit der Waiwe sich fast zusammen in die Raune ergiessende Kleine Raune, Grenzfluss zwischen dem ehemaligen Deutschordensgebiet von Wenden und der „lettischen Seite“ des Erzstifts Riga. Oft befehdeten sich die beiden geistlichen Fürsten dieser Territorien, doch fanden gerade hier „zu den Birkenbäumen“ zwischen Wenden und Ronneburg auch friedliche Begegnungen statt, so namentlich die des Erzbischofs Sylvester Stodewescher mit dem Ordensmeister Johann von Mengden am 12. März 1454 und mit dem Ordensmeister Bernd von der Borch am 5. Juni 1472 und 27. Sept. 1474.

Etwa 4 bis 5 W. weiter liegt links am Wege das Gut Ronneburg-Neuhof, Eigentum des Herrn Nikolai von Pander, und 23 W. von Wenden gelangen wir über die Raune nach Ronneburg, dessen Kirche, Schloss und Burgruine der landschaftlichen Schönheit wegen oft dargestellt und beschrieben sind. Nachdem das bis heute bedeutende Gebiet von Ronneburg vom 1910 verstorbenen Besitzer, Herrn Emil von Wulf, zum grössten Teil an die Bauernagrарbank verkauft worden ist, wird das Gut in seiner Hauptmasse dem Schicksal „geschlachtet“ zu werden, schwerlich entgehen.

Die Geschichte der Burg an der Raune, ehemals auch Runenborg genannt, ist eine recht bewegte. Die früheste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1381 geschieht durch das Schreiben vom 9. Dezbr., das der Erzbischof Johannes IV. von Synten „in castro nostro Rownenborgh“ datiert hat. Seit jener Zeit wird

die Feste häufig genannt, weil oft die Erzbischöfe sie bewohnten. Sie wurde 1479 vom Ordensmeister Bernd v. d. Borch eingenommen und dort der in Kokenhusen gefangene Erzbischof Sylvester längere Zeit eingesperrt. Der Erzbischof Johann Blanckenfeld wurde hier 1522 von den Ordensrittern gefangen und erst nach $\frac{1}{2}$ Jahr freigelassen. Markgraf Wilhelm von Brandenburg erhielt 1530 die Burg als Koadjutor des Erzbischofs.

Die Ordenstruppen erstürmten Ronneburg am 21. Juni 1556 und am 30. Juni nahm der Ordensmeister Fürstenberg den Erzbischof Wilhelm in Kokenhusen gefangen.

Ronneburg hatten die Russen 1577—72 besetzt, 1600 eroberte es Karl Gyllenhielm, 1602 Zamoisky, 1625 General de la Barre für den König Gustav Adolf, der es an Swante Banér verlieh, dessen Erben es bis 1681 besaßen. Gonsiewsky überrumpelte Ronneburg 1657, doch entriss es den Polen schon 1658 der schwedische Feldmarschall Graf Robert Douglas. Es erfolgte 1683 der königliche Befehl zur Abtragung der Festungswerke von Ronneburg, das damit dem Verfall preisgegeben ward.

Die Ruine von Ronneburg ist zwar im Laufe der Zeit arg mitgenommen, weist jedoch noch ansehnliche Ueberbleibsel auf, die durch ihre Höhe und Ausdehnung Eindruck machen. Sie zeigen um einen Hofraum einen rechteckigen Hauptbau, dessen östlicher kurzer Flügel fehlt. Er war durch eine blosse Schutzmauer ersetzt. Vor dieser dehnte sich nach Osten eine fast quadratische grössere Vorburg aus, getrennt durch eine Mauer von der kleineren, die sich im Norden und Westen des Hauptbaues an diesen anschmiegte. Durch den auf steinerne Gewölbe aufgeschütteten Erdwall nach Südwest führte das Haupttor des Burgberinges.

Das Hauptgebäude ist 47,55 m (156') lang und 35,75 m (114') breit, doch ist der Westflügel nach Süden um $\frac{1}{3}$ seiner Länge weiter ausgebaut. Die Reste eines Kreuzganges am Erd- und am Hauptgeschosse des

Burghofes sind noch kenntlich und die einzelnen Gemächer der drei Flügel lassen sich gut unterscheiden, sowie die Anfänge der profilierten Kreuzgewölberippen im Hauptgeschosse. An der äusseren Südwand sind in gewisser Höhe Reste einer Ornamentmalerei zu bemerken.

Ehedem, noch am Anfang des 19. Jahrhunderts, soll in einer Nische die „rote Lilie, das Wappen des Eszbischofs“ zu sehen gewesen sein. Die rote Lilie mit grünem Kelch führte übrigens das Rigasche Domkapitel im Wappen, als Attribut der heiligen Jungfrau, der Patronin des „Marienlandes“. Das Wappen des Erzbischofs zeigt dagegen Kreuz und Krummstab ins Andreaskreuz gestellt. (Vergl. die Darstellungen auf den Plänen von Kremon und Treyden.)

Bei der Ronneburgschen Mühlenstauung, an der Strasse vom Pastorat zur Kirche, liegt der Tanniskalns, auch Schanzenberg genannt, ein heidnischer Burgberg, von dessen Höhe sich uns eine schöne Aussicht öffnet auf die Burgruine, die Kirche, das neue Schloss und die Wassermühle von Ronneburg.

Kapitel 22.

Von Wenden nach Wolmar. Ankunft und Unterkunft. Die Stadt Wolmar.

Die Eisenbahnfahrt von Riga nach Wolmar (114 Werst) kostet I. Kl. 4 R. 28 K., II. Kl. 2 R. 27 K., III. Kl. 1 R. 51 K. und dauert $2\frac{3}{4}$ bis $3\frac{3}{4}$ Stunden. Im Winter und Sommer gehen 4 Züge täglich in beiden Richtungen. Ein gutes Restaurant befindet sich in der Station Wolmar, 2 W. von der Stadt, 3 W. von der Pferdepoststation entfernt.

Von Riga bis Segewold, siehe Kap. 1. Von Segewold bis Wenden, siehe Kap. 15. Der Zug verlässt die Station Wenden in nordöstlicher Richtung und bald öffnet sich links eine weite Aussicht über das bewal-

dete Aatal hinweg auf die 15 bis 20 Werst entfernten Hügellketten von Orellen und Hochrosen, in bläulicher Ferne den Horizont abschliessend.

Nach knapp $1\frac{1}{2}$ W. schneidet die Bahn die Strasse von Wenden nach Wolmar, senkt sich in einem schmalen Einschnitt durch Kalksteinschichten und bald öffnet sich wieder ein Blick links auf das niedrigere Gelände mit dem kleinen Höfchen Duckern, zu Schloss Wenden gehörend. Die Bahn schneidet noch 2 mal die Strasse und nun sehen wir links das Rittergut Johannenhof, anmutig von Laubholz umgeben. Es liegt am linken Ufer der Aa und mehr unterhalb in seinem Gebiete die Prahlstelle des alten Weges über Palmhof nach Wolmar. Zum 4. Mal schneidet die Bahn die Strasse vor der Bahnbrücke, die hoch über die Raune, 1 Werst oberhalb ihrer Mündung in die Treyder Aa, führt. Links in der Tiefe sehen wir die Brücke der 1869 vollendeten neuen Strasse von Wenden nach Wolmar.

Von der Höhe des Bahndammes und der Brücke, 24 m (80') über dem Fluss, haben wir einen hübschen Blick rechts in das Raunetal, noch hübscher links bis zum waldbekränzten Einschnitt der Treyder Aa. Jenseits der Raunebrücke schneidet die Bahn zum 5. Mal die Strasse und links, etwa 1 Werst von der Brücke, sehen wir in der Tiefe den Spiegel der Aa. Der Zug hält von der Raunebrücke 4 W. bei der Halystation Lode, 12 W. von Wenden (100 W. von Riga), 78 m (255') über dem Meere. Unmittelbar hinter Lode kreuzt die Bahn zum 6. Mal die Strasse, die nun bis Wolmar auf der linken Seite bleibt.

Wir überschreiten nach $2\frac{1}{2}$ W. die Leekuppe, den Grenzbach des Wendenschen und Wolmarschen Kreises. Der Bahnzug eilt 9 W. von Lode über den Kempebach und durch Hochwald, den er etwa 1 W. vor Station Wolmar verlässt, und hält hier 114 W. von Riga, 26 W. von Wenden, 50,5 m (166') über dem Meere.

Wer Wolmar nur passieren will, kann auf dem Bahnhof speisen und erhält nebenan in der Postfiliale

Pferde zur Weiterfahrt, muss sie jedoch telephonisch in der 3 W. entfernten Hauptpost bestellen, wenn der geringe Stamm der Filiale nicht ausreicht. Die Droschken-taxe (2 W.) zur Stadt beträgt 40 Kop., umgekehrt 30 Kop., in der Stadt 10 Kop., von der Stadt zur Pferdepost 15 Kop. — Die Telephonzentrale befindet sich in der Rigischen Strasse Nr. 14, Haus Henschel.

Die neue Schmalspurbahn von Wolmar nach Haynasch 77 Werst und von Wolmar nach Smilten 30 Werst, zusammen 107 Werst lang, hat ihren Haupt-haltepunkt Wolmar I neben dem Bahnhof der grossen Eisenbahn, die kurz vor der Station Wolmar über die Kleinbahn nach Smilten hinweg geht. Ausserdem ist 4 Werst jenseits der Aa, nahe von deren rechtem Ufer beim Stadtpark, etwa 1½ Werst von der Stadt entfernt, ein Haltepunkt Wolmar II angelegt, der für Reisende in der Richtung nach Haynasch von Wert ist. Die Fahr-preise auf der Kleinbahn betragen 4,023 Kop. pro Werst für die II. Klasse und 2,3 Kop. pro Werst für die III Klasse.

Die ritterschaftliche Pferdepoststation liegt westlich, 1 W. von der Altstadt entfernt, die Brief-post mit dem Telegraphenamnt in der Beatenstrasse in der Neustadt, unweit der russischen Kirche, in deren Nähe in der Rigischen Strasse Nr. 37 auch der Deutsche Verein in eigenem Hause sich befindet. Die Polizei-verwaltung unter der Leitung des Herrn Staatsrats W. A. Ignatjew ist in der Altstadt, in der Bastion-strasse Nr. 9, zwischen der Rigischen und Ravelinstrasse.

Die Hotels in Wolmar sind: Hotel Riga, Inha-berin Fräulein Wira, in der Rigischen Strasse neben der ehemaligen Musse, Zimmer mit 1 Bett zu 1 Rbl., mit 2 Betten zu 1½ Rbl., Frühstück 30 K., Mittag 40—75 Kop. Das Hotel Kokenhof mit ähnlichen Preisen in der Rigischen Strasse, in der Altstadt, hat gute Gastbetten. Zweiten Ranges: Hotel London und Zentral-hotel.

In der Buchhandlung von H. Trey (Rigische Strasse, unweit des Marktplatzes), in deren Verlag der „Wolmarsche

Anzeiger“ erscheint, sind Photographien und Ansichtskarten von Wolmar und Umgebung zu haben.

Die Stadt Wolmar (5050 Einw. 1897) liegt auf dem hohen, rechten Ufer der Aa, 17, m (56') über dem Fluss, der hier 29,8 m (98') über dem Meere hingeleitet. Die Chaussee vom Bahnhof führt gerade nach Neu-Wolmar am linken, niedrigen Aaufer und eine 7,3 m (24') hohe hölzerne Brücke (Brückentaxe 5 Kop. pro Pferd) führt hinüber, zur Neustadt links und zur Altstadt rechts, steil hinauf von der Brücke in dem ehemaligen Wallgraben, jetzt die Georgenstrasse. Rechts liegt die Anhöhe der ehemaligen Bastion „Storch-nest“, hinter der die Südwestecke der mittelalterlichen Stadtmauer mit einem breiten, halbrunden Turm lag. Bei der ehemaligen Rigischen Bastion gelangen wir durch die Diakonatsstrasse in die Hauptstrasse von Wolmar, die Rigische Strasse. Beim Polizeigebäude (s.o.) betreten wir den Bezirk der kleinen mittelalterlichen Stadt, die infolge mehrfacher Zerstörungen ein modernes Aussehen zeigt, mit Ausnahme der Burg-ruine und der St. Simoniskirche. Nahe von dieser im Hause des lettischen Vereins befindet sich ein bescheidenes Museum, in dem der Schädel eines Urstjers (*Bos primigenius*), ein vorgeschichtliches Schiffsmodell u. a. zu sehen ist. Es gibt keine festen Besuchsstunden.

Kapitel 23.

Geschichte der Burg und Stadt Wolmar.

Die Geschichte der Burg und Stadt Wolmar knüpft sich an den Namen des aus Pleskau vertriebenen Wladimir oder Woldemar, der hier als bischöflicher Vogt, als diese Gegend noch dem Bischof Albert gehörte, um 1212—14 waltete, doch seiner Unredlichkeit wegen bald weichen musste. Für diese Anknüpfung sprechen die Bezeichnungen „Bischofsberg“ (jetzt Lutzensholm) und „Bischofsgraben“. Dieser 5 Werst lange

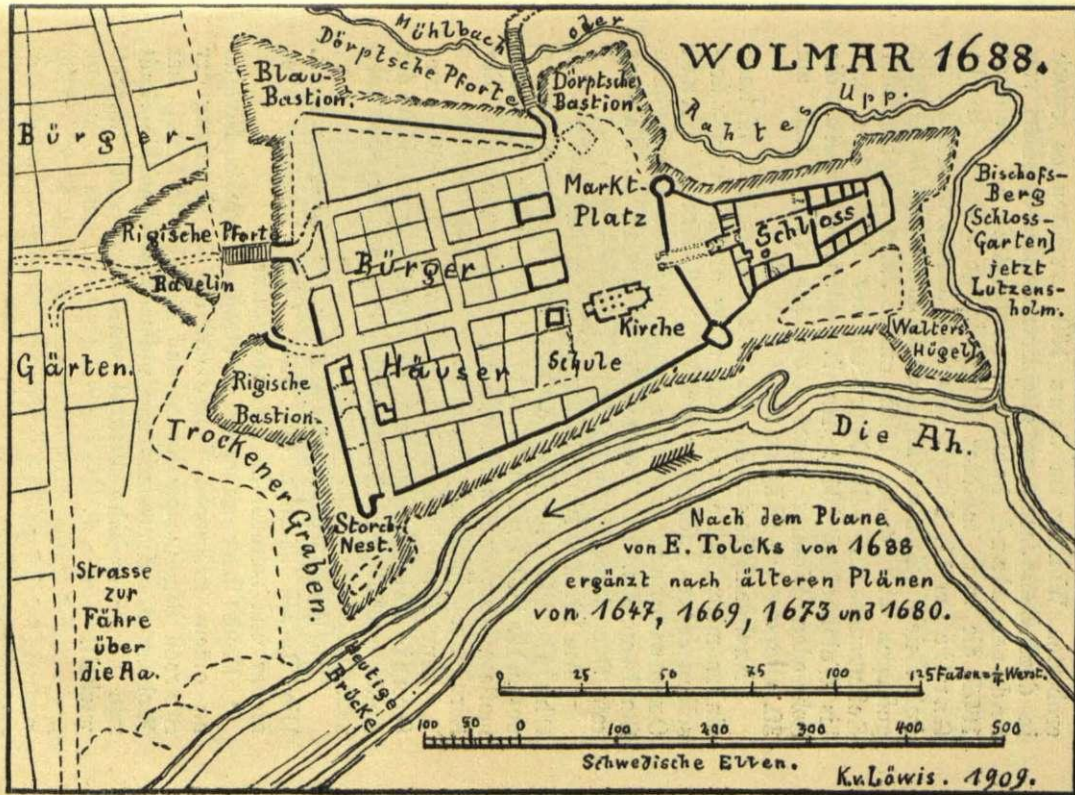
mittelalterliche Kanal dürfte schon bei der ersten, wahrscheinlich bereits damals stattgehabten Gründung von Wolmar angelegt sein, um das Wasser des Baches von Mojahn, Jumara genannt, dem Schwarzbach oder der Rathsuppe und dem Burggraben zuzuführen. Bei der Kokenhofschen Hoflage Karlshof war das Wasser der Jumara abgefangen durch den „Bischofsdamm“, von dem noch heute Ueberbleibsel erhalten sind. Die Jumara wird von einigen für die Ymera Heinrichs von Lettland gehalten. Der Schwertbrüderorden erwarb 1213 Autine, das als das spätere Wolmar gilt, denn wir begegnen nach 1215 den Namen Autine nicht mehr.

Die Burg und Stadt Wolmar dürften, als innerhalb der Jahre 1283—87 die Kirche fundiert wurde, längst bestanden haben, wengleich die Stadt urkundlich nicht vor 1323 genannt wird. Sie gehört bereits 1365 zum Hansabunde. Die Burg wird erst im nächsten Jahrhundert erwähnt, dürfte jedoch älter, als die Stadt sein.

Im Mittelalter konnte sich die Stadt Wolmar als Besingung des kriegstüchtigen Deutschen Ordens ruhig entwickeln. Am 30. März 1491 fand hier der Schiedspruch statt, der die von Plettenberg bei Neuer Mühlen geschlagenen Rigenser zwang, den ihnen nicht genehmen Kirchholmer Vertrag vom 30. Novbr. 1452 und damit die Herrschaft des Ordensmeister wieder anzuerkennen. Zu Wolmar fanden 32 Städtetage und mehrere Landtage statt, so namentlich die 3 denkwürdigen von 1522 günstig, von 1525 ungünstig und von 1526 wieder günstig für die Reformation Livlands. Auf letzterem wurde geplant, das ganze Alt-Livland in ein weltliches Fürstentum unter Plettenbergs Regiment zu verwandeln.

Die erste Belagerung Wolmars fand 1560 statt, und zwar erfolglos durch die Russen, die es 1577 eroberten, nachdem die Stadtbürger kurz vorher die Burg erstürmt hatten.

Wolmar wurde 1582 mit seinem Gebiet dem neu gebildeten katholischen Bistum Wenden zugeteilt.



Die von Karl Gyllenhjelm geführten Schweden eroberten Wolmar im Jahre 1600, verloren es jedoch in demselben Jahre an die Polen. Herzog Karl von Södermanland nahm die Burg am 3. Februar 1601, die trotz tapferer Verteidigung Jacobs de la Gardie am 11. Novbr. desselben Jahres wieder an die Polen fiel. Zamoisky nahm Jacob de la Gardie gefangen und dieser blieb einige Jahre in polnischer Gefangenschaft, sein Mitgefangener Gyllenhjelm gar bis Weihnachten 1613. Am 7. Sept. 1616 eroberten die Schweden Wolmar unter Graf Mansfeld und am 30. Oktober Chodkiewicz.

Nachdem Gustav Adolph am 4. Januar 1622 Wolmar eingenommen hatte, verlehnte er es am 16. August desselben Jahres seinem grossen Reichskanzler Axel Oxenstierna, der unter der Linde des Wolmarschen Stadtwappens, als Herrschaftszeichen seines Wappens rote Oxenstirne einfügte.

Am 19. Juni 1657 schlugen Pontus de la Gardie, Christer Horn, Glasenapp und Toll die Russen unter Matwei Scheremetjew bei Wolmar. Scheremetjew starb an seinen Wunden und wurde in der Kirche von Wolmar begraben.

Am 26. Oktober 1657 nahmen die Polen unter Gonsiewski Wolmar ein, das am 3. August 1658 der Feldmarschall Graf Robert Douglas für Schweden zurückeroberte.

Die Festungswerke der Stadt wurden 1681 geschleift. Die Russen nahmen die Burg 1702, brannten alles nieder und seitdem ist sie eine Ruine.

Dank ihrer günstigen zentralen Lage in Livland an einem grösseren Flusse und an der Gabelung der Strassen Riga-Dorpat-Narva und Riga-Fellin-Reval, hat Wolmar als Kreisstadt und vollends seitdem die Stadt von der Eisenbahn berührt wird, sich stetig fortentwickelt.

Kapitel 24.

Die St. Simoniskirche von Wolmar.

Die so schön am hohen rechten Ufer der Treyder Aa belegene St. Simoniskirche ist zugleich mit den Kirchen von Wenden, Burtneck und Trikaton innerhalb der Jahre 1283—87 erbaut. Am Tage des Patrons



Wolmar.

Die St. Simoniskirche von der Südseite. Im Vordergrund die Treyder Aa.

der Kirche, dem 28. Oktober, dem alten Kirchweihstage, beginnt in Wolmar ein dreitägiger Jahrmarkt. Der Schlüssel zur Kirche ist erhältlich in der nahen Apotheke, im Burgbering beim Stadtkirchenvorsteher J. von Erdmann. Die Kirche ist dreischiffig mit erhöhtem Mittelschiff angelegt. Das breitere Mittelschiff und

die schmälere Seitenschiffe haben je 4 Kreuzgewölbejoche, so dass je 3 Pfeiler das Langhaus von den Seitenschiffen trennen.

Entsprechend der Zeit der Erbauung zeigen diese 6 Pfeiler bereits den bei frühen gotischen Bauten typischen achteckigen Querschnitt. Zutaten von vorgelegten Rundstäben oder Hohlkehlen, wie solche die Pfeiler der entwickelteren Gotik oft so reichlich bieten, finden wir hier noch nicht. Die schon in früheren Zeiten misshandelten Fenster der Seitenschiffe haben bei der letzten Renovierung im Sommer 1908 ihre ursprüngliche Form nicht erhalten und stören daher ein wenig die überraschend gute Wirkung des Inneren dieses verhältnismässig wohl erhaltenen Baues.

Der Chor schliesst mit 3 Seiten des Achtecks nach Osten ab und in seine Fenster sind neue Glasmalereien eingesetzt. An den Innenwänden des Chores sehen wir einige ältere Grabsteine und Epitaph, so das ehemals an der Aussenmauer angebracht gewesene Epitaph des hier begrabenen Generals Ludwig Nikolaus Freiherrn von Hallart, bekannt aus dem Nordischen Kriege als Feldherr Peters des Grossen, gest. 1727 auf seinem Gute Wolmarshof, das er 1725 von der Kaiserin Katharina I. erhalten hatte. Ferner ist unlängst gerade hinter dem Altar das Marmordenkmal zum Gedächtnis an den Konsul Johann Friedrich von Schröder († 1882), Besitzer von Kokenhof, Schloss Pürkeln und Schloss Burtneck nebst Beigütern, angebracht.

Das Innere der Kirche scheint ehemals zum Teil in Rohbau belassen gewesen zu sein, ist gegenwärtig frisch getüncht und neu bemalt.

Vom Aeusseren der Kirche ist nur der kräftige Turm mit seinen die Flächen geschmackvoll unterbrechenden Mustern aus dunkelglasierten Backsteinen in den roten Steinen ungetüncht verblieben. Die übrige Kirche hat sich schon vor längerer Zeit einen weissen Ueberzug gefallen lassen müssen. Auch von aussen wirken die Fenster der Seitenschiffe in heutiger Gestalt nicht harmonisch zum altehrwürdigen

Bau, dessen Langhausfenster in der Höhe ihre alten Formen unter einem Spitzbogenfriese zwischen Lisenen zeigen. An der Aussenseite des Chores sehen wir einen Fries von Spitzbogennischen und Strebepfeiler zwischen den Fenstern.

Der Renaissance-Turmhelm beginnt bereits in der Höhe des Dachfirstes vom Langhaus und ist im Verhältnis zu diesem und dem eigenen Unterbau etwas gedrückt. Eine Blendgalerie teilt die Höhe des Helmes in 2 Teile.

Die Kirche liegt frei gegen den steilen Abhang zur Treyder Aa, so dass wir vom Kirchenplatz aus einen hübschen Blick auf den Fluss und seine zum Teil bewaldeten Ufer geniessen.

Kapitel 25.

Die Burg Wolmar.

(Geschichtliche Nachrichten siehe Kap. 23.)

Die altersgraue Burgruine von Wolmar liegt östlich von der Kirche auf dem sich zuspitzenden Plateau zwischen der Aa und dem von Nordwest fliessenden, in die Aa sich ergiessenden Mühlenbach, auch Schwarzbach oder Rathsuppe genannt, in den früher sich das Wasser des „Bischofsgrabens“ am Westende der Neustadt ergoss. Dieser Bach war ehemals durch einen älteren Mühlendamm (laut Plan v. 1647) zwischen der Burg und dem „Bischofsberg“ (Lutzensholm), kurz vor seiner Mündung, aufgestaut zur Sicherung der Nord- und Ostseite der Burg. (Siehe den Plan von Wolmar.) Erst nach dem Verfall der Burg wurde die Mühlenstauung mehr oberhalb, beim Marktplatz, angelegt. Die Burg war somit nach drei Seiten durch natürliche Abhänge und Wasserläufe geschützt. Das Stauwehr unter ihren Mauern konnte leicht verteidigt werden.

Hingegen musste die Westseite, zur Kirche und Stadt hin einen künstlichen Schutz erhalten durch eine

hohe starke Mauer, an deren Enden, im Norden zum Mühlbach und im Süden zur Aa hin je ein breiter runder Turm mit kräftigen Mauern errichtet war. (Siehe den Plan.)

Die beide Türme verbindende Mauer hatte in ihrer Mitte eine Knickung nach aussen, in der das Haupttor lag, dessen Eingang von den beiden Türmen beherrscht wurde, ohne dass, dank der Knickung der Mauer, die Geschosse des einen Turmes den gegenüber liegenden andern gefährdeten. Von diesen Türmen und der Mauer ist über der Erde nichts mehr erhalten und wir kennen diese zweckmässige Anlage nur aus Plänen des XVII. Jahrhunderts.

Hinter dieser ersten Mauer lag eine Vorburg, durch die wir zum gewölbten Torbau der eigentlichen Burg gelangten, die wiederum durch eine Scheidemauer in einen äusseren, westlichen Teil und den inneren „Stock“ nach Osten hin geteilt war. Wir hatten somit einst 3 Verteidigungslinien bei dieser Ordensburg.

Von der eigentlichen Burgmauer sind noch Reste in ansehnlicher Höhe nach Süden, Westen und Norden hin erhalten. In der 2,3 m starken Westmauer bemerken wir 3 Fensteröffnungen in gewisser Höhe und an der Innenseite über den Fenstern einige Schildbögen (6,20 m Spannweite) der ehemaligen Hauptgeschoss-Gewölbe, die sich auf Backsteinkonsolen stützten. Das Gemäuer selbst besteht aus Findlingen, zum Teil auch aus Kalkstein. Ferner sehen wir hier in der Längsrichtung der Mauer 2 horizontale 35 cm im quadratischen Querschnitt haltende Kanäle, die, 75 cm über einander angeordnet, auf eine mittelalterliche Zentralluftheizung deuten. In der Südmauer erkennen wir mehrere von behauenen Steinen eingefasste Schiessluken.

Die Anordnung der einzelnen Gemächer ist lediglich aus alten Plänen ersichtlich. Zur Aa hin lag in der Mitte der äusseren Burg die Küche und in deren Südwestecke der breite Küchenherd; in der

Nähe lag im Hofraum ein Brunnen. Die übrigen Gemächer und Vorratsräume zogen sich um die beiden Höfe der äusseren und inneren Burg hin und es befanden sich auch Wohnräume über dem vorspringenden Torbau. In der Vorburg dürften bloss leichte Holzbauten und Ställe gestanden haben.

Nach Ausbildung des Geschützwesens mussten die mittelalterlichen Burg- und Stadtmauern von Erdwerken umgeben werden, wollte man den Ort überhaupt noch als Festung bestehen lassen. Im Gegensatz zu Wenden, erhielt die Stadt wie die Burg Wolmar Wälle, 4 Bastionen und 1 Ravelin vor der Stadtmauer und zwei Bastionen vor dem Burgbering, wie es scheint erst im XVII. Jahrhundert.

Die eine Schlossbastion lag nach Nordost, unmittelbar vor dem schmalen Ostende der Burg, die andere etwas entfernter von der Burgmauer, nach Südost, zur Aa hin. Diese Anhöhe führt heute den Namen Waltersberg (nach dem 1801 in einem bescheidenen, noch stehenden Holzhaus innerhalb des Burgherines von Wolmar geborenen evangelischen Bischof Ferdinand Walter, † 1869), und Dr. A. Bielenstein hält es für möglich, dass auf dieser Anhöhe einst die Heidenburg Autine, oft genannt vom Chronisten Heinrich von Lettland, gestanden haben könnte. Zur Zeit erscheint diese Anhöhe nur als eine ehemalige Bastion vor der Burg.

Die Ruine befindet sich im Besitze des Herrn Architekten Louis Marschner, der in pietätvoller Weise die spärlichen Reste dieser steinernen Zeugnisse mittelalterlichen Wirkens und Schaffens erhält.

Den grössten Teil des ehemaligen Schlossgebietes von Wolmar bildet heute das Rittergut Wolmarshof.

Kapitel 26.

Wolmarshof, der Bischofsgraben und der Heidenburgberg von Enning.

Das Rittergut Wolmarshof ist zwei Werst nördlich von Wolmar an der Strasse nach Rujen und Fellin belegen. Es ist seit 1778 ein Majorat der Herren von Löwenstern und hat einen Tiergarten, darin einige Damhirsche, Rehe, Fasel und einige Bisons aus Amerika gehalten werden. Um ihn zu besichtigen, muss eine besondere Erlaubnis eingeholt werden.

Wolmarshof umfasst den bedeutendsten Teil des ehemaligen Schlossgebiets von Wolmar, das bis 1213 dem Bischof Albert, dann dem Livländischen Schwertbrüderorden und sonach seinem Erben, dem Deutschen Orden gehörte. Nach 1562 bemächtigte sich seiner die Krone von Polen und übergab das ganze Schlossgebiet 1582 dem neubegründeten katholischen Bistum Wenden.

Der schwedische Reichskanzler Graf Axel Oxenstjerna erhielt 1622 noch das ganze Schlossgebiet, der General Hallart 1725 wohl nur das heutige Wolmarshof, nachmals wieder Staatseigentum. Katharina II. schenkte am 29. März 1762 das Gut dem Herzog Peter Friedrich August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, gestorben 1775 als Generalgouverneur von Estland, und bei der Nikolaikirche in Reval ist seine Grabkapelle erhalten. Er veräusserte das Gut an die verw. Geheimrätin M. F. Gräfin Wachtmeister, geb. Reichsgräfin Bassewitz, die das Gut am 1. Mai 1773 dem Rittmeister Karl Dietrich v. Loewenstern verkaufte, dessen Nachkommen es heute besitzen.

Das halberhaltene geschmackvolle Herrenhaus soll vom Herzog von Holstein-Beck, somit nach 1762 und vor 1773 erbaut sein.

Im achtzehnten Jahrhundert und bis ins neunzehnte hinein, als der Hauptverkehr von Westeuropa nach St. Petersburg noch durch Livland ging, pflegten reisende Potentaten Wolmarshof, weil es auf halber Tour zwischen

Riga und Dorpat lag, als Nachtquartier zu benutzen. Ein Zimmer war im Geschmack jener Zeit für die Kaiserin Katharina II. eingerichtet, mit einer Bettnische, deren Decke als Himmel bemalt und mit einer aus Spiegelstücken gebildeten strahlenden Sonne, umgeben von Sternen, geschmückt war. Als die Königin Luise von Preussen auf ihrer Reise nach Petersburg vom 20. auf 21. Dezember 1808 (1. auf 2. Januar 1809) hier nächtigte, bemerkte sie scherzend: „C'est la première fois, que je couche à la belle étoile,“ soviel wie „unter freiem Himmel.“ Ihr Grosssohn Prinz Friedrich Karl von Preussen bewohnte dasselbe Gemach, als er, einer Einladung des damaligen Majoratsherrn Edgar von Löwenstern folgend, zur Elchjagd im Dezember 1875 (Januar 1876) in Wolmarshof weilte.

Der Bischofsgraben mündet, von Westen kommend, zwischen Wolmar und Wolmarshof in den Stadt- und Burggraben.

Nicht nur starke Mauern und Palisaden schützten unsere Burgen und Städte, sondern die meisten waren auch noch umgeben von breiten und tiefen Gräben mit Wasser, das bisweilen aus einiger Entfernung zugeleitet werden musste, dort, wo es nicht oder nicht genügend am Orte selbst vorhanden war.

Wohl die längste Zuleitung in unserer Heimat dürfte bei der Anlage von Burg und Stadt Wolmar ausgeführt sein, wie wir das an den Resten des Bischofsgrabens und Bischofsdammes noch heute erkennen.

Sein Name scheint darauf hinzudeuten, dass Wolmar bereits vor 1213, noch zu bischöflichen Zeiten zu bauen begonnen sein dürfte, und zwar vom bischöflichen Vogt Woldemar.

Gegenwärtig wird der ehemalige Stadt- und Burggraben und die dort belegene Mühlenstauung nur durch den Schwarzbach oder die Rathsuppe gespeist. Diese entspringt nördlich von Wolmar, fließt bei der idyllischen Einsiedelei im Wolmarshofchen Tier-

garten vorbei, berührt den hübschen, wohlgepflegten Garten des Pastorats Wolmar-Wolmarshof und mündet in die obengenannte Stauung unweit der ehemaligen Blaubastion.

Dieser kleine Bach genügt in trockenen Sommern zum Betriebe der Wassermühle nicht und für die Füllung des ganzen ehemaligen Stadt- und Burggrabens und den Betrieb der alten Schlossmühle zwischen der Burg und dem Bischofsberge, jetzt Lutzensholm genannt, schien seine Wassermenge von vorne herein ungenügend zu sein.

Die Erbauer von Wolmar unternahmen es durch Aufstauung des Jumberbaches und Anlage einer Zuleitung von reichlich 5 Werst Länge eine genügende Wassermenge nach Wolmar zu schaffen. Der Jumberbach mündet südwestlich von Wolmar in die Treyder Aa und wird von einigen für die Ymera Heinrichs von Lettland gehalten. Es ist nicht ohne Reiz, dem Laufe des Kanals folgend, die Grösse der Arbeit und die Gewandtheit ihrer Ausführung zu untersuchen. Wir müssen den Erbauern, die ohne die Hilfsmittel moderner Nivellierinstrumente ihren Zweck so gut erreichten, alle Anerkennung zollen. Ob das Werk nur von den Mannen des Bischofs vor 1213 oder ein Teil, vielleicht der grössere Teil, erst nacher, von den Leuten des Deutschen Ordens ausgeführt ist, muss dahingestellt bleiben.

Die Anlage ist so wohlberechnet, dass nur an zwei Stellen kleine Anhöhen durchgraben werden mussten, und zwar unmittelbar bei der Stadt, wo der Kanal in den Stadtgraben mündet und bei einem Erdrücken zwischen Beatenthal und Annenhof. Sonst ist der Kanal, längs den Abhängen sich windend, ohne Aufschüttung irgend welcher grösserer Dämme sehr ingenios geführt. Er ist fast überall noch kenntlich, auch dort, wo er durch flache feuchte Wiesen führt, macht er sich durch Schilf und andere Wasserpflanzen bemerkbar. An mehreren Stellen sind in seinem früheren Bett Flachsweichen ausgehoben, was der einzige Nutzen ist, den diese einst so wichtige Anlage zurzeit noch gewährt.

Von Wolmar aus können wir den Bischofsgraben aufwärts zunächst rechts von der Strasse nach Duckershof und zum Blauberg verfolgen. Bereits diesseits von Beatenthal führt die Strasse über ihn hinweg, und von hier an bleibt der Kanal links vom Fahrwege, bald näher, bald weiter von ihm sich schlängelnd, je nachdem die Bodenerhebung es bedingt.

Zwischen dem 4. und 5. Werstpfosten von Wolmar aus, biegt der Kanal fast rechtwinkelig von der Strasse ab in der Richtung auf Karlshof, einer am rechten Ufer der Jumer belegenen Hoflage von Kokenhof.

Wir sind dem Kanal aufwärts gefolgt und gelangen so knapp $\frac{1}{4}$ Werst oberhalb von Karlshof zu den Resten des 30 Schritte breiten, gegen 200 Schritte langen Bischofsdamms, der quer durch das Jumerthal dieses an einer engen Stelle abspernte und das Wasser aufstaute.

Wer, etwa auf einem Ausfluge zu dem weithinschauenden Gipfel des Blauberges, den von der Strasse aus nicht sichtbaren Bischofsdamm kennen lernen will, kann sein Gefährt im Pelne-Gesinde, jenseits der Anhöhe, auf der der 5. Werstpfosten steht, abstellen und den Feldweg links, etwas rückwärts führend, einschlagen und wird, wenn er die Anhöhe dort überschritten hat, bald den an seinem niedrigeren Teile beim Flusslauf immerhin etwa 3 Meter oder 10 Fuss hohen Damm bemerken.

Das 70 Schritt lange Stück am linken Ufer ist beackert, doch markiert sich der ehemalige Kanaldurchlass auf dem Damm deutlich durch kräftigeren, dunkleren Wuchs des Getreides und gleich unterhalb des Dammes ist der in scharfem Winkel sich wendende Kanal gut erhalten, etwa 2,5 Meter oder 8 Fuss breit.

Die Tiefe des Kanals ist, da er gegenwärtig versumpft und verwachsen ist, nicht erkennbar. Der Boden und die Seiten desselben werden auf durchlässigem Grunde wohl mit Lehm ausgeschlagen sein. Das Stück des Bischofsdammes am rechten Ufer des Jumberbaches dürfte etwas länger sein, als das am linken. Es ist

mit Rasen bewachsen und die erhöhte Stelle ist zur Errichtung einer hölzernen Heuscheune benutzt. Die Stelle, wo der Jumberbach den Damm durchbricht, ist etwa 30 Schritte breit und zu beiden Seiten mit einigem Ellerngebüsch bewachsen.

Es sei noch bemerkt, dass auf der am Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen Karte des Wolmarschen Kreises von L. A. Graf Mellin unser Bischofsgraben angegeben ist. Vielleicht kann daraus gefolgert werden, dass damals der Kanal noch weit deutlicher, als heute kenntlich gewesen ist.

Auf einer Katasterkarte von Kokenhof mit Törnishof und Karlshof vom Jahre 1688, gezeichnet von Eberhard Tolcks, sind der Bischofsgraben und der Bischofsdamm nicht nur angegeben, sondern namentlich letzterer auch als solcher bezeichnet. Der Fluss wird hier Jummerden — oder Zirne-Bach, d. i. Mühlbach, genannt.

Wahrscheinlich begann der Verfall des Kanals bald nach der 1681 ausgeführten Schleifung der Festungswerke der Stadt Wolmar und Zerstörung der Burg im Jahre 1702, denn der Kanal hatte von da ab bloss den Zweck, die Mühlenstauung zu speisen und diese Bestimmung dürfte kein genügender Grund gewesen sein, einen so langen Kanal und so grossen Damm in Stand zu halten und namentlich die Stauung des Jumberbaches, durch die ein recht grosses Gebiet überschwemmt gewesen sein muss, bestehen zu lassen.

Ein genaues Nivellement des ganzen Kanals und eine Untersuchung seines Querprofils würde nähere Aufschlüsse über diese Ingenieurarbeit aus der Zeit Alberts, Bischofs von Livland, geben, dem der Kanal vielleicht seinen Namen dankt.

Der Heidenburgberg beim Kalne-Enning-Gesinde, auch Pekaskalns (Tatzenberg oder Pilzberg) genannt, unter Kaugershof liegt am linken Ufer der Treyder Aa, 8 Werst südlich von Wolmar, jedoch nicht hart am heutigen Ufer, sondern auf einem Ausläufer des höheren Geländes nach Südwest. Er besteht

aus 2 Teilen, der südwestlichen Hauptburg und der nordöstlichen Vorburg. Wir betreten vom Gesinde aus kommend, durch einen 50 Schritt langen Quergraben hindurch gehend, das 27 Schritte breite, 75 Schritte lange waldbestandene Vorburgplateau, mit steilen hohen Abhängen nach beiden Langseiten hin. Durch einen zweiten, 40 Schritte langen Quergraben gelangen wir zum eigentlichen Burgberg, der, ausser zum künstlichen Graben hin, rings herum von sehr steilen hohen Abhängen umgeben ist. Das beackerte Plateau ist nach Nordost, zum Graben hin erhöht und hier dürfte ehemals ein Wall angelegt gewesen sein. Das Plateau ist 40 bis 50 Schritte breit und 100 Schritte lang.

Dr. A. Bielenstein hält es für möglich, dass die vielgesuchte Urbefestigung Autine, von der Heinrich von Lettland berichtet, vielleicht dieser, von Natur und durch Menschenhand so wohlverteidigte Burgberg sein könnte, und er allein könne es dem Waltershügel (Kap. 25) vielleicht streitig machen, das verlorene Autine zu sein, auch wegen der Nachbarschaft zweier Walmerine-Gesinde. Dass dieser Burgberg das alte Beverin sei, ist unwahrscheinlich!

Auf der Strasse nach Dorpat, 9 Werst von Wolmar, an der rechten Seite der Melleup-Mündung in die Aa stehen drei alte Eichen, deren älteste 7 Personen umspannen. Im Inneren einer hohlen Eiche kann ein Dutzend Menschen Platz finden. Diese einen Besuch lohnende Stätte gilt als ehemaliger heidnischer Opferplatz.

Kapitel 27.

Mojahn und der Blauberg.

Die neue Schmalspurbahn (Kap. 22) von Wolmar nach Haynasch, sowie nach Smilten ermöglicht es, ohne besonderen Aufwand an Zeit und Geld einige Orte in der Umgebung von Wolmar zu besuchen, die es wohl wert sind, nicht vergessen zu werden.

Hierzu gehören vor allem Schloss Mojahn und der waldbedeckte Blauberg. Fahrpreise II. Klasse 49 Kop., III. Klasse 28 Kop. Neben dem Hauptbahnhof von Wolmar hält der Zug der Kleinbahn. Von hier aus biegt die Bahn in weitem Bogen nach rechts in den Kaugershofschen Wald. Sie überschreitet die Wolmar-Wendensche Landstrasse und führt über die Treyder Aa auf einer 85 m langen eisernen Brücke in 2 Spannungen, schneidet die Wolmar-Engelhardtshofsche alte Poststrasse, ehemals Hauptverkehrsader Livlands. Beim Wolmarschen Stadtpark, 4 Werst entfernt, liegt die Station Wolmar II, die etwas näher von der Stadt ist als Wolmar I. Nach 7 Werst sind wir bei der Station Kokenhof, von der nördlich nur $1\frac{1}{2}$ Werst entfernt die Stelle liegt, wo der Bischofsgraben (Kap. 26) abgeleitet war vom Jumberbach, den wir $1\frac{1}{2}$ Werst vor, wie nach Station Kokenhof überschreiten. Nach 12 Werst sind wir bei der Station Mojahn angelangt.

Schloss Mojahn liegt 2 Werst südlich von der Station und ist Eigentum der Grafen Mengden. Schloss Wolmar und sein Gebiet gehörten zum Lande des Deutschen Ordens. Zwar liegt Mojahn im heutigen Kirchspiel Wolmar, gehörte jedoch zum Rigaschen Erbstift, als eine ehemalige Vasallenburg in dessen „Livi-scher Seite“.

Die Ruine erhebt sich malerisch an der Nordseite einer Mühlenstauung, gegenüber dem hölzernen Herren-hause an der Südseite des Wasserspiegels.

Die Burg zeigt nahezu einen quadratischen Grundriss von etwa 44 m Seitenlänge mit 3 vorspringenden Ecktürmen und an der vierten Ecke einen nach Süden vortretenden, ganz von Schutt bedeckten Torbau oder Zwinger von etwa 12 m Breite und 20 m Länge. Ebenfalls unter Schutt liegt der Turm an der Südwestecke. Am besten erhalten ist der 13 m breite Rundturm an der Nordwestecke, dessen kellerartiges Erdgeschoss mit einem Kuppelgewölbe zugänglich ist.

Das von 3 m starker Mauer umgebene neueingewölbte Hauptgeschoss zeigt die Schildbögen des ehemaligen achtteiligen Gewölbes, sowie 2 Fensterischen und den Rest eines Kamins.

Eine Wendeltreppe in der Mauerstärke führt uns auf die Höhe dieses sogenannten „Weissen Turmes“.

In der Anlage und den Abmessungen ihm ähnlich ist der an der Nordostecke liegende Rundturm, dessen Erdgeschossmauern allein stehen geblieben sind. Das Innere der Burg und des Burghofes decken Schuttmassen.

Der Gipfel des 129 m (424') hohen Blaubergs liegt 3 Werst nordwestlich von der Bahnstation Mojahn, und zwar im Gebiete von Schloss Mojahn.

An der Ostseite steigt er so sanft an, dass es möglich ist hinauf zu fahren, an der Nordseite fällt er jedoch steil ab. Die Aussicht vom Gipfel des Berges ist durch den ihn bedeckenden gemischten Laubholzwald behindert, doch ist vor einigen Jahren ein Holzgerüst für die topographische Landesvermessung errichtet, von dessen etwa 23 m oder 75' hohen obersten Plattform wir einen prachtvollen Rundblick geniessen auf mehrere Kirchspiele mit ihren Kirchen, wie St. Matthiae, Burtneck, Wolmar, Papendorf und andere.

Vor allem haben wir einen schönen Blick auf den 42 m (138') hoch belegenen, 12 Werst langen und bis 5 Werst breiten Spiegel des Burtneckschen Sees, dessen Südufer nur 15 Werst vom Blauberg entfernt ist.

Auf der Nordwestseite sehen wir in breiter Niederung die Windungen des Liddez oder des Wredenhofschen Baches, sonst Pala genannt. An seinen Ufern liegt das Gut Wredenhof, das einst dem Heinrich von Wrede gehörte, der am 17./27. Spt. 1695 bei Kirchholm sich opfernd dem Herzog von Södermanland, nachmals König Karl IX. von Schweden, das Leben rettete, dadurch, dass er dem Herzog sein Pferd zur Flucht gab und selbst von den Truppen des polnischen Feldherrn Karl Chodkiewicz in Stücke gehauen

ward. Seine Witwe Gertrud, geb. von Ungern-Sternberg, und seine 2 Söhne erhielten dafür viele Güter in Finland und den Hof Sitz in Estland, am 18. August 1653 den schwedischen Freiherrnstand und im vermehrten Wappen u. a. ein gekröntes gesatteltes Pferd.

Auf der Höhe des Berges befindet sich eine Einsenkung, die als altheidnische Opferstätte angesehen wird und noch heute sollen dort von abergläubischen Bauern Opfergaben gespendet werden.

Manche Sagen umweben den weithin sichtbaren Berg, auf dessen Gipfel einst eine heilkräftige Quelle gesprudelt haben soll, die von den umwohnenden Frauen zum Baden ihrer Kinder missbraucht wurde. Das nahm die Quelle so übel, dass sie versiegte! —

Einem stolzen und harten Burgherrn der Nachbarschaft erblühte eine sehr schöne und tugendhafte Tochter Lida. Zwei sich sehr ähnlich sehende Zwillingsbrüder warben um sie. Turo erhielt ihre Gunst, nicht aber den Segen des Vaters. Sie beschliessen eine Flucht, zu der alles vorbereitet wird. Tusco, die Aehnlichkeit mit seinem Bruder missbrauchend, täuscht Lida und entführt sie. Auf dem Blauberg erkennt sie den Betrug und ersticht sich. Turo mit den Mannen von Lidas Vater erscheint, es entsteht ein grimmer Kampf, in dem beide Brüder sich gegenseitig umbringen. Lidas Grab auf dem Blauberg blieb, neben der alten Opferstätte, ein ehrwürdiger Ort für die Landleute der Umgebung.

Kapitel 28.

Trikaten und Smilten.

Gleichfalls unter Benutzung der Schmalspurbahn können wir von Wolmar ostwärts Ausflüge machen nach Ortschaften, die ehemals für Touristen etwas entlegen waren. Wir verlassen den Bahnhof Wolmar I in weitem Bogen nach links kehrend, fahren unter der grossen

Bahn nach Riga hindurch und halten nach 12 Werst bei der Station Neu-Sackenhof. Fahrpreis: II. Klasse 49 Kop., III. Klasse 28 Kop.

Zur Burgruine von Trikatén wandern wir auf der grossen Strasse nördlich 2 Werst bis zum Kronsgute Alt-Sackenhof am linken Ufer des Lisseflusses, der 2 Werst weiter bei Dutkenshof in den $1\frac{1}{2}$ Werst langen, jedoch schmal ins Gelände einschneidenden Dutkenshofschen See sich ergiesst. Längs diesem und dem bald ihm folgenden, ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Werst langen und schmalen Kirchensee gelangen wir nach 7 Werst zu dem rechts, etwas ab von der Strasse liegenden Pastorat und der Kirche von Trikatén, die 1283—1287 gleichzeitig mit den Kirchen von Wenden, Wolmar und Burtneck erbaut worden ist. Sie ist dem heiligen Johannes geweiht und am 24. Juni wurde ihr Kirchweihtag gefeiert.

Von der Kirche in der Richtung nach Sackenhof führt ein Stück einer geraden schmalen Allee sehr alter Bäume. Nach 8 Werst von der Bahnstation sind wir am Abhang zur Abbul-Brücke und auf dem anderen steilen Ufer ragen aus Schuttmassen die Trümmer der Deutschordensburg Trikatén malerisch empor. Sie bedecken eine hohe Landzunge zwischen der Abbul und dem $\frac{1}{2}$ Werst langen, $\frac{1}{4}$ Werst breiten, von hohen Ufern umgebenen See von Trikatén, dessen Abfluss am Fuss des Ruinenberges in die Abbul sich ergiesst.

Im April 1890 fanden auf Kosten der livländischen Ritterschaft, der Besitzerin von Schloss Trikatén, in der Burgruine Ausgrabungen statt zur Feststellung der ehemaligen Anlage, insbesondere des Verlaufs vom Burgbering.

Nach Süden lag die innere Burg, enthaltend mehrere Gebäude an der Westseite zur Abbul, sowie an der Ostseite zum Trikaténschen See hin. Eine Mauer und vor ihr der Hausgraben schützte diese Hauptburg gegen die zu ihr hin offene, doppelt so grosse Vorburg, die durch eine Mauer und einen tiefen breiten

Graben nach Norden gegen das gleich hohe Gelände abgesperrt war. Nach Osten und nach Westen schützten die Vorburg, gleich wie die Hauptburg, ausser starken Mauern, natürliche hohe und steile Abhänge.

Am Burgbering der Ostseite, an der Ecke beim Hausgraben steht der halbrunde breite Hauptturm der Burg, an dessen Ruine wir mehrere Bauperioden unterscheiden können. An ihn schloss sich der Wohnflügel der Hauptburg mit dem Blick auf den meist ruhigen Spiegel des träumerischen Sees.

Den Namen der Landschaft Trikatēn begegnen wir schon 1208 und es mag dort eine Heidenburg gestanden haben. Wann die Ritterburg errichtet wurde, ist unbekannt, jedenfalls wohl lange vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1429. Von diesem Zeitpunkt an lässt sich häufig die Anwesenheit von Ordensmeistern in Trikatēn nachweisen, die sich hier gerne aufhielten, weil diese Burg zentral im Lande und so sehr anmutig belegen war.

Trikatēn war 1558, 1559 und 1560 Sammelpunkt für das gesamte livländische Heer, sowohl aus dem Ordenslande, als auch aus den Stiftsterritorien, wurde 1560 den Polen übergeben und 1577 von der litauischen Besatzung den Moskowitern ausgeliefert, die es 1582 den Polen zurückgaben. In demselben Jahre wurde das katholische Bistum Wenden gestiftet und Trikatēn ihm als Tafelgut des Bischofs zugeteilt. Im Jahre 1600 eroberte Herzog Karl von Södermanland die Burg, die seitdem in der Kriegsgeschichte nicht mehr vorkommt. Die Zeit ihrer Zerstörung ist unbekannt.

Am Nordufer des Sees liegt der Gutshof von Trikatēn, Wohnsitz des Administrators der Ritterschaftsgüter, am Südufer mit schönem Blick auf den See und die Burgruine, das ebenfalls der livl. Ritterschaft gehörende Gut Lipskaln, ehemaliger Wohnsitz des Administrators. Am linken Ufer der Abbul liegt das Ritterschaftsgut Lubbenhof, die Amtswohnung des von der Ritterschaft angestellten Doktors.

Der Besuch Trikatens von der Bahnstation **Stackeln** aus ist weniger zu empfehlen, weil der längere Weg, meist durch Wald, weniger reizvoll ist, abgesehen von der neuen Brücke über die Treyder Aa.

Auf dem Hofe Trikatens im **Bockkrug**, mit einer Kolonialwarenhandlung, können Touristen Unterkunft finden.

Fahrpreise von Wolmar I bis Smilten: II. Klasse 1 Rbl. 21 Kop., III. Klasse 69 Kop.

Mit der Schmalspurbahn gelangen wir von Neu-Sackenhof weiter über den Lissefluss 18 Werst von Wolmar I zur Station Wilkenpahlen und von hier weiter über die Labsne, Nebenfluss der Abbul, 30 Werst von Wolmar I zur Station Smilten, dem vorläufigen Endpunkt der Bahn.

Im Hotel Bergmann, auch im Nauschenkrüge und im Sprugulkrüge finden Touristen Unterkunft. Eine Briefpost, ein Telegraphenamtsamt, eine Pferdepst und eine Telephonzentrale befinden sich in Smilten.

Am rechten Ufer der Abbul liegt das Gut Schloss Smilten und die Burgruine, am linken die dem Mittelalter entstammende ev. Kirchspielskirche und 2 Werst südlich unweit vom linken Ufer des Zehrtenschen Baches die Reste der Heidenburg Smilteselle.

Von dieser ovalen, mit breitem Graben umgebenen Anlage, ist schon 1794 ein von J. W. Krause aufgenommener Grundriss mit 3 Profilen in Hupels Neuen Nordischen Miscellaneen veröffentlicht.

Die Burg Smilten wird 1359 urkundlich genannt, dürfte jedoch weit früher vom Erzbischof von Riga angelegt sein. Sie lag, gleich Trikatens, am rechten Ufer der Abbul und bildete ein Viereck mit einem viereckigen vorspringenden Turm an der Nordecke und zeigte einen zwingerartigen Vorbau am Tore, das nach Südwest lag, an welcher Seite 4 Wohnstuben errichtet waren. Eine Umwallung mit Bastionen

umgab den Burgbering. An der Südostseite floss die Abbul vorbei, So zeigt uns den Grundriss der Burg ein Plan aus dem 17. Jahrhundert im Stockholmer Kriegsarchiv. Eine vor etwa 100 Jahren v. Körber gezeichnete schlichte Ansicht der Ruine hat 1872 J. v. Sivers veröffentlicht.

In Dr. E. Seraphims Album „Malerischer Ansichten aus Livland, Estland und Kurland“ wird 1901 bedauert, dass „man die alte Schlossruine durch eine Menge hineingebauter Hütten und Ställe gänzlich verunstaltet“ habe, während „dieser Berg mit der Ruine, sauber gehalten, ein Schmuck des werdenden Städtchens Smilten sein könnte, wenn nicht allerlei Volk mit Vieh und Fasel dort hausen würde, wie Spatzen, die sich in einem Falkennest breit machen. „Es wird der Wunsch ausgesprochen, diese Proletarier möchten“ wo anders leben, als gerade in der durch Erinnerung und Schicksale geheiligten Burgruine“.

Smilten, im Norden der „lettischen Seite“ des Erzstifts belegen, war ein Zankapfel zwischen dem Erzbischof und Orden. Schon am 23. Dezbr. 1359 beschwert sich der Erzbischof Fromhold von Fünfhausen beim Papst darüber, dass der Ordensmeister seine Burg Smilten besetzt habe. Die Burg wurde zurückgegeben, jedoch in der Fehde zwischen dem Erzbischof Silvester Stodewescher und dem Meister Bernd von der Borch von diesem im Frühjahr 1479 eingenommen und erst nach einigen Jahren zurückgegeben.

Smilten gehörte 1529 zu den 7 Schlössern, die Markgraf Wilhelm von Brandenburg vom Erzb. Thomas Schöning, als dessen Koadjutor, erhielt. Ueber Smilten wurde er 1556 gebracht, als ihn der Meister Heinrich von Galen in Kokenhusen gefangen hatte und in Adsel internierte.

Die Moskowiter verbrannten 1559 die Pforte von Smilten und nahmen die Burg ein. Vorher war ein Grothus über die Mauer geklettert, hoffend zu entkommen, fiel aber den Russen in die Hände, die ihn umbrachten. Es wurden 20 Deutsche und 200 Letten

gefangen nach Russland geschleppt. Die Moskowiter zerstörten 1560 die Burg. Abermals eroberten sie 1577 das wiederhergestellte Smilten, da die Polen Livland im Stich liessen. Diese erhielten Smilten 1580 zurück.

Der schwedische Feldherr Gyllenhielm nahm 1601 die Burg ein, die jedoch erst später dauernd in den Besitz der Schweden kam. König Gustav Adolf verlieh Smilten am 9. August 1625 seinem Reichsrat Svante Banner, dessen Nachkommen das schöne Gut durch die Güterreduktion wieder verloren.

Im Jahre 1697 hatte Peter der Grosse hier sein drittes Nachtlager in Livland auf seiner grossen Reise nach Westeuropa und im Jahre 1702 zerstörten seine Truppen Burg und Hakelwerk Smilten nach der Schlacht von Hummelshof.

Die Kaiserin Elisabeth schenkte einen Teil des waldreichen Schlossgebiets 1759 und die Kaiserin Katharina II. den Rest dem Generalgouverneur Grafen Georg Browne. Seitdem blieb Smilten im Privatbesitz, wechselte wiederholt seine Besitzer und gehört jetzt dem Fürsten Paul Lieven.

Kapitel 29.

Burtneck. Die Kirche, die Burg und der See.

Nicht so bequem wie Mojahn und Smilten, ist die am Südennde des grossen Sees, 20 Werst vor der Stadt Wolmar liegende Kirche von Burtneck zu erreichen, da wir hierher keine Eisenbahn benutzen können. Wer nicht so weit wandern will, ist auf Mietwagen oder die Post angewiesen, wenn er nicht etwa Radfahrer ist.

Die Kirche ist zugleich mit denen von Wenden, Wolmar und Trikaten 1283—87 aufgeführt und macht einen besonders schönen Eindruck, nicht nur durch ihre Lage hoch am Ufer des grossen Sees, sondern auch durch ihre Bauart.

Die Kirche ist im Inneren 27,2 m lang und 16,6 m breit. Ihre drei Schiffe trennen je 3 kräftige vier-eckige Pfeiler. Der Chor bildet im Inneren gemessen ein Quadrat von 9 m Seite. Die Kirche hat 1,5 bis 1,7 m starke Aussenmauern und ist von aussen und innen weiss getüncht. Alte Malereien sind nicht zu bemerken. Die Gewölbe des Langhauses sind erhalten oder erneuert, die der Seitenschiffe nicht.

In den Fenstern sind neue Verglasungen angebracht, die sich nicht den Formen der Laibungen anschliessen. Immerhin macht diese Kirche für ein Gotteshaus auf dem flachen Lande einen sehr guten Eindruck.

Im Jahre 1654 brannte die Kirche nieder, war 1669 mit dem Turme wieder hergestellt, ist jedoch 1685 neugebaut, bei Benutzung des ursprünglichen, noch erhaltenen Gemäuers.

Der Altar mag aus der Zeit um 1700 stammen, die Kanzlei aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Das Gestühl zeigt die Formen des Rokoko.

Der schlanke Turm ist mit einer Renaissance-Kuppel gedeckt, über der sich eine Säulengalerie erhebt, deren Bedachung in eine schmale Spitze ausläuft.

Ueber die Seebucht hinweg ist die Kirche nur 2 $\frac{1}{2}$ Werst vom Schlosse entfernt, doch der Fahrweg über Heydeckenshof beträgt 7 Werst.

Nur eine knappe Werst nördlich von der Kirche liegt das Gut Dührenhof oder Linden. Bereits 1417 verlehnte der Ordensmeister Lander von Spanheim dem Peter von Duren Land am „Burteniker“ See, woraus dieses Gut entstanden ist. Hier wohnte die Mutter des Johann Reinhold von Patkul, als der flüchtige Sohn ihr den bekannten Brief vom 3./13. Januar 1695 aus Erwahlen in Kurland übersandte. Sie war eine geborene von Holstfer und stammte aus dem waldumschlossenen Gute Paibs, das nicht weit vom Nordostufer des Burtneckschen Sees liegt und gewiss häufig vom berühmten Manne in seiner Jugend besucht worden ist.

Die Schönheit des Sees und seiner Umgebung mag nicht wenig dazu beigetragen haben, solche Liebe zur

Heimat in ihm zu erwecken, die ihn dazu drängte, für das gute Recht seines bedrückten Vaterlandes mit Aufopferung seiner Person verwegen einzutreten und jene bedeutende Rolle zu spielen, die einen so tragischen Abschluss fand.

Sein Plan war, die beiden Herzogtümer Livland und Estland von dem damals gewalttätigen Schweden loszureissen und sie dem Kurfürsten von Sachsen als solchem, nicht als König von Polen zu geben, denn laut Geheimvertrag sollte dieser beide Herzogtümer behalten, auch wenn er oder seine Nachfolger etwa nicht mehr Könige von Polen wären. Es kam anders, denn der Kurfürst war dieser Aufgabe nicht gewachsen, die, statt seiner, Peter der Grosse gelöst hat.

Auf der Höhe des steilen, 52 Fuss ansteigenden Südufers des über 12 Werst langen und bis 5 Werst breiten Burtneckschen Sees erhebt sich die ehemalige Burg des Deutschen Ordens, das noch gegenwärtig bewohnte Schloss Burtneck, Eigentum des Herrn Wilhelm von Schroeder.

Dieser schöne Herrnsitz mit seinen grossen Parkanlagen liegt 20 Werst von Wolmar oder 22 Werst von der Bahnstation, zwischen den Mündungen der Heydecke im Osten und der Pale oder Liddez im Westen. Letzterer Fluss führt auch den Namen Wrede, nach dem an seinem Ufer belegenen Rittergute Wredenhof, einst im Besitze des Heinrich von Wrede, bekannt durch seinen Heldentod 1605 in der blutigen Schlacht von Kirchholm, wo er sich für den arg bedrängten und fast schon gefangenen Herzog Karl von Södermanland, nachmals König Karl IX., opfernd, diesen rettete.

An der Heydecke liegt das Gut Heydeckenshof, reichlich 2 Werst von Schloss Burtneck entfernt, das die Kaiserin Elisabeth 1744 dem General Alexander Grafen Rumjanzow nebst anderen Gütern geschenkt hat. Heydeckenshof fügte die Kaiserin Katharina II. 1766 hinzu und soll hier einst zum Besuche geweiht

haben. Auf ihre Bemerkung, es sei schade, dass Heydeckenshof nicht durch eine Allee mit Burtneck verbunden sei, soll durch Aufgebot sämtlicher dortiger Bauern in einer einzigen Nacht eine Birkenallee auf der gute 2 Werst langen Strasse gepflanzt worden sein und am nächsten Tage soll die Kaiserin in der also hervorgezauberten Allee nach Burtneck gefahren sein.

Einen grossartigen Blick haben wir von der Terrasse beim Schloss über den herrlichen See und seine abwechslungsreichen Ufer. Sein ursprünglicher Name Astijärw, d. i. Gefäss-See, deutet auf die Zeit, da noch die den Esten verwandten Liven seine Ufer bewohnten.

Dem lettischen Namen Burtneck, d. i. Zauberer (eigentlich: der den Kerbstock führt), begegnen wir urkundlich erst nach 1283, doch kommt der alte Name noch weit später vor.

An den See knüpfen sich viele Sagen, so die von einem bösen Wesen, das in der Tiefe haust und alljährlich ein Menschenleben verlangt, die eines versunkenen Schlosses, die einer versunkenen Kirche, deren Glocken man bisweilen noch in stillen Nächten in der Tiefe läuten hören könne u. s. w.

Vor über einem Menschenalter begab es sich, dass, nachdem 7 Jahre niemand im See ertrunken war, der böse Seegeist zu seiner Entschädigung ein Boot mit 7 Menschen auf einmal verschlang.

Die fruchtbaren Ufer des fischreichen Sees sind seit den frühesten Zeiten bewohnt gewesen und an seinen Nordufern fanden sich die ältesten menschlichen Siedlungsstätten Livlands aus der Steinzeit. Sie liegen an der Mündung der Ruje (rechtes Ufer) auf dem Grunde der Osthofschen Ansiedelung Schweinek (Fundstätte geschlagener Steine) und an der Salis (linkes Ufer) bei ihrem Austritt aus dem Burtneckschen See, im Bezirke des Gutes Alt-Ottenhof, das gegründet wurde von Otto von Schenking, katholischer Bischof von Wenden 1587—1621 († 1632).

Diese Stätte ist ein sogenannter Küchenabfallhaufen, bestehend aus Uniomuscheln, untermengt mit

Knochen des Urtiers (*Bos primigenius*), des Bibers u. s. w. und wurde im 17. Jahrhundert Kaulekalns (Knochenberg), jetzt Rinnekalns genannt, eine wissenschaftlich hoch wertvolle Fundstätte.

Zur Zeit der Einführung des Christentums war diese Gegend von Bedeutung und der See wird schon 1208 und danach häufig genannt. Im Jahre 1259 hatte der Erzbischof Albert von Riga mit dem Livländischen Ordensmeister Streit wegen des Landes Astijerwe. Betreffend die Fischerei im See Astuerve fand 1294 zwischen dem Erzbischof von Riga und dem Bischof von Oesel ein Vertrag statt.

Um des „Landes Astijerwe“ willen appellierte der Erzbischof Friedrich von Pernstein am 14. Sept. 1305 gegen den Deutschen Orden beim Papst. Erst am 7. Mai 1366 findet ein Vergleich zwischen dem Erzbischof und dem Ordensmeister statt wegen Schlösser, Häuser und Befestigungen, namentlich „Burtenik“, alias nominato Astijerwe“. Wir können somit wohl die Erbauung der Burg zwischen die Jahre 1305 und 1366 setzen.

Die sehr schöne Lage der Burg am grossen See in fruchtbarer, zentraler Gegend hat mehrere Ordensmeister von Livland veranlasst, hier sich wiederholt aufzuhalten, so namentlich Cisse von Rutenberg, Heidenreich Vinke von Overberg, Johann von Mengede, genannt Osthof, Berend von der Borch, Johann Freitag vom Loringhofe und besonders auch Wolter von Plettenberg, der sehr häufig hier gewohnt hat, und zwar nicht nur etwa in der schönen Jahreszeit.

Burtneck bildete am 3. Dezember 1582 einen Teil der Dotation des neufundierten katholischen Bistums Wenden, kam am 16. August 1622 an den Reichskanzler Axel Oxenstierna und 1654 an seinen Sohn Erik. Am 29. September 1736 erhielt es der Oberhofmarschall Graf Löwenwolde von der Kaiserin Anna und 1744 von der Kaiserin Elisabeth der Graf Rumänzow, von dessen Grosssohn es 1816 an die Herren von Schroeder kam.

Die gesamte Burganlage bildete einst ein mauerumschlossenes Oval von 85 m in nord-südlicher und 81 m in west-östlicher Richtung. Die Nordseite schützte der steile Abhang zum See und dieser selbst. Vor der Westseite lag eine breite, talartige Vertiefung. In ihr befinden sich zwei Teiche, die auf einem Plane aus dem 17. Jahrhundert ebendort gezeichnet sind. Nach Süden und Westen war die bis 2,35 m starke, noch bis 5 m hoch erhaltene Ringmauer durch 4 bis 5 m tiefe, an der Sohle bis 6 m breite trockene Gräben gesichert.

Zwischen Mauer und Graben zieht sich ein 2 bis 3 m breiter parchamartiger Absatz hin, der jetzt zum Teil mit Legföhren oder Latschen, auch Krummholzkiefern, genannt (*pinus montana*), bepflanzt ist. Das dunkle Grün dieser langnadeligen Koniferen wirkt neben den wuchtigen Granitsteinen der düsteren Mauer recht malerisch.

Der erst vor etwa 70 Jahren abgerissene Torturm der Haupteinfahrt zum Burghofe zeigte 3 Pforten hinter einander und lag nach Südwest, dort, wo sich heute die steile Auffahrt zum Schlosse hinauf befindet.

Innerhalb des Burgberinges, und zwar angefügt an die Ringmauer, lagen noch im 17. Jahrhundert 5 Gebäude, wie solches ein im Stockholmer Kriegsarchiv aufgefundener Plan von „Burtnick“ veranschaulicht. Von ihnen sind die zwei an der Ostseite und das eine an der Südseite nicht mehr vorhanden. An der Westseite liegen zwei aneinanderstossende längliche Gebäude, die einen stumpfen Winkel 173° mit einander bilden.

Der südliche, dreistöckige Bau ist heute noch bewohnt. Der nördliche hingegen war zum Teil niedrigerissen, ist aber vor etwa 70 Jahren auf altem Fundament wieder aufgebaut. Das erstere Gebäude, der Südflügel, ist rund 35,5 m lang und gegen 12 m breit. Die Kellerungen sollen hier vorhanden sein, sind jedoch zurzeit verschüttet und unzugänglich. Im Erdgeschoss messen wir 1,5 bis 2,1 m starke Aussenmauern. Im Hauptgeschosse sind sie 1,3 bis 1,9 m

stark und in dem nun zu Wohnräumen umgestalteten Wehrganggeschoss ist die Mauer zum Burghofe hin noch 1,2 m stark. Hingegen misst die Mauer nach der Aussenseite nur 0,9 m, weil hier der Wehrgangabsatz sich befand, auf dem die schmale Brustwehr stand.

Für das höhere Alter der Fundamente des wieder aufgebauten Nordflügels spricht der Plan im Stockholmer Kriegsarchiv, auf dem der stumpfe Winkel beider Flügel beinahe den nun gemessenen erreicht. Ferner sprechen dafür die Mauerstärken des Neubaus, an der Aussenseite unten 2,4 m, ebenfalls für die Benutzung alter Fundamente. Endlich ist nicht anzunehmen, dass ein Neubau, vollends in der konventionellen Zeit vor 70 Jahren, in einer an sich unmotivierten Knickung dem bestehenden alten Flügel angepasst worden wäre, es sei denn, dass der Verlauf der ersten Fundamente einen gewissen Zwang in dieser Hinsicht ausgeübt hätte.

Von der freistehenden Ringmauer bemerken wir zwei zum Teil gekrümmte Stücke, nach NO. eines 81 m und nach SO. das andere 48 m lang erhalten. Grösstenteils zieht sich an der Aussenseite auch noch der oben beschriebene Wallgraben hin. Die Lücke von nur 5,6 m zwischen beiden Mauerteilen gewährt von der Vorfahrt am Schloss einen sehr hübschen Blick hinaus auf die grünen Matten des grossen, sehr geschmackvoll angelegten weitläufigen Parkes. Die massiven alten Mauern geben den Anlagen, die zum Teil auch den ehemaligen inneren Burghof bedecken, einen ganz besonderen Reiz. Ein Rigascher Kunstgärtner hatte einst den ganz verfehlten Vorschlag gemacht, die ehrwürdigen Mauerreste niederzulegen, um hier seine Kringelwege anzulegen, doch dank dem Widerspruch des Besitzers von Burtneck, ist dieser Vandalismus unterblieben. Den Südabhang der Anhöhe der Burg schmückt ein prachtvoller Blumengarten, den Herr von Schroeder, ein Urgrosssohn der Stifterin des Wöhrmannschen Parks in Riga, mit viel Geschmack hat anlegen lassen und sorgfältig unterhalten lässt.

Kapitel 30.

Bootfahrt von Wolmar oder Wenden bis Segewold.

(Hierzu die Karte: Die Treyder Aa bei Wolmar und Wenden).

Die bequemste Art, die Ufer der Treyder Aa von Wolmar oder Wenden bis Segewold, dem schönsten Teil ihres Laufes, kennen zu lernen, ist zweifellos eine Bootfahrt in der Stromesrichtung.

Schwierig wird eine solche im Hochsommer bei niedrigem Wasserstande, weil die Aa, im Gegensatz zu der auch weit wasserreicheren Düna, beständig ihr bescheidenes Flussbett ändert, sowohl durch Abreißen und Anschwemmen ihres Ufergeländes, als auch durch Bildung von Sandbänken im Fahrwasser. Der Grund hiervon ist nicht nur das starke Gefälle der Aa, sondern vor allem die leichtere sandige Beschaffenheit des Grundes in diesem Teile.

Dieses Uebelstandes wegen werden hier Bootfahrten nicht so häufig unternommen, wie auf der Düna, insbesondere von Stockmannshof bis Kokenhusen. Infolgedessen sind die Bauern an der Aa, von denen die Böte und Ruderknechte gemietet werden müssen, auf solche Touren nicht so gut vorbereitet, wie die an der Düna wohnenden Bootsleute.

Der Bootsmann Alexander Sein, alias Mummel, in Wolmar (wohnhaft beim alten Kirchof an der Aa) vermietet Böte für 6—8 Personen mit 1 Ruderer, und zwar:

Von Wolmar bis Seeting oder Griwing . .	für 3 Rbl.
„ „ „ Eisenbahnstation Lode . . .	4 „
„ „ „ Johannenhof-Prahm . . .	5 „
„ „ „ Raiskum-Brücke (Wenden) . . .	6 „
„ „ „ Ligat-Prahm	10 „
„ „ „ Segewold-Prahm	14 „
„ „ „ Murjan-Brücke (Chaussee) . . .	20 „
„ „ „ Düna-Aa-Kanal	23 „
„ „ „ Zarnikau (Aamündung) . . .	25 „

Bei Bestellungen ist $\frac{1}{3}$ der Fahrtaxe anzuzahlen.

Bei Hochwasser ist die Fahrt leicht ausführbar, das Zurückschaffen der Böte schwieriger. Bei niedrigem Wasserstand kann das Boot leicht auf einer Sandbank sich derart festrennen, dass die Insassen aussteigen müssen, um das Fahrzeug wieder flott zu machen, eine Prozedur, die jüngeren Leuten vielleicht scherzhaft erscheinen mag, von älteren Touristen jedoch lieber vermieden werden wird.

Da die Geschwindigkeit der Fahrt von der jeweiligen Stromesstärke abhängt, sind die Angaben nicht nach Zeit, sondern nach Entfernungen gemacht. Aus diesen kann der Tourist, nachdem er ein gewisses Stück gefahren ist, abgesehen von freiwilligem oder unfreiwilligem Aufenthalt, sich leicht eine Uebersicht der ganzen Fahrtdauer zusammenstellen.

Wer die ganze Tour von Wolmar bis Riga auf der Aa und durch den Aa-Dünakanal ausführen will, wird ein passendes Boot aus Riga mit der Eisenbahn bis Wolmar schicken und dort auf einem Wagen zur Aa führen lassen.

Wir beginnen die Bootfahrt von

Wolmar nach Wenden

bei der Wolmarschen Brücke über die Aa, deren Spiegel hier fast 100 Fuss ($29,8\text{ m} = 98'$) über der Ostsee liegt. Wir gelangen durch mehrere Windungen des Flusses, mit dem Steilufer rechts, nach $5\frac{1}{4}$ Werst an die Mündung des Jumarbaches (rechts) bei dem Kokenhofschen Jumar-Gesinde. Wie mitgeteilt (Kap. 26), zweigt der Bischofsgraben weiter oberhalb von diesem Bache ab, der von einigen für die Ymera Heinrichs von Lettland gehalten wird.

Nach weiteren 2 Werst beschreibt der Fluss eine kurze scharfe Knickung nach Westen. Am linken Ufer, $\frac{1}{4}$ Werst ab liegt der heidnische Burgberg beim Kalme-Enning-Gesinde unter Kangershof (Kap. 26), auch Pekuskalns genannt.

Wir gelangen nach $3\frac{1}{4}$ Werst links zur Mündung des Kempebaches, an dem 1 Werst oberhalb der

Sophienkrug und Fahrweg von Wenden nach Wolmar liegt. Unterhalb der Mündung des Kempebaches liegt auf dem hohen linken Aa-Ufer die hübsche Sommervilla Kiesshof, Eigentum der Frau Schereschefsky, geb. von Bülow.

Nach weiteren $7\frac{1}{4}$ Werst sind wir an der Mündung des Abflusses vom See des Kronsgutes Palmhof, das rechts 2 Werst landeinwärts liegt. Auf dieser letzten Strecke haben wir das steile Ufer eine Zeitlang links.

Von hier sind es knapp $1\frac{1}{2}$ Werst bis zur Mündung des Leekbaches mit der etwas oberhalb liegenden Griwingmühle (Sommerpension), am Grenz bach des Wolmarschen und Wendenschen Kreises nach Osten von der Aa aus, die nun selbst $3\frac{1}{2}$ Werst die Grenze bildet. In diesem Teile haben wir am rechten Ufer der Aa die schönen roten Sandsteinfelsen bei Seeting.

Im Palmhofschen Gebiet, bei den Panten-Gesinden ist der zur Flussniederung abfallende Plateaurand durch viele kleine Einschnitte gegliedert.

Bald tritt das hohe linke Ufer hart an den Fluss. Hier kann, wer nicht weiter fahren will, 2 Werst zur Bahnstation Lode (Kap. 22) wandern. Nach einer Knickung des Stromlaufes tritt auch das rechte Ufer hoch an die Aa, die nun eine Strecke lang eingeeengt von bewaldeten Höhen sich der Raunemündung, 3 Werst von der Kreisesgrenze, nähert. Hier liegt der Spiegel der Aa 26,5 m (87') über dem Meere. Die Eisenbahn- und Strassenbrücke über die Raune (Kap. 22) sind knapp 1 Werst von der Mündung entfernt. Von hier an treten die hohen Ufer mehr zurück und nach 1 Werst ändert die Aa in scharfem Winkel ihre nord-südliche Hauptrichtung in eine ostwestliche und beschreibt noch zahlreichere kleinere Krümmungen als oberhalb.

Auf dem nicht sehr hohen Ufer liegt links das Gut Johannenhof, $3\frac{1}{2}$ Werst von der Raunemündung, und $2\frac{1}{2}$ Werst weiter sind wir beim Prahm der alten Strasse von Wenden über Palmhof nach Wolmar.

Das Tal verengt sich wieder, namentlich tritt das rechtseitige hohe Gelände hart an die Flusswindungen.

Nach 6 Werst mündet rechts der Abfluss vom Bausklawsee und vom Papendorfschen See, an dessen malerischen Ufern der Chronist Heinrich von Lettland eine christliche Gemeinde gründete, das heutige Papendorf (Pfaffendorf). In diesem Kirchspiel liegt das Gut Kegeln, Wohnsitz der Eltern von Johann Reinhold von Patkul.

Hier biegt die Aa wiederum in rechtem Winkel in eine nordstüdliche Richtung und nach $\frac{1}{2}$ Werst sind wir beim Prahm der Strasse von Wenden nach Lenzenhof. Die Aa fliesst nun 3 Werst, ohne kleinere Krümmungen zu beschreiben, am steilen rechten Ufer entlang bis zur Mündung des Lenzenhofschen Baches, der zum Teil (Bifurkation) auch Abfluss des Orellenschen Sees ist und mit diesem Bache tritt die Kreisesgrenze wieder an die Aa, deren Lauf sie nun folgt.

Die Talabhänge treten etwas zurück und nach $2\frac{1}{2}$ Werst haben wir links rote Sandsteinfelsen, hinter denen Birkenruh und Wenden liegen, und wir landen bei der 1905 in 3 Spannungen 72 m lang erbauten eisernen Aabrücke der Strasse von Wenden nach 14 Werst Orellen, 28 Werst Rosenbeck (Poststation), 44 W. Lemsal und 22 Werst Klein-Roop, sowie 23 Werst Gross-Roop.

Hier wird die Tour unterbrochen werden, um das nur $2\frac{1}{2}$ Werst entfernte Wenden (Kap. 16 bis 18) zu besichtigen und Proviant für die Weiterfahrt einzukaufen. Für letzteren können wir freilich auch im Raiskumschen Krüge am rechten Ufer, nicht weit von der Brücke, sorgen. Der Spiegel der Aa liegt hier noch 22,5 m (74') über dem Meere.

Die Weiterfahrt

von Wenden bis Segewold

ist, gleich der zurückgelegten Strecke, fast ununterbrochen anmutig. Von der Aabrücke sind wir (stets im Strome gemessen) nach 3 Werst beim Beginne des

Parks von Meiershof oder Solitude (Kap. 14), und zwar bei der Mündung eines scharf in das Gelände einschneidenden kurzen kleinen Baches. Solche sind zwar in dieser Gegend an der Aa häufig, doch liegt am linken Ufer dieses Baches, knapp $\frac{1}{2}$ Werst aufwärts, die waldeinsame rote Höhle (Kap. 14), malerisch am Fusse eines hohen Abhanges.

Zu beiden Seiten der Aa begleiten uns weiter von Hochwald bedeckte Anhöhen, bis der Meiershofsche Park am Abhang des Wahgekälms seinen Abschluss findet und das Tal sich erweitert. Nach 3 Werst sind wir an der Mündung der Simtuppe, Abfluss vom Arraschsen See (Kap. 14), von wo an die Aa eine westliche Haupttrichtung einschlägt.

Gegenüber, am rechten Ufer der Aa, liegt der Raiskumsche Bauernhof Kwepen und dabei der heidnische Burgberg Sotecele, 1208 als Sitz des Häuptlings Russin genannt (Kap. 20). Wir sehen hier auf einem steil zum Fluss vorspringenden Berge, vom anschliessenden Höhenzuge durch einen tiefen, 9 m (30') langen Graben getrennt, die Spuren dieser Heidenburg mit einem 36,5 m (120') langen und 10,5 m (35') breiten Plateau, das zum Graben hin einen schützenden Wall zeigt. Der Sage nach soll die Erbauung der Burg sehr schwierig gewesen sein, weil der Teufel gegen die Ausführung dieses Werkes gewesen sei und über Nacht die Tagesarbeit der Menschen wieder zerstört habe.

Nach weiteren 5 Werst sind wir an der Mündung der Ammat (Kap. 14 und 15) und knapp 2 Werst davon zweigt links die Grenze des Wendenschen und Rigaschen Kreises von der Aa ab, die von hier ein grösseres Stück die Grenze des Wolmarschen und Rigaschen Kreises bildet. Nach reichlich 4 Werst gelangen wir zwischen waldigen Uferabhängen zur Mündung der Ligat, an der 2 Werst oberhalb die grosse Papierfabrik (Kap. 13) liegt. Hier ist der Spiegel der Aa 17 m (56') hoch über dem Meere.

Die Haupttrichtung der Aa biegt gute 8 Werst von der Ligatmündung nach Südwest und hier mündet von

Norden her die Brasle, vom Chronisten Heinrich von Lettland Raupa genannt (Kap. 13).

An ihren Ufern liegen die noch bewohnten beiden alten Burgen von Gross-Roop, Fideikommiss der Freiherren von Rosen, und Klein-Roop, Eigentum der Freiherren von Meyendorff. Der Name der Freiherren von der Ropp wird von demjenigen dieses Flusses hergeleitet. Er bildet die Kreisesgrenze und wir fahren von hier ab nur noch im Rigaschen Kreise.

Von der Mündung der Brasle oder Raupa 5 Werst abwärts sind wir beim Prahm der Strasse von Treyden nach Nurmis, zwischen Leijs-Melder und Laure (Kap. 13. Siehe die Karte der Livländischen Schweiz). Nach 2 Werst sind wir am Fusse des heidnischen Burgberges von Weesche (Kap. 8). Von dort bis Treyden können wir gute 3 Werst auf der Aa rechnen, 1 Werst weiter bis zur Gutmannshöhle und $1\frac{1}{2}$ Werst von Treyden bis zum Prahm von Segewold-Kremon. Von hier bis zur Kremonschen Teufelshöhle (Kap. 11) dürften 4 Werst zurückzulegen sein und von dort bis zur Mündung des Lohrebaches $\frac{3}{4}$ Werst. Der Spiegel der Aa ist hier 12 m (40') hoch über der Ostsee.

Vom Prahm bei Segewold bis zur Chausseebrücke sind es 16 Werst und wir haben vor der Brücke links das steile Ufer von Hinzenberg, rechts die Mündung des Lohrebaches (Kap. 1) und jenseits der Brücke links die Teufelshöhle von Hintzenberg (Kap. 1).

Die weniger lohnende Weiterfahrt beträgt von der Chausseebrücke etwa 20 Werst bis zum südlichen Knie der Aa und dem nahen Anfang des

Aa-Dünakanals,

dessen obere Schleuse wir neben der Erhöhung, die durch die aus dem Kanal ausgehobene Erde gebildet ist, schon von weitem bemerken. Wie ein kleiner Festungswall zieht sich diese Erhöhung ein grosses Stück am

Nordrande des Kanals hin, der 10 bis 12 Meter breit, jedoch nicht sehr tief ist, da er nicht für die Schifffahrt, sondern für die Flössung von einer Privatgesellschaft angelegt worden ist. Am 18. März 1903 fand die feierliche Eröffnung statt. Das Kanalprojekt ist recht alt. Schon zu schwedischer Herrschaftszeit, im Jahre 1622, hat der livländische Landtag eine Kanalverbindung zwischen der Aa und Düna beraten.

Das die Aa mit dem kleinen Weissensee verbindende Stück ist fast 3 Werst lang, hat schräge Böschungen und ist etwa in seiner Mitte nach links geknickt. Die obere Schleuse ist gegen 11 Meter breit gemauert und über dem Wasser etwa 3,5 m hoch. Sie ist mit zwei schweren, horizontal beweglichen Klappen versehen, die ein wenig schräg zur Richtung der Strömung, gegeneinander drückend, bei Hochwasser in der Aa geschlossen werden. Je 2 kleinere Oeffnungen in jeder Klappe, die durch Hebelvorrichtungen geöffnet und geschlossen werden können, dienen dazu, das Wasserniveau zwischen beiden Schleusen mit dem der Aa auszugleichen. Bevor dieses stattgefunden hat, ist es nicht möglich, die Klappen zu öffnen, denn selbst bei einem kleinen Niveauunterschied drückt das Wasser die Klappen fest zusammen. Aehnlich sind die Schleusen des berühmten Götakanals in Schweden konstruiert. Dort haben die Schleusenanlagen den Zweck, Steigungen den Schiffen zu ermöglichen. Hier am Aa-Dünakanal sind die Schleusen lediglich zur Sicherung gegen Hochwasser, namentlich zur Zeit des Eisgangs, bestimmt.

Nach knapp 1 Werst sind wir bei der grossen Strassenbrücke über den Kanal und nach knapp 2 Werst, von der ersten Schleuse gerechnet, erreichen wir die Rollschleuse.

Diese untere Schleuse hat nur eine vertikal bewegliche Klappe aus Eisenblech, mit Verstärkungen gegen Durchbiegung. Da sie hoch in die Luft gezogen werden muss, ist über den 10 Meter von einander aufgeführten Ufermauern ein 7,7 Meter hohes Gerüst aus dicken Balken aufgeführt, von dessen Höhe wir den Kanal,

namentlich das untere, 1 Werst lange Stück mit starkem Gefälle von etwa $2\frac{3}{4}$ m oder 9', in mehreren Stufen, gut übersehen können. An den Stellen, wo die Senkungen des Kanals so stark sind, dass das Wasser weisschäumend hinüberraucht, sind Strauchwehren quer durch den Kanal gelegt, um die Strömung und damit die Flösse aufzuhalten, denn ihr Zerreißen würde nicht nur die Kanalwände schädigen, sondern die im Frühjahr recht lebhaft Flössung sehr unliebsam ins Stocken bringen und keine geringen Unkosten verursachen. Die stärksten Gefälle sehen wir zur Mündung des Kanals in den kleinen Weissensee hin, unweit des hübsch am Seeufer belegenen Gutshofes von Hollershof. Diese zweite Vertikalschleuse ist nötig, um das Kanalwasser aufstauen zu können, zwecks Herstellung des gleichen Niveaus bei den Klappen der ersten, um diese öffnen zu können. Ist das geschehen, kann die Vertikalschleuse gehoben werden, auch nachdem das Wasser unterhalb von ihr abgeflossen ist und sie einem starken Wasserdrucke ausgesetzt ist, weil sie auf Rollen gleitet.

Bevor wir diese zweite Schleuse verlassen, versäumen wir es nicht, den ganz nahe links auf einer Anhöhe errichteten Aussichtsturm zu besteigen. Er ist aus Holz erbaut zum Zwecke topographischer Landes-Vermessung. Auf 40 Leitersprossen gelangen wir auf die über der Kuppe der Anhöhe 15 Meter (50 Fuss) hohe oberste Plattform, von der wir einen schönen Rundblick über die recht waldige Umgegend geniessen. Nach SW sehen wir den kleinen und grossen Weissensee und auf dem schmalen Landstück zwischen beiden Seen die Turmspitze der Kirche von Neuermühlen (3 Werst), nach SSW die Pumpstation des Rigaschen Grundwasserwerks (3 Werst), ebenso nach SSW die Türme der Rigaschen Kirchen (18 Werst), nach NNW über die Aamündung (11 Werst) hinaus die bläuliche Fläche des Meeres, nach ONO die Kirche von Wangasch (14 Werst), nach O die von Westerotten oder Langenberg (4 Werst), nach S die bewaldete Kuppe des heidnischen Burgberges Awotkalns bei Wedmersill im

Baldohnschen Forst (28 Werst) und nach SSO die Ogerkangern (30 Werst) in bläulicher Ferne den Horizont abschliessend. Zu unseren Füssen liegt der obere Teil des Aa-Dünakanals mit seinen beiden Schleusen und 3 Brücken.

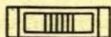
Dieser obere Teil des Kanals ist seiner Schleusenanlagen wegen der bei weitem interessantere. Von seiner Mündung werden die Flösse durch Schlepddampfer durch den kleinen Weissensee 2 Werst, durch einen kurzen Verbindungsarm bei der 1772—1775 erbauten Kirche von Neuermühlen zum grossen Weissensee und durch diesen $3\frac{1}{2}$ Werst zum unteren Teil des Kanals geschleppt.

Dieser untere $2\frac{1}{2}$ Werst lange Teil, vom grossen Weissensee bis zum Jägelfluss, den der Kanal ganz nahe von der Eisenbahnbrücke erreicht, hat nur geringes Gefälle und daher keine Schleusen, weswegen die Böte und Flösse ihn ohne Schwierigkeit passieren und nach $1\frac{1}{2}$ Werst durch die Jägel den Stintsee erreichen.

Etwa in der Mitte der unteren Kanalstrecke, an seinem rechten Ufer, beim heutigen Gutshof von Bellenhof, erbaute der Deutsche Orden seine Burg Neuermühlen, die dazu bestimmt war, die „Brücke über den Rodenpoisschen See“, eine 1221 von Pilgern und Kreuzfahrern erbaute Knüppelbrücke, zu beherrschen. Hier fanden mehrmals kriegerische Zusammenstösse zwischen den Ordenstruppen und den Rigensern statt. Noch zur Zeit Karls XII. kämpften hier feindliche Heere, nachdem die Burg längst zerstört war.

Den ehemaligen Rodenpoisschen See bildeten der heutige Jägelsee und der Stintsee, auf dem wir noch fast 3 Werst fahren müssen, um die kleine Hafemole des Kaiserwald-Parks am Südufer des Sees, neben dem neuen Zoologischen Garten, zu erreichen.

Auf den Umweg der Wasserstrasse durch den Mühlgraben und die Düna verzichtend, benutzen wir von hier die bequeme Tramwayverbindung bis Riga.





Moskau 1882.

„Grand Prix“ — Paris 1900.

Auf allen Ausstellungen die ersten und höchsten Preise:
5 Ehrendiplome, 14 Goldene Medaillen, 4 Silberne Medaillen,
4 Bronze-Medaillen.



Nishni-Nowgorod
1896.

Aktien-Gesellschaft

der Hefefabrik, Branntweinbrennerei, Spiritrektifikation u. Destillatur

A. Wolfschmidt in Riga.

Kontor und Fabrik: I. Weidendam Nr. 25/27.
Zweigniederlassung: Hamburg, Grimm Nr. 7.
Niederlagen: Schwimmstr. Nr. 32, Moskauer
Strasse Nr. 110, St. Petersburg, Gorodowaja 34.

Presshefe. Echter Rigaer Kunzens Kräuter-
Balsam. Njeshinskaja Rjabina, Lvl. Preisbeeren-
Essenz, Subrowka, Malorossijskaja Sapkanka,
diverse Sorten Kümmel-Schnäpse, Liqueure,
Nastolken, Hallwken, Cognac, Rum, Arac
mit Zollbänderole.



Chemische Abteilung:

hygroskopische und gewöhnliche Watte.
Amylalkohol, technisch und chemisch rein.
Amyllum acetic., chem. rein.
„ „ techn. rein.
„ valerianicum,
„ butyricum.
Aether aceticus absolut.,
„ butyricus,
„ valerianicus.
Acidum butyricum,
„ formicicum.

Preiscourante gratis und franko.

Rig. Jubil.-Ausstell. 1901 Silb. Med. u. Ehrendipl.



Martha Anton, geb. Richter,

RIGA,

Theater-Boulevard Nr. 8, Tel. 5086,

Corset - Specialistin

empfiehlt:

Corsets in den neuesten und elegantesten
Façons vom Lager oder auf Bestellung.

O. LOEWICKE,

Pianoforte - Magazin und Leih - Institut.

Riga, Gr. Sandstr. 9 l. Telephon 2773.

Lager von

Flügeln, Pianinos der renommiertesten Firmen,
amerik. und deutschen Harmoniums.

Aktien - Gesellschaft der Auskunfteien

S. KLACZKIN & Co.

Verwaltung in Moskau.

(Aktien - Kapital 500000 Rbl.)

Filialen u. Agenturen an allen gr. Plätzen Russlands. In Vereinigung mit d. Auskunfteien: Lesser & Liman — Berlin, Van der Graaf & Co. — Brüssel u. Andre Piguet & Co. — Paris.

Die Rigaer Filiale, Herrenstrasse 1 (Telefon 1553), erteilt prompt und gewissenhaft Auskünfte über die Kreditfähigkeit und sonstige Position von Firmen und Personen in ganz Russland und im Auslande im Abonnement und in Einzelform. Ferner übernimmt sie das Inkasso von Forderungen auf Grund von Wechseln, offenen Buchforderungen u. s. w. im ganzen Reich.

Премировано въ 1911 г.
1 больш. серебряною, 3 больш. золотыми
медалями и на Интерн. выставкѣ въ Римѣ
„Grand Premio“.

1-ое Русско-Балтійское Товарищество
Косметическихъ Издѣлій.
Рига, почтов. ящикъ № 1021.



Prämiiert 1911
I. Russisch-Baltische Gesellschaft
Kosmetischer Artikel.
Riga, Postfach № 1021.

mit 1 gr. silbernen, 3 gr. goldenen Medaillen
und auf der Internat. Ausstellung in Rom
„Grand Premio“.

„Икзоль“,

Тэнь-Экстрактъ.

Доказано!

„Икзоль“

даетъ нѣжный цвѣтъ лица,
мягкость кожи, упругость тѣла
и груди, устраняетъ морщины
и складки.

„Икзоль“

устраняетъ накожные заболѣ-
ванія, какъ то: прыщи, угри,
веснушки, загарь, красноту,
пятна и т. п. и т. п.

„Икзоль“

освѣжаетъ лицо и тѣло.

„Икзоль“

незамѣнимъ въ видѣ приба-
вленія къ умывальной и ку-
пальной водѣ.

Способъ употребленія прило-
женъ къ каждой бутылкѣ.

Продается вездѣ въ апте-
карскихъ и парфюмерныхъ
магазинахъ.

„Iksol“,

Teint-Extrakt.

Es ist erwiesen!

„Iksol“

verleiht einen zarten Teint und
weiche Haut, Elastizität dem
Körper und der Büste, entfernt
Falten und Runzeln.

„Iksol“

beseitigt Hautunreinheiten, wie
z. B. Pickel, Mitesser, Pusteln,
Sommersprossen, Sonnenbrand,
Gesichtsröte etc.

„Iksol“

erfrischt Gesicht und Körper.

„Iksol“

ist unentbehrlich als Zusatz
zum
Wasch- und Badewasser.

Gebrauchsanweisung ist jeder
Flasche beigelegt.

Zu haben überall
in Drogen- und Parfümerie-
Handlungen.

Rigaer Transport-Gesellschaft C. Albert & Co.,

Jacobstrasse № 5, 1 Tr., neben d. Börse.

Telephone: Comptoir № 47-46.

Die Gesellschaft übernimmt zu jeder Zeit pünktliche und gewissenhafte Ausführung von jeder Art Arbeiten. Verpackung, Transport und Aufbewahrung von Möbel, Geschirren, ganzen Wirtschafts-Einrichtungen, Paketen, Bagage etc. unter fachmännischer Leitung und voller Garantie. Ferner: Transporte von diversen Waren, Bau- und Rohmaterialien sowie Bewachung derselben. Vermietung von Pferden mit und ohne Wagen.

Verlag von G. Löffler,

Postfach 317. Riga, Sandstrasse 20, Telephon 15-80.

Führer durch Wenden und seine Umgebung.

Herausgegeben auf Veranlassung der Gesellschaft für Heimatkunde in Wenden von Dr. med. **Ernst Kiwull**, mit Stadtplan, Plan der Burgruine und einer ausführlichen Karte der Umgebung. Riga 1912. Preis 40 Kop.

Baltische Landeskunde

im Verein mit mehreren Mitarbeitern herausgeg. v. **K. R. Kupffer**, Text 557 S. mit 64 Figuren, dazu ein Atlas, enthaltend 28 Tafeln und 6 Karten. Preis broschiert 6 Rbl. 50 Kop. In 2 Bände geb. Text und Atlas apart: 8 Rbl. Inhalt: Teil I. Physikalische Geographie. II. Geologie. III. Klimatologie. IV. Flora und Fauna. V. Prähistorische Archäologie und historische Geographie. VI. Politische Geographie. Alphabetische Verzeichnisse.

Baltische Bürgerkunde.

Versuch einer gemeinverständlichen Darstellung der Grundlagen des politischen und sozialen Lebens in den Ostseeprovinzen Russlands. Herausgegeben von **C. von Schilling** und **B. von Schrenck**. Erster Teil. 1908. V+375 S. Kart. R. 1.50, geb. R. 2.—

Heimatbuch.

Für die baltische Jugend herausgegeben von **L. Görtz** und **A. Brosse**. Erster Teil. Zweite Auflage. 1909. 170 Seiten. Preis geb. Rbl. 1.20. Zweiter Teil: 255 Seiten, mit einer historischen und einer politischen Karte der Ostseeprovinzen. Preis geb. R. 1.80.

Blum, K., Auszug aus der Baltischen Geschichte 1901. 41 S. R.—.45.

English Cloth.

Echt englische Herren- und Damenstoffe direkt von der Fabrik nach reichhaltiger Musterkollektion für jede Saison. Eingang von Neuheiten.

Viyella,

beliebter englischer Wollstoff für Blusen und Morgenkleider.

Redio,

Puhtuch neuester Errungenschaft für Metalle aller Art.

The British Agency,

gr. Sünderstrasse Nr. 25. Telephon 68-03.

Oberhemden
Trikotagen
Westen
Krawatten
Taschentücher
Gamaschen
Stöcke
Handschuhe
Spez. Herren-Wäsche
nach Mass

Garniturstoffe
Besätze
Perflitter - Ledertaschen
Schirme
Handschuhe
Batist-Spitzenblusen
Unterröcke
Strümpfe
Damen - Wäsche in
grosser Auswahl

S. A. Blechmann & Söhne

en gros Modewaren en détail

Sünderstr. 12 ◦ Riga ◦ Sünderstr. 12

Verlag von Jonck & Poliewsky,

Kaufstr. Nr. 3. RIGA. Telephon Nr. 904.

Von demselben Verfasser dieses Führers erschien:

Die Düna von der Ogermündung bis Riga und der Badeort Baldohn.

Mit einer Karte, zwei Plänen und vielen Ansichten.

Preis 80 Kop.

C. Mettig, Illustrierter Führer durch Riga mit Umgebung und Runö.

Mit einem Stadtplan. 8. vermehrte u. verbesserte Auflage.
Preis 80 Kop.

Dasselbe in russ. Sprache — Preis 80 Kop.

Illustrierter Führer durch den Rigaschen Strand, Kemmern und Bad Magnushof (Wezaken).

Mit einer historischen Einleitung von Dr. Leonid Arbusow jun.
Mit zwei Plänen und vielen Ansichten. — Preis 50 Kop.

Dasselbe in russ. Sprache — Preis 50 Kop.

C. Mettig, Führer durch das Haus der Kompagnie der Schwarzen Häupter zu Riga.

41 Seiten 8^o. Mit 12 Abbild. auf 8 Tafeln. — Preis 50 Kop.

Dasselbe in russ. Sprache — Preis 50 Kop.

C. Mettig, Geschichte der Stadt Riga.

Mit Ansichten und Plänen, sowie Abbildungen im Text.
489 Seiten gr. 8^o. — Preis in Halbleder geb. Rbl. 5.80.

C. Mettig, Baltische Städte.

Skizzen aus der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.
Zweite vermehrte Aufl. 417 Seiten 8^o. — Preis geb. Rbl. 1.80.

L. Arbusow, Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.

Mit 1 Karte und 2 Lichtdrucktafeln. Dritte umgearbeitete
Aufl. 291 Seiten gr. 8^o. — Preis brosch. R. 2.40, geb. R. 3.—

Dasselbe in russ. Sprache — Preis brosch. R. 1.50

Rigasche Zeitung

(gegründet 1778).

Die Rigasche Zeitung, die älteste Zeitung in den Ostseeprovinzen, erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und hohen feiertage.

Beilagen: jeden Sonnabend eine Feuilleton-Beilage abwechselnd mit einer Rubrik für Schach und einer Rubrik „Für unsere Kleinen“; jeden Mittwoch eine Beilage für Sport.

Der Abonnementspreis beträgt:

In Riga ohne Zustellung:		Mit Zustellung ins Haus:	
für $\frac{1}{1}$ Jahr	8 Rbl. — Kop.	für $\frac{1}{1}$ Jahr	10 Rbl. — Kop.
„ $\frac{1}{2}$ „	4 „ — „	„ $\frac{1}{2}$ „	5 „ — „
„ $\frac{1}{4}$ „	2 „ — „	„ $\frac{1}{4}$ „	2 „ 50 „
„ 1 Monat	— „ 75 „	„ 1 Monat	1 „ — „

Durch die Post im ganzen Reich:

für $\frac{1}{1}$ Jahr	10 Rbl. — Kop.
„ $\frac{1}{2}$ „	5 „ — „
„ $\frac{1}{4}$ „	2 „ 50 „
„ 1 Monat	1 „ — „

Bei Bestellungen wird um Angabe genauester Adresse und größte Deutlichkeit derselben gebeten.

Bei Abonnementsbestellungen in dem am Kopse der Zeitung angeführten Filialen ist der Betrag stets pränumerando zu entrichten.

Für das Ausland:

Bei direkter Bestellung und täglicher Zusendung unter Kreuzband:

für $\frac{1}{1}$ Jahr	15 Rbl. — Kop.
„ $\frac{1}{2}$ „	7 „ 50 „
„ $\frac{1}{4}$ „	3 „ 75 „
„ 1 Monat	1 „ 25 „

Bei Bestellungen durch die deutschen Postämter 6 Mk. 75 Pfg. vierteljährlich.

Die Rigasche Zeitung erfreut sich der weitesten Verbreitung in ganz Rußland und bildet das beste Organ für Insertionszwecke.

Müllersche Buchdruckerei.

Riga, Herderplatz Nr. 1.